<36610361650014

<36610361650014

Bayer. Staatsbibliothek

Philos.
Iselin
Ic. 690
H. g. hum. 125. / 1
Philos. Anthrop. Scr. varia. 1267.
R

Isaac Iselin über die Geschichte der Menschheit.

Let us, since live can little more supply,
Than just to look about us and to die,
Expatiate free o'er all this scene of man.

Pope.

Erster Band.

Neue und verbesserte Auflage.

Zürich, bey Orell, Geßner, Füeßlin und Comp. 1770.

34 F siehe Zettel

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

Vorbericht.

In dem Jahre 1763. that sich in der Schweitz eine Gesellschaft von Freunden des Wahren und des Guten zusammen. Die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechtes, und die derselben geheiligte Wissenschaft der Gesetzgebung und der Sittenlehre, sollte dieselben vorzüglich beschäftigen. Obgleich seit langem durch eine tiefe und düstre Kluft von dem Heiligthume der Wissenschaften, der Musen und der Gratien abgesondert; obgleich durch reitzlose Beschäftigungen darniedergedrücket, welche jeden Funken von Einbildungskraft auslöschen, jeden Keim von Genie ersticken, und jeden Ausflug in höhere Sphären dem Geiste unmöglich machen; nahm dennoch der Verfasser des gegenwärtigen Werkgens an einer Unternehmung, die ihm so wichtig und so vor-

trefflich schien, mit der lebhaftesten Freude Antheil. Durch eine vielleicht allzukühne Schwärmerey dahingerissen, suchte er aus dem Staube einen fast in seiner ersten Jugend gewagten, aber längst vergessenen Entwurf hervor, von dem er glaubte, daß dadurch die Absichten dieser entstehenden Gesellschaft befördert werden könnten; und er verfertigte also in einem Anfalle von Enthusiasmus einen Versuch über die Geschichte der Menschheit.

Er verdoppelte den Fehler seiner Uebereilung durch eine unzeitige Kundmachung derselben; und vielleicht vergrössert er solchen nun durch eine neue Auflage. Indessen glaubet er, daß, wenn es eine Unklugheit ist, ein Versehen zu begehen, es eine Pflicht sey, dasselbe zu verbessern; und ein Unglück, wenn diese Verbesserung ein neuer Fehler wird.

Basel, den 17. Winterm. 1767.

Bayerische Staats-Bibliothek München

Schreiben
an die menschenfreundliche
Gesellschaft
in
der Schweitz.

Der einzige Gegenstand der Sittenlehre und der Gesetzgebung, ist der Mensch. Dem Philosophen liegt es ob, die Pflichten und die Bedürfnissen desselben zu entwickeln, und dessen Seele zu der Erfüllung ihrer grossen Bestimmung vorzubereiten. Es erfordert eine sorgfältige Anbauung des Gemüthes, und eine glückliche Uebereinstimmung vieler Umstände, einen Menschen fähig zu machen, auf der ihm von der Weisheit vorgezeichneten Bahn unverrückt fortzugehen.

Noch weit mehr brauchet es bis ein ganzes Volk, oder nur eine beträchtliche Menge unter denselben, zu dieser glückseligen Reife gelanget. Noch sind alle Völker unendlich weit von diesem erwünschlichen Zeitpunct entfernet.

Diesen Mangel zu ersetzen, ist die Pflicht des Gesetzgebers. Den ausschweifenden, und sein eignes Wohl mißkennenden Bürger, soll er in den Schranken halten, welche die allgemeine Wohlfahrt erheischet.

Er darf sich aber, so wenig als der Philosoph, in seiner wichtigen Arbeit einen glücklichen Erfolg versprechen, wenn er dabey nicht eine richtige und genaue Erkenntnis des Menschen und seiner manigfaltigen Verhältnisse zum Grunde legt. Aber wie verwickelt ist nicht diese Erkenntnis? Welch ein Unterschied ergiebt sich

nicht zwischen dem Menschen des Philosophen, und zwischen dem Menschen des Geschichtschreibers? Wie einfach ist nicht der erstere in den meisten psychologischen Lehrgebäuden! Unter wie unendlich verschiedenen Gestalten hingegen zeiget sich nicht der andre dem aufmerksamen Beobachter! Welch eine reiche Quelle von Betrachtungen eröfnet sich nicht hier! Und wie unerschöpflich ist nicht dieselbe!

Ich gestehe es: Es ist eine Verwegenheit, nach so vielen grossen Männern sich in diese Tiefen herunterzuwagen. Allein von Euch aufgemuntert, theuerste Mitbrüder, verehrungswürdige Freunde der Wahrheit und der Tugend! scheue ich keine Gefahr. Euch sey mein Werk geheiligt, Euerm Richteramte unterwerfe ich dasselbe! Ihr habt mich angefrischet, einen schon viele Jahre vergessenen Ent-

wurf aus dem Staube hervorzuziehen. Ist er Euerer nicht unwürdig, so wird er mich überleben; so werde ich den Ruhm davon tragen, den edeln Endzweck Eurer Bemühungen befördert zu haben. Ist er es, so wird er wieder in seine Dunkelheit zurückfallen; und ich werde meinen Trost in der Reinigkeit meiner Absichten finden.

Basel, den 24. Hornung 1764.

Einleitung.

Die Geschichte des einzelnen Menschen beschreibet die Eigenschaften, die Verhältnisse und die Abwechslungen, welche dessen Zustand und dessen Leben merkwürdig machen. Aus derselben ziehet die Philosophie die Grundsätze ab, nach welchen der schwache Sterbliche glücklich oder unglücklich wird; und die Regeln, welche demselben den Weg zur Wahrheit und zur Tugend erleichtern.

Die fast allgemeine Vereinigung der Menschen in vollkommnere oder unvollkommnere Gesellschaften zeiget, daß entweder ein natürlicher Trieb oder eine höhere Betrachtung, oder beyde vereinigt, dieselben bewogen haben, in dem gesellschaftlichen Leben einen höhern Grad der Glückseligkeit zu suchen.

Die Geschichte jeder einzelnen Gesellschaft, jedes einzelnen Volkes, belehret uns, in wie fern und durch was für Mittel dieselben ihren wichtigen Endzweck erreichet, und durch was für Abweichungen sie solchen verfehlet haben. Aus den Schicksalen vieler Völker zusammengenommen, lassen sich die allgemeinen Gründe der Vorzüge beobachten, welche der gesittete Stand und die bürgerliche Verfassung dem menschlichen Geschlechte gewähret, und der Nachtheile, welche sie demselben zugezogen haben.

Die Geschichte der Menschheit umfasset alles, was die von einzelnen Menschen und die von ganzen Völkern in dieser Absicht wesentliches enthalten.

Die philosophische Erwegung dieser Wahrnehmungen muß natürlicher Weise zu den grossen Grundsätzen führen, nach

welchen in bessern Zeiten glücklichere Völker sich einen vollkommnern Wohlstand versprechen können.

Ueber diesen wichtigen Gegenstand haben wir einen Versuch von Muthmassungen wagen wollen; einen Versuch, dessen Unvollkommenheit wir mehr als zu wohl erkennen, der aber vielleicht der Nachsicht wohl denkender Richter nicht ganz unwürdig ist.

Wir werden uns glücklich genug schäzen, wenn er nur einige Betrachtungen enthält, welche verdienen von erleuchtetern Männern erwogen und verbessert zu werden; wenn er dem Philosophen nicht ganz unnütz scheinen wird, welcher auf wahre und veste Grundsäze ein System einer wohlthätigen und weisen Staatskunst aufzuführen unternimmt; und wenn er in menschenfreundlichen Seelen durch

eine schmeichelhafte Aussicht in bessre Zeiten ein edels Vergnügen erzeuget.

Vielleicht aber sehen diese Aussichten mehr enthusiastischen Träumereyen, als vernünftigen und gesunden Hoffnungen gleich. Es mag seyn. Wenn aber die Einfalt und die Sinnlichkeit, welche die ruhigen und gutartigen Orientaler dem Joche erhabener und wohlthätiger Gesetze unterworfen; wenn die Einbildung und die enthusiastische Liebe zum Ruhmlichen, zum Schönen, zum Grossen, welche die Eitelkeit der Griechen und den Stolz der Römer zu bewunderungswürdigen Thaten angefeuert haben; wenn diese minder vortrefflichen Triebräder ganzen Völkern einen, obwol vorübergehenden, dennoch sehr kostbaren Wohlstand gewähret haben; so können wir nicht ohne allen Grund uns vorstellen,

daß der mit denselben vereinigte Anwachs der Erleuchtung und der Vernunft dem menschlichen Geschlechte eine dauerhaftere und erhabnere Glückseligkeit verspreche.

Die Sinnlichkeit legt den Grund zu der Wohlfahrt des einzelnen Menschen; die Einbildung erhöhet seine angenehmen Empfindungen, aber sie verwirret und verbittert dieselben eben so sehr. Die Vernunft weiset hingegen dem einen wie dem andern dieser Triebräder seine billigen Schranken an. Sie verbessert die Einflüsse des einen durch des andern seine. Sie belebet und ordnet das Ganze der menschlichen Gefühle; und sie giebt demselben durch eine erhabene Harmonie die Würde und die Vollkommenheit, durch welche allein es wahrhaftig schätzbar werden kann.

Als ein Kind genießt der Mensch

schwache, aber unschuldige und ihm sehr kostbare Vergnügen. Ohne Hochachtung, ohne Bewunderung zu verdienen, ist sein Zustand angenehm und erwünschlich. Mit jedem Anwachse seiner Fähigkeiten werden seine Gefühle und seine Begierden lebhafter; und so geräth der Jüngling desto leichter in die Unordnung, wie grösser die Gaben sind, mit welchen ihn die Natur begünstiget hat. Die Einbildung erhitzet seine Sinnlichkeit und setzet ihn in die Gefahr der äussersten Ausschweifung. Glücklich ist der Mann, wenn noch die Vernunft ihn an dem Rande des Verderbens antrift, und seinen Gang durch ihre wohlthätige Fackel beleuchtet.

Dieses Glück, welches einzelnen Menschen bisweilen gewähret wird, sollte es ganzen Völkerschaften nicht endlich auch einmal zu Theile werden?

Unsre Ahnen waren vor wenig Jahrhunderten noch vollkommene Barbaren. Wir können uns schmeicheln, die Hälfte von ihrer Barbarey abgelegt zu haben. Warum sollten unsre Nachkömmlinge sich nicht von allen Ueberbleibseln derselben befreyen können?

Ueber die

Geschichte

der

Menschheit.

Erstes Buch.

Leser, welche keine Liebhaber metaphysischer Untersuchungen sind, werden ersucht, zum wenigsten die erste Hälfte dieses Buchs zu übergehen, weil es über die Kräfte des Verfassers gewesen ist, das Licht und den Reitz über so trockene Gegenstände auszugiessen, welche er gewünschet hätte.

Erstes Buch.

Psychologische Betrachtung des Menschen.

Erstes Hauptstück.

Einleitung.

Der grosse Gegenstand der Geschichte ist der Mensch. Wer mit Nutzen die unermeßlichen Gefilde derselben durchwandern will, muß von der Philosophie gelernet haben, ihren Helden zu kennen; der erhabensten Grösse wie der niedrigsten Ausschweifung fähig, schwinget sich derselbe bald zu der Sphäre der höhern Geister empor, indem er bald wieder fast unter die verächtlichsten Thiere hinuntersinket.

In der Vereinigung einer vernünftigen Seele und eines organischen Leibes, besitzet

er sehr manigfaltige Vermögen, welche mehr oder minder entwickelt, mehr oder minder ausgebreitet, mehr oder minder verstärket, ihn bald zu der bewunderungswürdigsten Höhe erheben, bald in der äussersten Niedrigkeit zurückhalten.

Zweytes Hauptstück.

Seele. Innerliche Empfindung.

Die **innerliche Empfindung**, das Bewußtseyn seiner selbst und der Veränderungen, welche in ihm vorgehen, ist die Grundlage aller seiner Seelenkräfte.

Diese verstehen wir eigentlich, wann wir von der Seele reden, deren wahre Substanz für die Philosophie ein unergründliches Geheimnis zu seyn scheinet.

Sie ist der Mittelpunkt aller der manigfaltigen Triebfedern, welche den Menschen in Bewegung setzen.

Durch dieselbe unterscheidet er sich selbst

von den unzählichen Gegenständen, welche ihn unaufhörlich umringen; durch dieselbe wird er der Verschiedenheiten gewahr, welche diese Gegenstände von einander absöndern; und der Verhältnisse, welche dieselben mit einander vereinigen.

Alle Vorstellungen, alle Gedanken, alle Begierden des Menschen sind nur Modificationen dieser Kraft, welche nach ihren manigfaltigen Wirkungen durch verschiedene Namen von einander unterscheiden werden.

Drittes Hauptstück.

Von den Sinnen, von der Einbildungskraft, von dem Gedächtnisse, von der Vorhersehung, und von der Dichtungskraft.

Die Sinne bieten der Seele die bald mehr, bald minder manigfaltigen Bilder des Gegenwärtigen dar.

In einen engen Kreis eingeschränket ge-

währen ihr solche indessen, für die Grösse zu deren sie sich bestimmet fühlet, ein weit zu verächtliches Gebiete.

Mit einer zauberischen Macht erweitert die Einbildungskraft dasselbe zu gränzenlosen Aussichten. Sie rufet das Blosmögliche und das Abwesende, das Vergangene und das Zukünftige, aus den entferntesten und dunkelsten Gegenständen hervor. Sie leistet dem menschlichen Geschlechte so manigfaltige Dienste, daß es keiner Sprache möglich gewesen ist, eine jede ihrer Wirkungen besonders zu bezeichnen. (*) Die Armuth

(*) Schon hier müssen wir uns, wie fast in allen Theilen der Wissenschaften, über die Armuth der Sprache beklagen. Das Wort Einbildung nehmen wir hier in einem sehr allgemeinen Verstand. Indessen hat es doch mehrere Bedeutungen, in denen wir es selbst in der Folge werden gebrauchen müssen. Insonderheit bedeutet es die Vorstellung, oder die Erdichtung solcher Begriffe, welche nicht wirklich oder nicht möglich sind, und die man für möglich, oder für wirklich hält. Hier be-

an Worten erlaubet uns nur wenige zu bemerken.

Bald erneuert sie in der Seele das Bewußtseyn vergangner Empfindungen; bald stellet sie derselben das Abwesende dar.

Bald erzeuget sie darinne durch die Vermittlung der Sprache die Empfindungen, die Gedanken, die Leidenschaften, welche andre in Bewegung setzen, oder gesetzet haben.

Bald dringet sie mit einer noch verwunderbarern Zauberey, durch die Vergleichung des Gegenwärtigen mit dem Vergangenen in die Geheimnisse der Zukunft, und eröff-

deutet es nur überhaupt die Vorstellung desjenigen, was nicht gegenwärtig ist. Wir haben auch keine Wörter, durch die man die Vorstellung des Vergangenen und des Abwesenden, von einander unterscheidet. Beyde heissen Gedächtniß. Auch die Vorstellung dessen, was man durch andrer Erzählungen erfährt, hat kein ihr eignes Wort. Die Redensart, historische Erkenntniß, wird von der neuen Philosophie in einem weitern Umfang genommen.

net also der Seele ein neues Feld ihrer Wirksamkeit.

Bald erhebet sie sich mit einem kühnen und unbändigen Schwunge gar über die Gränzen des Wirklichen, um von dar neue, bald grosse, bald seltsame, bald vernünftige, bald ungereimte Gestalten zurückzubringen.

So wird sie auf manigfaltige Weise für das menschliche Geschlecht das Werkzeug unendlichen Vergnügens und Mißvergnügens; so ist sie eine kostbare, aber auch eine gefährliche Gabe, welche dessen Elend so sehr vergrössert und vermehret, als sie dessen Glückseligkeit erhöhet und verfeinert.

Viertes Hauptstück.

Beobachtung; Erfahrung; sinnliches Urtheil; Witz; Geist; schöner Geist.

Durch die Vergleichung der manigfaltigen Bilder und Vorstellungen, welche die

innerliche Empfindung, die Sinnen, und das durch dieselben bereicherte Gedächtniß, welche eigne und fremde Wahrnehmungen der aufmerksamen Seele darbieten, wird dieselbe der verschiedenen Beschaffenheiten der Dinge, und ihrer unzählichen Verhältnisse gewahr. So zeuget die **Beobachtung, Erfahrung**, und so erhält das sinnliche **Urtheil**, mit den einzelnen Gegenständen beschäftigt, einen reichen Stoff für seine Wirksamkeit.

Nach Maaßgabe der Empfindung, und Reitzbarkeit der Seele, ergreifet der **Witz** diejenigen Merkmale und Beziehungen der Dinge, die ihm vorzüglich schön, gefällig, oder sonderbar vorkommen. Eine erhöhete Einbildungskraft zieret diese Bilder mit feinern oder gröbern Reitzen aus, und giebt der Empfindung die von ihr entlehnten Schätze mit anerdichtetem Schmucke zurück. So entsteht durch die Vereinigung des Witzes und der Einbildungskraft, der Geist; und dieser wird zum **schönen Geiste** erhoben, wenn er die wahren und feinen Schön-

heiten, wenn er die vollkommnern und reitzvollern Verhältnisse sich auszeichnet, und wenn er dieselben mit einem ihrer würdigen Glanze bestreuet.

Dieser schöne Geist ist es, welcher in den schönen Wissenschaften und Künsten seine bewunderungswürdige Macht auf den höchsten Gipfel erhebet; vermittelst dieses schätzbaren Vermögens bringen der erhabene Dichter, der mächtige Redner und der schöpferische Künstler, die glückliche Zusammenordnung auserlesener und schöner Bilder zu Stande, durch welche sie die feinere Einbildung fühlbarer und wolgearteter Geister in eine schmeichelhafte Bewegung versetzen.

Fünftes Hauptstück.

Absonderung. Scharfsinn. Allgemeine Begriffe.

Die Vergleichung der durch diese erhöheten Vermögen erworbenen Begriffe setzet die

Seele in den Stand, das, was dieselbe mit einander gemein haben oder nicht, was darinn ähnlich, oder unähnlich ist, zu unterscheiden und abzusondern.

Diese zu Erweiterung der menschlichen Erkenntnisse so nothwendige Anwendung des sinnlichen Urtheils machet diejenige Eigenschaft der Seele aus, welche wir den Scharfsinn nennen.

Durch die wirksame Dienstfertigkeit der Dichtungskraft vereiniget der lichtbegierige Geist das in vielen verschiedenen Vorstellungen zerstreute Aehnliche wieder in manigfaltige Gestalten; um sich aus denselben allgemeine Begriffe zu bilden.

Sechstes Hauptstück.

Verstand. Urtheil. Vernunft.

Durch diese glückliche Fertigkeit wird der Mensch in den Stand gesetzet mit einem Blicke, mit einem Gedanke, unzähliche Ge-

genstände zu umfassen; und sich den Weg zu den ausgebreitetsten Eroberungen in dem Reiche der Wahrheit bahnen. So entsteht diejenige vortreffliche Eigenschaft, welche wir den **Verstand** nennen; und welche erst Licht und Deutlichkeit in der Seele ausbreitet; da ohne dieselbe zu bahnen nur Schimmer und Verwirrung darinne herrschen würden. Durch diese kostbare Gabe entwickelt sich der wesentliche Unterschied des Geistes und des **bloß empfindenden Wesens**, des Menschen und des Thieres.

Unmittelbar aus derselben fliesset das **vernünftige Urtheil**, durch welches die erleuchtete Seele die allgemeinen Begriffe mit einander vergleichet, die Verhältnisse und die Eigenschaften derselben ausfindig machet; und sich allmählich Schätze von Wahrheiten, oder von Meynungen sammelt, derer jede für sie eine neue Quelle von Erkenntnissen wird; indem in der Natur gleich dem einzelnen das allgemeine in einem ununterbrochenen Zusammenhang stehet. So erwirbet sich die Seele die kostbare Einsicht von dem

Zusammenhang der Ursache und der Wirkung des Grundes und des Gegründeten. So entwickelt und bildet sich die Vernunft.

Siebentes Hauptstück.

Gemeiner Verstand. Grösse des Geistes.

Auch die mittelmässigste menschliche Fähigkeit reichet dahin, mehrere so wol einzelne als allgemeine Begriffe mit einander zu übersehen, derselben Verhältnisse zu vergleichen, und neue Folgen daraus zu ziehen. Dieses vortreffliche Vermögen machet dasjenige aus, was eigentlich der gemeine Verstand (*) genennet wird. Dieser setzet den Unterscheid zwischen dem Menschen und dem Thiere vollkommen fest. Dieser bereitet den erstern zu der grossen Bestimmung, zu welcher ihn der unendliche Urheber der Natur ausersehen hat; wie der Mangel davon das letztere in den engen Schranken des Triebes zurückhält.

(*) Sens commun.

Wann der erstarkte Geist fähig wird, eine lange Reihe von Betrachtungen und von Sätzen zu überdenken, die Verhältnisse derselben mit einem scharfen Blicke zu übersehen, neue und grosse Gedanken daraus zu schöpfen, und solche in ein übereinstimmendes Ganzes zu ordnen, so entstehet die Grösse desselben; eine erhabene und seltene Eigenschaft, welche wenigen glücklichen Genien zu theil wird, und welche unter den Menschen selbst einen beynahe unbegreiflichen Unterschied erzeuget.

Der kleine Geist ist nur wenige unbeträchtliche Begriffe zu fassen und zusammenzuordnen fähig. Der grosse hingegen umfasset eine mächtige Anzahl von Verhältnissen und von Gedanken, streuet Glanz und Licht über ein so bewunderungswürdiges Ganzes, und erhebet sich mit einem unermüdeten Schwunge immer zu einer höhern und lichtvollern Sphäre.

Welch eine grosse Scene eröffnet sich uns nicht, wenn wir die unendliche Verschiedenheit der menschlichen Fähigkeiten überdenken!

Eine Aussicht, die uns schwindeln machet; und welche zu übersehen, auch der schärfste menschliche Blick unfähig ist. Ungeheurer Abstand von dem niedrigsten Grade des gemeinen Verstandes bis zu dem höhesten des grossen Geistes.

Achtes Hauptstück.

Gesunder Verstand. Einfalt. Narrheit. Weisheit.

So vortrefflich alle diese Eigenschaften der Seele sind, die wir bisher betrachtet haben; so erhalten sie dennoch erst ihren wahren Werth durch die Richtigkeit ihrer Wirkungen.

Wenn unsere Sinnen noch so weit reichten; wenn unser Gedächtniß einen noch so grossen Schatz von Vorstellungen aufbewahrete; wenn unsere Dichtungskraft unermüdet uns neue Gestalten vorbildete; wenn unsere Vorhersehung bis ins Unendliche die

möglichen Veränderungen der Welt sich vor-stellete; wenn unser Verstand unersättlich immer neue Begriffe sammelte; wenn unsere Vernunft mit einer unermüdeten Geschäftigkeit immer neue Folgerungen aus denselben zöge; wenn wir durch die ausgebreitetste Fähigkeit eine unbeschreibliche Menge von Kenntnissen vereinigten; so würden alle die Schätze von einem geringen Nutzen für uns seyn, wenn nicht die **Wahrheit** und die **Richtigkeit** derselben uns in den Stand setzeten, einen sichern und vernünftigen Gebrauch davon zu machen.

So erhält erst ein jedes unserer Seelenvermögen seinen wahren Werth durch den **gesunden Verstand.** (*)

So ist diese Richtigkeit der Vermögen, diese Gesundheit der Seele, eine kostbare, eine unschätzbare Eigenschaft; eine Eigenschaft, mit deren es besser ist, ein eingeschränkter, ein mittelmässiger Geist zu seyn, als ohne dieselbe einer der grössesten.

(*) Bon sens, mens sana.

Der Mangel derselben stürzet die grössesten Köpfe in die schädlichste Verwirrung und in die gefährlichsten Ausschweifungen.

Dieser Mangel machet bey geringen Fähigkeiten den schwachen **den blöden Geist**, die **Einfalt** im schlimmen Verstande aus; bey grossen aber, und insonderheit bey einer mächtigen Einbildungskraft, welche nur zu oft das Blosmögliche mit dem Wirklichen vermischet, erzeuget er **die Narrheit.**

Wenn hingegen grosse Fähigkeiten, wenn eine ausgebreitete Erfahrung, eine reiche Einbildungskraft, ein erleuchteter Verstand, eine männliche Vernunft, ein grosser Geist zugleich mit den Vortheilen der Richtigkeit begleitet sind; wenn der gesunde Verstand durch ein ganzes weitläufiges Gebäude von Erkenntnissen sich verbreitet; so entstehet darinnen **die Weisheit**, das wahre Erhabene, die wahre Vollkommenheit des Geistes.

Neuntes Hauptstück.

Geschicke, Genie, Character eines Geistes.

Neben der Richtigkeit der Wirkungen ist auch die Fertigkeit, womit ein jedes Vermögen seine Verrichtungen äussert, eine besondere Vollkommenheit der Seele. Die Geschwindigkeit und die Leichtigkeit, mit denen dieselbe die Begriffe fasset und erzeuget, sind schätzbare Vorzüge, welche unter den Menschen in sehr verschiedenen Graden ausgetheilet sind; und durch diese manigfaltigen Verschiedenheiten entstehen unendlich abwechselnde Mischungen der Seelenkräfte, welche die einen zu einer Art von Verrichtungen fähiger machen, indem durch dieselben andere zu ganz verschiedenen aufgelegt, und viele fast zu allen Arbeiten des Geistes untüchtig werden.

Schon in der ersten Anlage einer jeden

Seele scheinet der Grund hievon zu liegen. Viele zufällige Ursachen geben dieser Anlage ihre besondere Richtung und ihre eigene Bestimmung. So bald der Mensch den ihm bestimmten Schauplatz betritt, so bestürmen ihn eine Menge dunkler Empfindungen. Unzählige Gegenstände drängen sich auf seine Seele dar. Nach Beschaffenheit ihrer abwechselnden Umstände setzet dieselbe allmählich nur einen kleinen Theil davon auseinander. Manigfaltige Ereignisse heften sie eher auf die eine als auf die andere Art von Empfindungen und von Gedanken, und geben ihr mehr oder minder Anlässe vollkommnere oder unvollkommnere Begriffe zu sammeln.

So wird auf manigfaltige Weisen die Entwickelung dieses oder jenes Vermögens gehemmet oder befördert, und der Grad der Stärke oder der Schwäche, der Eingeschränktheit oder der Ausdähnung bestimmet, welche ein jedes dereinst erhalten soll, oder kann. So wird das Geschicke eines jeden Menschen gebildet; und so wird es zum

Genie, wenn es einen so hohen Grad erreichet, daß dadurch der Geist des Erhabenen in einer Art fähig wird.

So kömmt es auf viele glückliche Umstände an, daß dieses oder jenes Geschicke in einer Seele erzeuget und entwickelt, oder gar zum Genie erhoben werde; indem durch ihre natürliche Eingeschränktheit immer der grössesste Theil der Gegenstände für sie in der Dunkelheit verbleiben muß.

Wir können uns also die Seele wie ein Wesen vorstellen, in welchem ungemein viel dunkels ist, (*) und wo nur hin und her lichte Stellen hervorschimmern. Wie grösser die Anzahl dieser Stellen, wie heller eine jede derselben, wie richtiger und wie harmonischer das Ganze davon ist, desto vortreflicher, desto schöner ist ein Geist. Wie mehr hingegen Licht, Richtigkeit und Harmonie in seinen Einsichten und in seinen

(*) Der tiefsinnige Baumgarten nennet daher den Inbegriff aller dunkeln Begriffe einer Seele, fundum animæ, den Boden oder den Grund der Seele. Met. §. 511.

Verrichtungen mangeln, desto schwächer, desto minder vortreflich ist ein solcher. Diese Mischung der Vorzüge und der Mängel ist es, welche seinen Character bestimmet.

Zehntes Hauptstück.

Angenehme und unangenehme Empfindungen, Lust, Unlust.

Fast einer jeden Vorstellung entspricht ein Gefühl von Zufriedenheit oder von Unzufriedenheit, nachdem die Seele dadurch in der Entwicklung ihrer Fähigkeiten auf eine ihr merkliche Weise erleichtert oder gehindert wird.

Diejenigen, welche die Wirksamkeit derselben befördern und erhöhen, erzeugen die angenehmen Empfindungen, oder die Lust. Diejenigen, welche dieselben hemmen oder schwächen, verursachen die unangenehmen, oder die Unlust. Diejenigen, welche weder das eine noch das andere thun, und welche

also in derselben keine merkliche Aenderung verursachen, sind ihr gleichgultig.

Das Liebliche, das Schöne, das Gute, Licht, Ordnung, kurz alles was vollkommen ist oder scheinet; das Widrige, das Häßliche, das Schlimme, Dunkelheit, Unordnung, alles was unvollkommen ist oder scheinet, erhalten daher ihre Macht über die menschlichen Gemüther.

Ein Wesen also das sehr wenige Begriffe und Empfindungen, und in denselben weder Abwechslung noch Manigfaltigkeit hätte, wäre des Vergnügens und des Mißvergnügens beynahe unfähig; die Menge hingegen, die Manigfaltigkeit, und die Abwechslung der Vorstellungen bieten der Seele zum Vergnügen und zum Mißvergnügen einen desto reichern Stoff dar, wie beträchtlicher ihre Grösse, ihre Zahl, ihre Verschiedenheit, und ihre Veränderungen sind.

Eilftes Hauptstück.

Sinnliche Empfindungen. Vernünftige Empfindungen.

Daher sind auch die Natur und die Würde der Vergnügen und der Mißvergnügen, die unsere Seele in Bewegung setzen, unendlich von einander verschieden.

Diejenigen, welche aus den höhern Seelenvermögen entspringen, welche dem Verstande, der Vernunft und der Weisheit das Daseyn zu verdanken haben, sind von dem ausgebreitetsten Umfange, von der sichersten Dauer, und von der vorzüglichsten Würdigkeit.

Weit unter denselben stehen die angenehmen und unangenehmen Empfindungen, zu welchen die Sinnen der Seele den Stoff darbieten. Und auch diese sind von einem sehr ungleichen Werth.

Zwölftes Hauptstück.

Cörperliche Lust, Schmerz, feineres Vergnügen und Mißvergnügen der Sinne. Geschmack.

Sie haben entweders ein blosses verworrenes Gefühl eines angenehmen oder unangenehmen Zustandes zum Grunde; oder sie entstehen aus der Wahrnehmung manigfaltiger in die Sinne fallender und die Einbildung rührender Vollkommenheiten, an welchen die Seele einen reichen Stoff findet, ihre Wirksamkeit zu üben.

Die Fühlbarkeit der erstern Art erzeuget das grobe, und meistens das cörperliche Vergnügen, oder Mißvergnügen der Sinne, die Lust, die Wollust in dem groben Verstande, und den Schmerz. Die Empfindungen der andern Art machen das feinere, das edlere Vergnügen der Sinne und der niedern Seelenvermögen aus; sie sind die Ge=

genstände des Geschmackes im edlern Verstande.

In sehr enge Gränzen eingeschlossen, sind die erstern dieser Vergnügen für den bessern, für den vernünftigen Menschen, von einem sehr geringen Werthe.

So bald der Mensch durch allzulebhafte Begierden den Genuß davon zu sehr ausdehnet oder vervielfältiget, so machet er sich dazu unfähiger, so beraubet er dieselben ihres kostbarsten Reitzes.

Die übertriebene Anstrengung der sinnlichen Werkzeuge erschöpfet nur allzugeschwind die Kräfte des Leibes, schwächet desselben Fühlbarkeit, und zerrüttet die zu seinem Wolstande so nöthige Ordnung.

Die Manigfaltigkeit der cörperlichen Vergnügungen ist auch an sich selbst so gering, daß sie nur durch einen seltenen Gebrauch einigen Schein der Neuheit und der Abwechslung, welche alle Vergnügen so sehr erhöhen, beybehalten können.

Das Gefühl derselben wird also sehr leicht durch die Gewohnheit geschwächet, obgleich

dagegen die gleiche Gewohnheit den Mangel davon sehr beschwerlich machet, wenn schon lange der Genuß derselben aufgehöret hat, mit Reitze begleitet zu seyn.

Die feinern und edlern Vergnügen hingegen sind unerschöpflich. Jeder Genuß derselben stärket die glückliche Fühlbarkeit des Geistes, und beutet demselben neue und höhere Reitze dar.

So sehr die Kräfte des Leibes eingeschränket sind, so wenig sind es die von dem Geiste, dessen grosse Bestimmung einen unbegränzten Fortgang zur Vollkommenheit erheischet. Jenem ist eine sehr enge Sphäre der Wirksamkeit zugetheilet, indem der unermeßliche Schauplatz der ganzen Natur diesem offen stehet, und indem ihm die Einbildungskraft ein noch unermeßlicheres Feld eröffnet. Reich an Vergnügen, die sie ohne Mühe und ohne Absicht erschaffet, ist sie unendlich freygebiger, als die Natur selbst. Diese hält den Geist in einer unzerstörbaren Abhängigkeit von den äusserlichen Gegenständen und Veränderungen. Sie will so

gar mit Fleiß und mit Mühe überraschet werden, ehe sie den Genuß ihrer Schätze erlaubet. Jene hingegen ist mit einer zauberischen Behendigkeit dienstfertig. Von allen äusserlichen Einflüssen beynahe unabhängig, oft selbst über die Natur und über die Wirklichkeit triumphierend, gewähret sie der Seele ein jedes Gefühl, das sich dieselbe wünschet, und erschaffet sie für einen jeden ihrer Lieblinge eine eigene Welt.

So mächtig aber, so bereitwillig sie ist, Vergnügen in die Seele zu giessen; so reich ist sie auch an manigfaltiger Unlust, womit sie ihre Gutthaten verbittert, und womit sie die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft zu unerschöpflichen Quellen von Peinen machet. Da hingegen mit einer weisen und mütterlichen Güte die Natur das Uebel lange nicht so häufig ausstreuet, als das Gute; und da sie jenes selbst nur als ein unentbehrliches Werkzeug von diesem gebrauchet,

Dreyzehntes Hauptstück.

Wahres Vergnügen, vergängliches und falsches Vergnügen.

Wie die Richtigkeit und die Wahrheit der Vorstellungen einem jeden Gedanken der Seele erst einen wahren Werth ertheilen; so thun sie das gleiche auch bey einem jeden ihrer Vergnügen und ihrer Mißvergnügen. Und da so viele Mängel unsere Einsichten entzieren, so entstehet dadurch in den Gefühlen, welche denselben entsprechen, unendlich viel falsches und unrichtiges.

Die mehr oder minder richtigen Fähigkeiten, die grössere oder geringere Reitzbarkeit einer Seele machen sehr oft, daß dieselbe einer Schönheit und einer Vollkommenheit so wol als der entgegengesetzten Mängel nicht gewahr wird, oder daß sie gar die einen mit den andern verwechselt.

Sie siehet sehr oft in einem Gegenstande

den reichen und edeln Stoff nicht, der für ihre Wirksamkeit darinn liegt. Sie hält sich bey Gegenständen, die ungemein viel grosses und vortreffliches enthalten, oft an die unbeträchtlichsten und schlechtesten Theile. Daher erwecket dem Menschen oft Vergnügen oder Mißvergnügen, was an sich selbst für ihn eine Quelle von den entgegengesetzten Empfindungen seyn sollte. Daher verwandelt sich so oft unsere lebhafteste Freude in den äussersten Verdruß.

Vierzehntes Hauptstück.

Neigung, Abneigung.

Die Vorstellungen zukünftiger angenehmer oder unangenehmer Ereignisse erzeugen in der Seele nicht weniger Vergnügen oder Mißvergnügen, als die gegenwärtigen Empfindungen; sie machen weit den grössern Theil des menschlichen Wohls und Wehes aus.

Das Vergnügen, welches die Vorhersehung eines in der Zukunft möglichen Gutes dem Menschen verspricht, ist immer mit einem Wunsche verknüpfet, dasselbe wirklich zu sehen. Dieser Zustand der Seele heißt eine **Neigung**.

Das Mißvergnügen, womit die Vorstellung eines in der Zukunft möglichen Uebels die Seele bedrohet, ist mit den entgegenstehenden Wünschen begleitet; und dieser Wunsch ist dasjenige, was wir Abneigung nennen.

Dasjenige, was die Seele sich nicht als möglich oder als wahrscheinlich, nicht als gut oder als schlimm vorstellet, erwecket in ihr weder eine Neigung noch eine Abneigung.

Mit unendlich mehr Dunkelheit umhüllet, weit mehr von dem Gesichtskreise der Seele entfernet; auf Gefühle und auf Urtheile gegründet, die oft selbst mangelbar und unrichtig sind; sind die Neigungen und die Abneigungen der Seele, noch mehr als die Lust oder die Unlust, welche sie aus den gegenwärtigen Gegenständen schöpfet, der Gefahr der Unrichtigkeit unterworfen.

Fünfzehntes Hauptstück.

Begierden. Gemüths-Bewegungen.

Diejenigen Neigungen oder Abneigungen der Seele, welche aus den sinnlichen Empfindungen derselben entstehen, machen die Begierden und den sinnlichen Abscheu aus.

Da die Sinne der Unrichtigkeit und der Verderbniß so sehr ausgesetzet sind, so ist es unstreitig, daß auch die daraussliessenden Begierden leicht irrig und mangelhaft werden können. Indessen ist die sich selbst überlassene Natur in ihren Wegen meistens sicher, und sie begabet ihre Söhne nicht leicht mit betrüglichen Werkzeugen. Das Falsche und das Unvollkommene ist daher in den einfältigen sinnlichen Bewegungen ziemlich selten, und in den zusammengesetzten ist es gemeiniglich ein unreiner Zusatz von der Einbildung.

Mit einer geschäftigen Zauberey erhöhet diese oft die Begierden auf einen Grad, der

ihnen eine beynahe unüberwindliche Macht giebt. Mit einer unaussprechlichen Behendigkeit vermischet sie das Gegenwärtige, das Vergangene, und das Zukünftige, das Wirkliche, das Mögliche, und selbst das Unmögliche. Mit einer gebieterischen Dreistigkeit versetzet sie nach ihrem Belieben die Verhältnisse der Dinge, derselben Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten in tausendfache Gestalten. Mit einem gesetzlosen Eigendünkel streuet sie Licht und Schatten, Reitz oder Häßlichkeit auf jeden Gegenstand. So erhebet sie auf einmal in der Seele die Vorwürfe der gegenwärtigen Begierden zu einer Klarheit, welche alle übrigen Gedanken und Empfindungen verdunkelt. So entstehen diejenigen Erschütterungen der Seele, welche wir **Gemüths - Bewegungen** nennen.

Sechszehntes Hauptstück.

Triebe. Leidenschaften.

Unter den sinnlichen Gefühlen der Seele sind sehr viele von einer solchen Natur, daß sie bey jedem Anlasse sich mit einer merklichen Einförmigkeit äussern, und daß sie den Menschen zu dieser oder jener Art der Neigungen und der Abneigungen vorzüglich antreiben. Diese einförmige Richtung ist es, welche unsere Begierden zu Trieben machet. In der Mischung der ursprünglichen dunkeln Begriffe der Seele gegründet, oder durch eine lange gleichförmige Gewohnheit befestiget; sind diese Triebe für den sittlichen Character des Menschen von der äussersten Wichtigkeit.

Nur allzuoft erhalten dieselben eine anhaltende Lebhaftigkeit, die bey jedem Anlasse den Menschen in eine Gemüths-Bewegung versetzet; nur allzuoft werden Gemüthsbe-

wegungen der Seele so zur Gewohnheit, daß sie bey jedem vorkommenden Falle sich mit einer besondern Stärke und Einförmigkeit äussern; nur allzuoft werden Triebe zu Gemüths-Bewegungen und Gemüths-Bewegungen zu Leidenschaften.

Da diese Erhöhung der Begierden und der Triebe hauptsächlich durch die vergrössernde Zauberkraft der Einbildung bewirket wird; und da dieses Vermögen der Seele dasjenige ist, welches am leichtesten irret, welches am behendesten in Bewegung geräth, welches am wenigsten Gränzen kennet, welches der grösten Ausschweifung fähig ist; so ist es ganz natürlich, daß die Gemüthsbewegungen und die Leidenschaften von allen Neigungen diejenigen sind, welche den Menschen den meisten Fehlern, den meisten Irrthümern und den meisten Gefahren aussetzen.

Siebenzehntes Hauptstück.

Von dem Willen.

Diejenigen Neigungen und Abneigungen der Seele, welche sich auf die höhern Kräfte derselben gründen, welche durch eine erleuchtete Einsicht des Verstandes und der Vernunft bestimmet werden, sind, wie die Quellen, aus denen sie fliessen, von einer erhabnern und edlern Natur. Die kostbare Fähigkeit in seinen Entschlüssen der Stimme der Vernunft zu folgen, ist dasjenige, was wir den **Willen** nennen.

Bey den engen Schranken des menschlichen Geistes überhaupt, bey dessen gänzlichem Unvermögen alles Sinnliche von seinen höhern Vorstellungen zu trennen; ist es sehr natürlich, daß auch in den vernünftigen Neigungen der Seele sich manigfaltige Mängel befinden, und daß auch dieselben der Unvoll-

kommenheit unterworfen seyen, wie die Begierden und die Gemüths-Bewegungen.

Achtzehntes Hauptstück.

Gemüthsart.

Die verschiedenen Mischungen der Begehrungsvermögen, die Vorzüge und die Mängel, die Harmonie und die Disharmonie derselben, machen dasjenige aus, was man den Character, die Gemüthsart, das Naturell eines Menschen nennet. Diese werden natürlicher Weise durch das Geschicke und durch das Genie desselben bestimmet. Nachdem seine Gefühle und seine Einsichten vollkommner oder unvollkommner, ausgebreitet oder eingeschränkt, richtig oder mangelbar seyn werden; nachdem wird es auch die Gemüthsart desselben seyn. Nachdem durch das ganze Gebäude seiner Vorstellungen, Wahrheit und Uebereinstimmung herrschen werden; nachdem werden auch Rechtschaf-

fenheit und Ordnung das ganze System seiner Neigungen beseelen.

Neunzehntes Hauptstück.

Triebräder der menschlichen Handlungen.

So wird der Mensch durch ein dreyfaches Gesetz beherrschet. Die Sinnlichkeit, welche die Triebe und die Begierden in einer sanften Bewegung unterhält. **Die Einbildung**, welche die Gemüths-Bewegungen und die Leidenschaften mit einem heftigen Feuer belebet. **Die Vernunft**, welche die stärksten Entschlüsse des Willens mit ihrer gütigen und glücklichen Fackel beleuchtet.

Grosse und wichtige Gesetze, welche, unmittelbar in der Natur der Seele gegründet, allen besondern Gesetzen Kraft und Stärke geben, welche durch die manigfaltige Verhältnisse der Menschen gegen einander, und der äusserlichen Dinge gegen dem Menschen erzeuget werden.

Zwanzigstes Hauptstück.

Denken.

So manigfaltig aber die Wirkungen, und die Veränderungen der menschlichen Seele in ihren verschiedenen Verhältnissen sind; so einfach ist die Quelle, aus deren sie fliessen, so einfältig ist das Triebrad, welches sie hervorbringet.

(*) Denken ist die einzige Kraft der Seele,

(*) Die Natur der menschlichen Empfindungen ist in unsern Zeiten durch verschiedene grosse Philosophen in ein ausnehmendes Licht gesetzet worden.

Herr Sulzer hat die erste Quelle und die verborgensten Triebräder davon in seiner Theorie aufgeschlossen.

Herr Moses Mendelson hat insbesondere die sinnlichen Empfindungen mit einem nicht geringen Tiefsinn erkläret. Das vortreffliche Werkgen des Herrn von Pouilli, obwol älter als dieser beyder ihre Schriften,

der einzige Grund so vieler Modificationen, die einzige Feder so vieler und verschiedener Abwechslungen des menschlichen Geistes.

scheinet geschrieben, um die Sätze derselben begreifflicher und verständlicher zu machen.

Herrn Schmits Theorie der sittlichen Empfindungen entdecket nicht weniger viele Geheimnisse des menschlichen Herzens, obwol sie durch die Beobachtungen der drey erstern viel aufgeheitert, und so gar verbessert werden könnte. Ein gleiches kann ohngefehr von Herrn Hutchesons Werkgen über das moralische Gefühl und über die Leidenschaften gesagt werden, dem es aber gar zu sehr an deutlichen Begriffen fehlet. Hieher können auch Mylord Homs Anfangsgründe der Critic gerechnet werden. Sie sind eines der schönsten Werke in ihrer Art. Das erste, das neunte und das zehnte Hauptstück derselben verdienen mit Herrn Sulzers Theorie verglichen zu werden. Herr Home war den Grundsätzen des Herrn Sulzers sehr nahe. Seine Arbeit ist eine Art von Aesthetick. Diese Wissenschaft scheinet also in Großbrittannien und iu Deutschland erfunden worden zu seyn.

Wir haben bereits angemerket, alles, was dem Menschen Vergnügen gewähret, thut es nur dadurch, daß es die Wirksamkeit seiner Seele unterhält. Alles, was in ihm Mißvergnügen erwecket, thut nichts anders als daß es den Lauf ihrer Thätigkeit schwächet, verwirret oder hemmet. Daher bestehen alle seine Bedürfnisse in Begriffen und Empfindungen. Ohne dieselben stehet das ganze Triebwerk seiner Seele still.

Doch in dem erstern dieser Reiche etwas später, wenn man nicht einige Gedanken des Baco hieher rechnen will, welche uns veranlasen könnten, die Ehre der ersten Erfindung Engelland zuzuschreiben. Indessen ist es sehr wahrscheinlich, daß Herr Baumgarten diese Entdeckung in dem Reiche der Wissenschaften seiner eigenen Erfindsamkeit zu verdanken habe. Ein Philosoph könnte sich um die Weltweisheit ungemein verdient machen, wenn er durch die Beobachtungen der grossen Männer, die ich eben genennt habe, das System der Psychologie aufzuheitern und zu erweitern sich bemühete.

Daher haben eine jede neue Vorstellung, ein jeder neuer Gedanke, welche die Fähigkeit der Seele nicht übersteigen; daher haben die Manigfaltigkeit und die Abwechslung für dieselbe so mächtige Reitze. Daher fliesset die Macht des **Grossen**, des **Wunderbaren**, des **Unerwarteten**. Daher sind Schauspiele, prächtige und seltsame Aufzüge, Reisen, Staats-Veränderungen, ausserordentliche Begebenheiten, ja selbst allgemeine und besondere Unglücksfälle, dem bedürftigen Geist so angenehm. Daher ist es für denselben so empfindlich, von seiner Unwissenheit überführet zu werden. Daher ist die Ueberredung von der Ausdehnung und von der Stärke seiner Fähigkeit für den Menschen so schmeichelhaft. Daher ist er so geneigt, Meynungen anzunehmen. Daher ist ihm alles so werth, was ihm neue und fruchtbare Begriffe gewähret, wenn diese nur nicht den Lauf seiner gewohnten Gedanken durch unwillkommene Zweifel zerrütten oder hemmen.

Daher beschäftiget er sich nothwendig mit Gegenständen, welche ihn erniedrigen, wenn

ihm solche fehlen, die seiner würdig sind. Daher stürzen oft die gehemmten Gedanken den Menschen in die Langeweile und in Traurigkeit; und wenn die Zerrüttung derselben oder der Mangel davon auf den höchsten Grad steigen, in eine vollkommene Verwirrung, und gar in die Verzweiflung. Daher erzeuget eine jede erfüllte Begierde eine andere; und daher ist jeder Genuß eines Vergnügens immer mit dem Verlangen eines grössern, oder eines neuen begleitet. (*)

Daher fliesset die Unersättlichkeit des menschlichen Herzens, und das unruhige Bestreben des Geistes nach einer immer höhern Vollkommenheit.

(*) Ein glücklicher Fortgang in allen Unternehmungen befriedigt die Menschen niemals dergestalt, daß sie nicht immer weiter fortgehen wollten, sagt der Perser Artabanus beym Herodotus VII: 49. Daher läßt sich auch die uneasiness oder Unzufriedenheit erklären, welche Locke (vom menschlichen Verstande Buch II. Hauptstück 21) für das Triebrad des menschlichen Willens angiebt. Sie bestehet eben in der Empfindung der Bedürfniß neuer Begriffe.

Wie grösser die Sphäre seiner Wirksamkeit ist, desto mehr spornet eine natürliche Nothwendigkeit ihn an, dieselbe immer zu erweitern. (*)

Ein und zwanzigstes Hauptstück.

Von dem Leibe, und von desselben Einflüssen in das Geschicke und in die Gemüthsart der Menschen.

So sind die Gedanken die einzige Nah-

(*) Es läßt sich grösstentheils hieraus erklären, warum ein Armer nicht so sehr nach Reichtümern strebet als ein Crösus; warum ein Halbgelehrter nicht so sehr nach neuen Einsichten trachtet, als ein Leibnitz; und warum ein Eroberer immer sein Gebiet zu erweitern suchet. Der Geist eines jeden hat nach dem Masse seiner Fähigkeit, Beschäftigungen nöthig, und bestrebet sich nach solchen neuen Eroberungen, die ihm durch die vorhergehenden erleichtert werden.

rung der menschlichen Seele. So ist sie sich selbst eine unerschöpfliche Quelle von Vergnügen und von Mißvergnügen.

Indessen stehet sie in Betrachtung ihrer Verrichtungen in einer beynahe gänzlichen Abhängigkeit von dem Leibe. Er ist das Werkzeug durch welches die äusserlichen Gegenstände derselben bekannt werden; wie dasjenige, durch welches sie ihre Wirksamkeit gegen dieselben äussert.

Einer jeden Veränderung, welche in dem Leibe vorgehet, entspricht eine solche in der Seele. Eine jede Abwechslung, die sich in dieser ereignet, scheinet nicht weniger eine solche in jener zu verursachen.

Durch ein unergründliches Geheimnis hat der weise Urheber der Natur zwischen diesen zwey so verschiedenen Meisterstücken seiner Macht und seiner Weisheit die genaueste Vereinigung vestgesetzet. Ohne die Seele wäre der Leib ein unwirksamer Klumpe. Ohne den Leib könnte die Seele auf dieser Erde keine, oder doch die wenigsten ihrer Bedürfnisse befriedigen. Die Vollkommen-

heit des einen dieser zwey Wesen stehet mit des andern seiner in dem engesten Zusammenhange.

Nachdem also der Leib in seiner Anlage wol oder übel organisiret, in seinen Verrichtungen und in dem Laufe seiner Säfter schnell oder langsam, richtig oder unrichtig; ja oft nachdem er in seinem zufälligen Zustande gesund oder krank ist, nachdem sind die Empfindungen, die Einbildungen, die Erinnerungen, und die Erwartungen der Seele richtig, lebhaft und ordentlich, oder fehlerhaft, schwach und ausschweifend; nachdem wird dieselbe in dem niedrigen Kreise der groben sinnlichen Bedürfnisse zurückgehalten, oder zu dem Gefühle höherer Schönheiten und erhabnerer Vorzüge erhoben.

Zwey und zwanzigstes Hauptstück.

Einflüsse des Himmelsstriches und der Landesart in die Sitten.

Diese vortheilhaftere oder unvortheilhaftere Organisation aber ist nicht die Frucht eines jeden Bodens und eines jeden Himmelsstriches. Die Natur der Elemente, welche den Leib bilden, umgeben und erhalten, begünstigen oder hindern dieselbe auf manigfaltige Weisen. Daher ist die wichtige Frage entstanden; wie groß die Einflüsse des Himmelsstriches und der Landesart in den sittlichen Character der Menschen sey. Einige Philosophen schreiben denselben alles zu, und wollen alles durch dieselben erklären; andere machen die Wirkungen derselben gar klein, und gar unbeträchtlich. Es scheinet, daß die einen wie die andern zu weit gehen. Die einen wie die andern stützen sich auf Bey-

spiele und auf Gründe; die einen wie die andern aber scheinen die Schlüsse, welche sie daraus ziehen, zu weit auszudehnen.

Nachdem durch die Einflüsse der Luft und der Nahrung die Säfter und die Nerven des Menschen eine mildere oder rohere Verfassung erhalten; nachdem solche seinen Empfindungen eine grosse Geschwindigkeit oder eine beträchtliche Langsamkeit ertheilen; nachdem werden auch der Geist und die Gemüthsart desselben milder oder roher seyn.

In lieblichen Gegenden, wo die mütterliche Natur alle ihre Reitze, alle ihre Vollkommenheiten ausgestreuet hat; wo sie den Menschen mit unzähligen freywilligen Gutthaten überschüttet; wo sie denselben beynahe von aller Mühe und von aller Arbeit frey spricht; wo sie seine Begierden auf viele und manigfaltige Gegenstände vertheilet; wo die Gewalt der Hitze die Thätigkeit und die Kräfte seines Cörpers schwächet; wo der häufige Genuß ihn eher erschöpfet, als ihn an andern Orten die Arbeit müde machet.

In solchen Gegenden muß er anders be-

schaffen seyn, als in rohen Ländern, welche ihm beynahe alles versagen; wo alle seine Kräfte erfordert werden, sich eine harte und rohe Nahrung zu verschaffen; wo alle seine Begierden auf wenige und schlechte Gegenstände eingeschränket, nur desto heftiger und unbändiger sind; wo sein Leib hart und stark, mühsame und gewohnte Arbeiten zu ertragen fähig; aber zu manigfaltigen und zu solchen Dingen, welche die Beyhilfe des Verstandes erfordern, beynahe untüchtig ist. Wie in den einen dieser Gegenden die Weichlichkeit und der Ueberfluß, und in den andern die Noth und die Häntigkeit, die Kräfte des Cörpers und die Fähigkeiten der Seele beynahe aller Erhöhung und aller Erweiterung unfähig machen; so müssen der Werth und die Würdigkeit des Menschen ungleich höher seyn in Ländern, wo die Vorzüge und die Nachtheile der Landesart und des Himmelsstriches in manigfaltigen Mischungen ausgestreuet und vertheilet sind; wo die Gutthaten, welche die Natur dem Menschen ohne Mühe schenket, dessen Empfindungen mildern;

und wo diejenigen, welche sie seinem Fleisse zum Preise aussetzet, dessen Fähigkeiten schärfen.

Solche Gegenden bereiten den Menschen zu der wahren Grösse seiner Bestimmung, zu der Weisheit, zu der Tugend, zu der Freyheit. Die milden Einflüsse einer gemässigten Luft und einer angenehmen und gesunden Nahrung, geben allen Säften einen regelmässigen, einen weder zu geschwinden noch zu langsamen Lauf. Die manigfaltigen Schönheiten der Natur, an welchen diese Länder vorzüglich reich sind, machen da in glücklich organisierte Leiber liebliche und sanfte Eindrücke, und durch diese wird die Einbildungskraft erhöhet, verschönert, bereichert; die Gemüths-Bewegungen und die Leidenschaften werden da manigfaltiger und mächtiger, und selbst die cörperlichen Begierden und Triebe werden da verfeinert, erweitert, geadelt. So werden in glücklichen Gegenden die Seelen zu den sanften Vergnügen des Geistes und des Verstandes erhoben, und zur

Vernunft, zur Weisheit und zur Tugend vorbereitet.

So sind den warmen Süden Trägheit und Schwäche des Leibes, Eingeschränktheit, und Erschlagenheit des Gemüthes, Ruhe und Vergnügsamkeit eigen. So sind es dem kalten Norden Stärke des Leibes, Trägheit des Geistes, Unbeugsamkeit des Gemüthes, Unruhe und Unzufriedenheit; indem die Vorzüge des Leibes und des Geistes durch die gemässigten Gegenden manigfaltig vertheilet sind. So sind Sclaverey nnd Furchtsamkeit die Früchte des Südens; Unbändigkeit und Tapferkeit des Nordens, (*) und Freyheit und Tugend die von den gemässigten Ländern.

Indessen leiden diese Regeln ihre manigfaltigen Abfälle, (†) und die Geschichten

(*) Strabo II. S. 128. III. 161. 163. 164. 212. 127. 246. 247. XI. 575. 487. 612. XVII. S. 551. Aristot. polit. VII. 7.

(†) La Hontan B. II. S. 96. merket an, daß die meisten nördlichen Nationen unter den Canadiern feig seyn.

zeigen, daß in den gleichen Ländern abwechslungsweise, wilde und sanfte, tapfere und feige, gutartige und böse, dumme und geistreiche Menschen gewohnet haben.

In den meisten Gegenden leben nun Menschen, die von den alten Bewohnern derselben ganz verschieden sind.

Der Occident, und selbst der äusserste Norden sind nun der Sitz der Philosophie, der Künste, der Wissenschaften, der mildern Sitten. Der Orient hingegen und das erleuchtete Griechenland sind es gröstentheils von der Unwissenheit, von der Finsterniß, und von der Barbarey.

Man hat so gar beobachtet, daß sehr grosse Veränderungen dieser Art sich in sehr kurzen Zeitpuncten ergeben haben. (*)

So groß also immer die Macht des Himmelsstriches angenommen werden mag, so ist doch richtig, daß die Ausbreitung des Lichtes der Vernunft, der Künste, das roheste Clima allmählich verbessern; und daß Un=

(*) Bodin de la republique P. I. p. 697.

verstand und Unordnung die wolthätigen Einflüsse des mildesten Himmels vergiften können.

So lang die Einwohner einer Gegend keine besondere Anbauung geniessen; so lang ihr Land unverbessert in seinem ursprünglichen Zustande verbleibet; so lang wird ohne Zweifel der Einfluß des Himmelsstriches der vorzügliche Bestimmungsgrund ihrer Sitten seyn.

So bald aber in einem andern auch noch so rohen Lande Verstand und Kunst durch den Umgang und durch die Beyspiele gesitteterer Völker anfangen sich auszubreiten; so bald werden die Sitten und die Gemüthsarten seiner Einwohner anfangen, eine andere Gestalt anzunehmen. (*)

Ich gehe weiter: Das Clima in dem ausgedehntern Verstande höret auf dasselbige zu seyn. Ausgetrocknete Moräste, ausgereutete Waldungen, angebauete Felder, müssen die Luft, die Nahrungsart und alles in einem Lande ändern; und eine so glückliche Ver-

(*) Man findet in des Herrn von Buffon Natur-Geschichte B. VI. S. 310. und 315. Beobachtungen, welche diesen Satz bestätigen.

wandlung muß ohne Zweifel auch in die Leiber und in die Geister der Einwohner einen besondern Einfluß haben. (*)

(*) Machiavel Discours politiques, L. I. Ch. I. zeigt, daß es die erste Sorge des Stifters eines Staates seyn soll, die schädlichen Einflüsse des Clima zu verbessern. Vielleicht hat unter den Alten und Neuen niemand die Frage über den Einfluß des Clima in die Sitten besser bestimmet und beantwortet als Strabo: Hujusmodi enim dispositiones non à providentia sunt institutæ, ut neque gentium differentiæ & linguæ, sed casu quodam & fortuna, ut & artes, facultates, studiaque plerumque ab uno si fiat initium invalescunt, in quocunque terræ situ quanquam est in situ terræ etiam aliquid: Itaque usitata apud alios alia sunt naturæ ductu, alia hominum instituto & usu. Non enim natura fit, quod Athenienses studiosi sunt litterarum Lacedæmonii non item, ac ne Thebani quidem illis viciniores, sed magis more. Ita neque Babylonios natura philosophos facit aut Ægyptios, sed Exercitatio & consuetudo. Quin & equorum, boum aliorumque animalium præstantia non locis tantum sed & adsuefactioni debetur.

Drey und zwanzigstes Hauptstück.

Einflüsse der übrigen äusserlichen Gegenstände in die Sitten. Werth der Dinge.

Alle andern Gegenstände, welche den Menschen umringen; alle Umstände, in die er durch die unvermeidliche und beständige Abwechslung der Dinge versetzet wird, haben nicht minder mächtige Einflüsse in den Leib und in den Geist desselben. Die unendlich manigfaltigen Verhältnisse der Dinge gegen einander, und gegen den Menschen, bestimmen gröstentheils dessen Naturell und dessen Character. Sie modificieren auf manigfal-

Strabo L. II. p. 104. Es ist beynahe überflüssig anzumerken, daß das Wort providentia in dieser Stelle eine Art von natürlicher Nothwendigkeit bedeute. S. auch *Bodin* de la République, V. I. pag. 697.

tige Weise die drey mächtigen Triebräder seiner Neigungen, die Triebe, die Leidenschaften und den Willen. Glückliche und angenehme Umstände, Reichthümer, Ehre, Ansehn, Ruhe, thun insgemein die Wirkungen einer warmen Luft, indem Armuth, Niedrigkeit, Sclaverey, Mühseligkeit, die Einflüsse eines rohen Himmelsstriches nachahmen.

Also hängt der Mensch von so unendlich vielen Zufälligkeiten ab, als Dinge und Verhältnisse ausser ihm sind, welche die Wirksamkeit seiner Seele befördern oder hemmen können. Da indessen die Einflüsse dieser Dinge und dieser Verhältnisse auch stärker oder schwächer sind, nachdem die Fähigkeit der Seele durch dieselben gerührt zu werden grösser oder geringer ist; so wird der Werth der äusserlichen Verhältnisse und Gegenstände für sie verschiedentlich bestimmet; so verändert sich derselbe bey einem einzelnen Menschen, wie bey ganzen Völkern, nach der verschiedenen Beschaffenheit der cörperlichen Anlage, der Umstände, des Alters und der Einsichten.

So sind ein Kind und ein kindischer Mensch fähig, von einer jeden schimmernden Kleinigkeit gerührt zu werden, da alle ihre Fähigkeiten auf die Sinne eingeschränket sind. So ist die Seele eines eiteln Frauenzimmers für einen kostbaren und geschmackreichen Putz lauter Empfindung. So geben künstliche Gemählde, prächtige Gebäude, kostbare Aufzüge dem Geiste des Kenners, des Verschwenders und des Eiteln einen besonders feurigen Schwung, indem der Geschmack und die Einbildung ihre Gemüther vollkommen beherrschen; und indem die feinere Reitzbarkeit ihrer Sinne und ihrer Einbildung, Gegenständen, deren Werth an sich sehr gering seyn kann, Reitze beyleget, welche denselben fremde sind.

Für den denkenden Menschen hingegen; für den Menschen, dessen Verstand gesund ist, haben alle Gegenstände den wahren Werth, den ihnen die Natur beygeleget hat; je nachdem ein jeder die höhern und edlern Seelen-Kräfte desselben in die zweckmässigste Wirksamkeit versetzet; nachdem **Ordnung**,

Wahrheit, Schönheit, Güte, Harmonie, Symmetrie, jeden mit ihrer ursprünglichen und unveränderlichen Würde bekleiden. So sind der gesunde Verstand und die Weisheit allein fähig, den wahren Werth der Dinge zu bestimmen; indem die Sinne und die Einbildung sich durch den blendenden Schein des Neuen, des Grossen, des Wunderbaren auf tausendfältige Irrwege mißleiten lassen.

So tyrannisieren die Einflüsse der äusserlichen Gegenstände den thierischen und den sinnlichen Menschen, indem der Verständige sich ihrer Herrschaft nicht anders unterwirft, als in so fern dieselbe in den unveränderlichen Gesetzen der Natur und der Vernunft gegründet ist. So ist in der That der Weise allein frey, weil, über die Tyrannie eingebildeter und niedriger Bedürfnisse erhoben, er nur edeln und wirklichen Gesetzen gehorchet.

Vier und zwanzigstes Hauptstück.

Von dem Einflusse der Menschen in die Sitten der Menschen. Beyspiel.

Von allen Dingen, welche den Menschen umgeben, hat indessen in denselben nichts einen grössern Einfluß als der Mensch selbst. Ohne die Beyhilfe seines gleichen kann der einzelne Mensch kaum dem Leibe nach zu Kräften kommen. Wenn er erwachsen ist, so kann er ohne die Gesellschaft nichts als ein thierisches und sehr unvollkommenes Leben führen.

Ohne die Vereinigung seiner Beobachtungen mit andrer ihren würde er kaum fähig werden, auch den niedersten Grad der Schönheit der Natur zu empfinden. Ohne den Umgang andrer wäre es ihm unmöglich, sich eine nur unbeträchtliche Anzahl von Begriffen zu sammeln. Ohne den Vortheil,

seine Empfindungen und seine Gedanken andern mitzutheilen, und ohne von ihnen die gleiche Gutthat zu geniessen; ohne den mächtigen Einfluß einer Einbildungskraft in eine andere, würde der menschliche Geist in der grösten Unthätigkeit verbleiben. Er würde der Anlässe zur Wolthätigkeit und zur Tugend beraubet, einer wahren Grösse unfähig, weit den grössern Theil seines Vergnügens entbehren müssen, und der übriggebliebene würde unendlich viel von seinem Werth verlieren.

Der Mensch ist also für den Menschen die reichste Quelle von Vergnügen und von Glückseligkeit. Ein jedes gesellige Gefühl ist an unendlichen angenehmen Empfindungen fruchtbar. Ein jedes freundliches Wort, das der Mensch zu dem Menschen redet, ist eine Gutthat, durch welche die Wirksamkeit seiner Seele erhöhet und geübet wird. Ein jeder Anblick eines Menschen giebt dem andern einen Anlas, die feinern Triebe seiner Seele zu befriedigen.

Die Macht des Beyspiels bestehet nur

darinn, daß ein Mensch von dem andern nicht ohne ein besonders Vergnügen eine neue Weise ablernet, die Kräfte seiner Seele oder seines Leibes thätig zu machen.

Fünf und zwanzigstes Hauptstück.

Von der Nachahmung.

Aus diesem Grunde ist leicht der mächtige Hang zur Nachahmung zu erklären, welchen wir bey der Jugend, und insonderheit bey der glücklich organisierten Jugend, so mächtig finden.

Ohne einige Kenntniß der Mittel, durch welche die Kinder ihre Seelen-Vermögen in die ihnen so nöthige und so angenehme Wirksamkeit versetzen können, ergreifen sie jedes Beyspiel mit einer desto feuerigern Begierde, je grösser und je manigfaltiger ihre Fähigkeiten, je weicher und je beugsamer ihre Organen sind. So werden jede Handlung,

jede Bewegung, welche sie einem andern Menschen absehen können, für sie gutthätige Funken, welche ihre zarten Einbildungen entflammen, und welche ihre der Bewegung bedürftigen Fähigkeiten in einen schmeichelhaften Laut bringen.

Wenn aber einmal die also erlernten Handlungsarten zu Gewohnheiten geworden sind; wenn einmal manigfaltige Begriffe und Kenntnisse die Seele mehr beschäftigen; wenn die Nerven stärker, die Säfter zäher, die Glieder und die Werkzeuge der Sinne minder beugsam werden, so nimmt allmählich die Neigung und auch die Fähigkeit zur Nachahmung ab.

Die Fertigkeit nachzuahmen ist also der erste und der wichtigste Schritt zu der Erhöhung der Geschicklichkeiten des Leibes so wol als der Seele. Wie mächtiger dieselbe sich bey einer jungen Person äussert; desto grössere Hoffnung kann man sich von derselben machen. Sie setzet eine feine Empfindung, eine lebhafte Einbildungs-Kraft, eine geschwinde Beugsamkeit der Seele, und folg-

lich eine glückliche Anlage des Leibes voraus; und sie ist selbst das beste Mittel, diese Eigenschaft zu erhöhen. Sie kann auch daher für die Sitten und für die Wolfahrt derer sehr gefährlich werden, welche damit im höchsten Grade begabet sind. Nachdem sie geleitet wird, ist sie ein Vortheil oder ein Unglück.

Aus dem gleichen Grunde, aus welchem dieser Hang bey den Kindern sehr wirksam ist, ist er es nicht minder bey dem Frauenzimmer und bey Leuten von Stande, die ein weichliches und müssiges Leben führen. So ist er es auch bey ganzen Völkern, nach Maaßgabe ihrer Gleichheit mit den Kindern und mit den Weibspersonen. (*)

Da die Empfindlichkeit der Sinne, und die Lebhaftigkeit der Einbildung vorzüglich

(*) Nach dieser Beobachtung könnte man vielleicht die ganze Geschichte der M o d e erklären. Der gröste Werth und die gröste Macht derselben bestehen darinn, daß sie leeren aber doch von Fähigkeit nicht entblößten Gehirnen Stoff zur Beschäftigung giebet.

von einer feinern oder gröbern Anlage des Leibes abhanget; so trägt die Landesart unendlich viel bey, die Fähigkeit zur Nachahmung zu erhöhen oder zu schwächen.

Für diejenigen, welche durch Gesetze Völker beherrschen, oder durch die Erziehung Menschen bilden sollen, ist die Erwegung dieser Beobachtung im höchsten Grade wichtig.

Sechs und zwanzigstes Hauptstück.

Von dem Ansehn, oder von der Macht der Geister über Geister. Stärke der Seele. Werkzeuge der Vereinigung der Menschen.

Aus der nämlichen Quelle fliesset die Macht, welche ein Geist über einen andern ausübet. Ein Geist, der ganz roh, ohne Begriffe, ohne besondre Neigungen, ohne Leidenschaften, in einem vollkommnen Gleichgewichte sich auf keine Seite hänget, giebt ohne Wi-

verstand einem jeden Eindrucke, einer jeden Vorstellung nach, die ihm Vergnügen verspricht, oder die ihm Mißvergnügen androhet. Es brauchet eine sehr kleine Kraft, ein sehr kleines Gewicht, ihn auf diese oder auf jene Seite zu neigen. Eine jede Kleinigkeit ist im Stande seine Wirksamkeit in Bewegung zu bringen. Eine jede Kleinigkeit ist im Stande, dieselbe zu hemmen. So führet ein Kind den stärksten Ochsen; so wendet eine ganze Heerde von Schaafen sich auf eine Seite, so bald eines sich dahin kehret. So ist es auch mit dem Menschen beschaffen, der nichts weiters kennet, als seine thierischen Bedürfnisse, dessen Seelenkräfte sich in dem engen Kreis seiner Sinnen einschränken, und dessen kleinen Fähigkeiten alle weitern Aussichten verschlossen sind. Solche Geister scheinen durch die Natur zur Sclaverey und zur Dienstbarkeit verdammet. Der erste der beste, der nur ein wenig mehr Verstand hat als sie, ist fähig, sie zu allem zu bringen, wozu ihre eingeschränkten Kräfte hinreichen.

Ganz anders verhält es sich mit Geistern,

welche ihre ebenfalls eingeschränkten Fähigkeiten etwas erhöhet, und welche ihre Begierden, und ihre Triebe bis zu Gemüths-Bewegungen und zu Leidenschaften erhoben haben. Diese können durch keinen äusserlichen Eindruck von andern Menschen geleitet werden, als durch die Entflammung ihrer Gemüths-Bewegungen und ihrer Leidenschaften. Vermittelst dieser mächtigen Triebräder allein können ihre Seelen in Bewegungen gebracht werden, welche rohen Menschen desto schmeichelhafter vorkommen müssen, je mehr sie dieselben freywillig glauben. Hieraus entstehet eine andere Art der Sclaverey, die ebenfalls keinem wahren Ansehn, sondern vielmehr einer vollkommenen Tyrannie entspricht; und welche desto gefährlicher ist, weil sie durch einen zauberischen Betrug sich den blendenden Glanz der Freyheit zueignet.

Edlere und aufgeklärtere Geister allein sind einer bessern Leitung fähig. Durch eine mässige Erhöhung der Einbildungs-Kraft, durch eine glückliche Erleuchtung des Verstandes, für die Gedanken von Ordnung,

von Anständigkeit und von Gerechtigkeit vorzüglich fühlbar; überlassen sie sich mit Vergnügen den Eindrücken, welche von diesen erhabenen Begriffen unterstützet sind. Diese versetzen ihre verfeinerten Fähigkeiten in eine regelmässige Wirksamkeit; diese gewähren ihnen wahrhaftig angenehme und grosse Aussichten. Bey solchen vortrefflichen Seelen hat also auf die höhern Gesetze der Vernunft und der Weisheit gegründet, ein wahres Ansehn und derjenige Gehorsam statt, welcher mit der wahren Freyheit bestehen kann.

So finden wir drey verschiedene Quellen **des Ansehns; die Einfalt, die Leidenschaften, und die Vernunft.**

Wie aber selten ein Mensch gefunden wird, den eines dieser Triebräder allein beherrschet; wie insgemein Unwissenheit, Einbildung und Verstand, in jedem Character, so wol einzelner Menschen, als einer Menge von solchen, verschiedentlich gemischet sind. So werden auch Ansehn und Unterwürfigkeit bey dem gleichen Menschen, und bey dem gleichen Volke meistens durch die Einflüsse aller die-

ser Triebräder mit einander erzeuget. So werden die Wirkungen eines jeden derselben verschiedentlich durch einander befördert, gehemmet, verwirret, geordnet.

So erwirbet auf verschiedene Arten der Mensch den Vorzug seines gleichen zu befehlen, den Vorzug dieselben zu leiten. Vorzug, welcher edeln und grossen Seelen so kostbar ist; dessen Reitze immer zunehmen, je mehr er genossen wird; welcher dem unersättlichen Geiste immer ein weiteres Feld seiner Wirksamkeit eröffnet, welcher also ein wahrer Instinkt der grossen und starken Seelen ist, und welcher es nur allzuoft durch die ansteckende Kraft der Nachahmung auch von den kleinern wird.

Daher der Hang zur Gesetzgebung, zur Stiftung philosophischer und theologischer Secten, zu Errichtung von Ordensregeln und von Brüderschaften; daher die mächtige Begierde Proselyten zu machen, und der eitle Ehrgeitz sich an der Spitze einer Faction groß und furchtbar zu zeigen.

Wie also mittelmässige und schwache Gei-

ster gerne sich einem Strome überlassen, sich Parteyen und Anhänger dieser oder jener Person, dieser oder jener Secte oder gar nur eines Namens oder einer Farbe (*) werden. Wie dieser Parteygeist die Wirksamkeit von Seelen, die sonst unthätig und leer geblieben wären, unterhält; wie derselbe jedem Menschen eine eigene Nahrung seiner Neigungen, seiner Gemüths-Bewegungen, seines Stolzes, seiner Wolthätigkeit, seiner Bosheit darbeut, wie er bey jedem die Sphäre

(*) Si tamen aut velocitate equorum, aut hominum arte traherentur, esset ratio nonnulla, nunc favent panno; pannum amant; & si in ipso cursu medioque certamine hic color illuc, ille huc transferatur; studium favorque transibit, & repente agitatores illos, equos illos quos procul noscitant, quorum clamitant nomina relinquent. Plin. junior L. VIIII. epist. 6.
Es ist bekannt, was für Unordnungen dieser Parteygeist für die theatralischen Farben in den letzten Zeiten des römischen Reichs verursachet, und wie sehr derselbe den Character des Kaisers Justinianus entehret hat.

seines Daseyns erhöhet und erweitert; so kann man mit Recht sagen, daß durch eine weise Anordnung der Vorsehung die Bedürfnis beherrscht zu werden, schwachen, und die Leidenschaft zu herrschen, starken Geistern eigen sey.

Wie die Stärke eines Cörpers darinn bestehet, daß er die Bewegung vieler und grosser Cörper zu befördern, oder zu hemmen, oder ihren Eindrücken zu widerstehn, im Stande ist; so bestehet die von der Seele darinn, daß sie vielen andern nach ihrem Gutbefinden Ruhe oder Thätigkeit gebietet, sich aber von andern solche Gesetze nicht leicht vorschreiben läßt.

Durch diese Triebräder allein konnten Familien und bürgerliche Gesellschaften entstehen. Durch diese allein konnte die Ordnung in denselben festgesetzet, und durch diese allein kann sie darinn unterhalten werden.

Durch dieselben hat oft das Genie eines einzigen Menschen in das Schicksal und in die Denkensart eines ganzen Volkes einen Einfluß, der sich durch eine lange Reihe von

Begebenheiten und von Revolutionen ausbreitet. So hat oft der Character eines einzigen Mannes den von einem ganzen Volke gebildet. So hat oft ein einziger Sterblicher seine Fehler und seine Tugenden einem ganzen Weltalter mitgetheilet. So hat oft ein einziger Mensch unzählige schlafende Seelenvermögen aufgewecket, und in eine glückliche Bewegung gesetzet, insonderheit in den milden und glücklichen Ländern, wo eine bessere Organisation die Leiber beugsamer, und die Seelen gelehriger machet.

Sieben und zwanzigstes Hauptstück.

Verhältnisse des Menschen gegen GOTT. Religion.

So sehr die wechselsweisen Verhältnisse des Menschen gegen den Menschen die Würdigkeit seiner Natur erheben; so zeigt doch erst die wahre Erhabenheit derselben sich in

ihrem gänzlichen Lichte, wenn der erleuchtete Sterbliche der grossen Verhältnisse gewahr wird, in welchen er mit dem unendlichen Schöpfer aller Dinge, mit dem unbegreiflichen Vater aller Wesen steht.

So bald der Mensch fähig wird, die Verhältnisse von Ursache und von Wirkung einzusehen; so bald muß er sich für das Werk eines höhern Wesens erkennen. So bald er in den Stand kömmt, die Zufälligkeit und die Schwachheit der Wesen zu begreifen, die ihn umgeben; so bald muß seine Vernunft zu einem **nothwendigen**, zu einem **allmächtigen Wesen** hinaufsteigen, welches denselben das Daseyn gegeben hat. So bald er fähig wird, die Vortrefflichkeit des Ebenmasses, der Harmonie und der Ordnung zu empfinden; so müssen die rührenden Merkmale derselben, welche aus allen Theilen der Schöpfung hervorstralen, ihn nothwendig zu einer ewigen Urquelle von Ordnung, von Harmonie, von Ebenmasse hinleiten, und ihn mit grossen Begriffen von dem Urheber und Beherrscher des Ganzen

erfüllen. So bald mit den erhabenen Begriffen von Güte, von Weisheit, von Vollkommenheit befreundet, sein Geist auf alle Ausflüsse derselben aufmerksam wird, welche aus dieser unendlichen Quelle seiner Seele zuströmen; so muß er überzeugt werden, daß dieser Urheber, dieser Erhalter, dieser Beherrscher aller Dinge, nichts als Güte, nichts als Weisheit, nichts als Vollkommenheit ist. So muß seine durch diese grossen Begriffe erhöhete Vernunft ihn lehren, daß alles, was da ist, nur deswegen da ist, daß diese wesentlichen Eigenschaften sich zu der Glückseligkeit, und zu der Vollkommenheit des Ganzen äussern; daß er, er selbst, der schwache Sterbliche, dazu geschaffen ist, ein Werkzeug dieser wolthätigen göttlichen Absichten abzugeben; — und daß er seine Glückseligkeit nicht anders befödern könne, als wenn er sich nach allen seinen Kräften bestrebet, diese grosse Bestimmung zu erfüllen; und nach dem Beyspiel seines grossen Schöpfers, welcher die Güte und die Vollkommenheit selbst ist, nach allem zu stre-

ben, was wahrhaftig gut, wahrhaftig schön, wahrhaftig vollkommen, was wahrhaftig fähig ist, die Vollkommenheit des Ganzen zu befördern.

Diese grossen Gefühle erhöhen alle Fähigkeiten des menschlichen Geistes und alle Regungen des Herzens. Sie eröffnen der Seele ein unumschränktes Feld für ihre Wirksamkeit, eine unabsehbare Folge grosser Hoffnungen. Sie machen ihr erst die Würdigkeit ihres Wesens und die Erhabenheit ihrer Bestimmung in ihrem wahren Umfange bekannt. Erst die Kenntniß der wichtigen Verhältnisse, in welchen der Erschaffene mit dem Unerschaffenen steht, setzet den ersten in den vollkommenen Besitz seiner grossen Vorzüge, und versichert ihm die herrlichen Belohnungen, durch welche die wesentliche Vortrefflichkeit der Tugend und der Rechtschaffenheit ihm noch kostbarer und verehrungswürdiger wird.

Acht und zwanzigstes Hauptstück.

Werth des Menschen. Sittlichkeit. Gewissen.

So wird erst durch die grossen Verhältnisse gegen die Gottheit; erst durch die Einflüsse in die Glückseligkeit des Menschen, und in die Vollkommenheit des Ganzen die menschliche Natur veredelt, und zu ihrer wahren Würde erhoben.

Wenn der Mensch nicht den Schöpfer erkennen, verehren, bewundern; wenn nicht nach dessen allgütigen Absichten, er den Menschen lieben, dem Menschen Gutes thun könnte, so wäre er unglücklicher, als das elendeste Thier.

Das Maaß unsrer auf uns selbst eingeschränkter Empfindungen ist bald erfüllet. Wir haben uns selbst gleich so viel Gutes gethan, daß wir Gefahr laufen, durch einen

überhäuften Genuß uns zu überladen und unglücklich zu machen. Das Gute hingegen, das wir andern thun können, ist in keine Gränzen eingeschlossen. Es erhebet unsre Seele über sich selbst, und es gewähret ihrer Wirksamkeit einen Lauf ohne Schranken. Vereinigt mit den grossen Hoffnungen, welche die Gutheissung des höchsten Wesens dem Sterblichen in das Unendliche versichert; führet es erst unsere Neigungen, unsere Leidenschaften, und unsern Willen zu der wahren Erhabenheit ihrer Bestimmung, und giebt denselben erst die vollkommenste Richtung und den glücklichsten Schwung, derer sie fähig sind.

Durch die Kenntnis, durch die Empfindung dieser edeln Vorzüge, dieser unendlichen Hoffnungen, erhält das wahre sittliche Gefühl (*)

(*) Vortreffliche und verehrungswürdige Männer haben dieses moralische Gefühl verdächtig machen wollen; und wenn man es auch als die einzige Richtschnur der Sittlichkeit annehmen, und alle andern verwerfen wollte, so würden unstreitig daraus viele Bedenklichkeiten

seine Wirksamkeit und seine Stärke. Durch dieselben entwickeln und befestigen sich die Menschenliebe, die Neigung zur Wolthätigkeit, die Liebe des Rechts, und der Haß des Unrechts, und der Unbilligkeit; und auf diese gründet sich das wahre Gesetz der Natur und der Vernunft, **so viel Gutes zu thun als uns möglich ist**, in das Ganze unsers Lebens, und in alles, was uns umgiebt, so viel Vergnügen, so viel Ordnung, und so viel Anständigkeit zu bringen, als uns immer unsere Fähigkeiten erlauben.

Aus dieser erhabenen Quelle fliessen die edle Empfindung der Schaam, welche den Menschen bey Handlungen und in Umstän-

folgen. Indessen liegt es auf ewige und unveränderliche Grundsätze gegründet, in der Seele; und rühret, auch ehe die Gesetze der Natur philosophisch entwickelt, oder in bürgerliche und religiose Gesetze eingekleidet werden, die bessern unter den Menschen; wie das Grosse, das Schöne, das Vollkommene in der Natur und in der Kunst sie rühren, ehe noch die Regeln entwickelt und erfunden sind.

den beunruhiget, in denen er seiner grossen Bestimmung nicht entspricht; und die kostbare Zufriedenheit, welche ihn beglückseliget, wenn er sich bewußt ist, des Beyfalls der Menschen, und der Gutheissung Gottes nicht unwürdig zu seyn. Grosse und wichtige Gefühle, derer Zärtlichkeit, Richtigkeit und Ausdehnung, durch das Maaß des Lichtes, der Ordnung und der Vollkommenheit, bestimmet werden, welche in einer Seele herrschen.

Mit ihnen erwachet in dem Menschen der ihm angebohrne Richter, das Gewissen; ein gutthätiger Austheiler von Beruhigung und von Freude über Thaten, durch welche die grosse Absicht der Natur und ihres allgütigen Urhebers, die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts befördert; ein ernstlicher Rächer solcher, durch welche dieselbe gestöret wird.

Neun und zwanzigstes Hauptstück.

Tugend. Glückseligkeit. Erziehung.

Die grossen Verhältnisse gegen den Schöpfer, die Schöpfung, und den Menschen, sind es, welche die verschiedene Triebräder der Menschheit, die Begierden, die Leidenschaften und den Willen ordnen, welche derselben unersättlichem Bestreben nach einer immer stärkern Wirksamkeit, nach einer immer höhern Vollkommenheit, die glückliche Richtung zu ihrem grossen Zwecke geben; welche den Sterblichen in den hohen Rang erheben, den der Schöpfer ihm in der Schöpfung angewiesen hat.

Die Richtigkeit, das Licht, welche in dem Innern der Seele herrschen; und die Harmonie ihrer Bewegungen mit den wolthätigen Absichten der Schöpfung, machen den Menschen jeden Gegenstand nach seinen manigfaltigen Verhältnissen richtig erkennen, schätzen und lieben.

Der erleuchtetste und der regelmässigste Verstand zeuget so die zweckmässigste und glücklichste Ordnung des Willens, und durch diese entstehet die Tugend, diese göttliche Fertigkeit, **das Gute in der grösten Vollkommenheit, welche die Natur eines Wesens erlaubet zu wollen und auszuüben.** (*) Erhabene Eigenschaft, welche allein eine wahre Glückseligkeit gewähren kann.

Die Grösse der Glückseligkeit eines Wesens wird also durch das Maaß des Lichtes und des Wolwollens bestimmet, welche dasselbe beseelen. **Das Vollkommene in seinem grösten Umfange kennen; das Gute in seiner grösten Ausdehnung wollen:** Dieses ist die wahre Erhabenheit des denkenden Wesens. Der erleuchtetste und der tugendhafteste Geist wird also auch der glückseligste seyn. Er wird die vollkommenste Erkenntnis der grösten und der vortrefflichsten Gegenstände mit der vollkommensten Ausübung gleich grosser und

(*) Virtus quasi perfectio naturæ omniumque rerum, quas in animis ponunt, una res optima. Cicero quæst. acad.

wolthätiger Handlungen vereinigen. Seine erhabene Seele wird auf alles, was sie umgiebt, Ströme von Licht, von Anmuth, von Zufriedenheit ausgiessen; und der Widerschein der Heiterkeit und der Freude, welche sie auf andere verbreitet hat, wird den Glanz verstärken, der sie umstralet, und die Wonne erhöhen, die sie beseliget. Die geringen Grade der Glückseligkeit und des Wolstandes haben nur in so fern einen wahren Werth, in so fern sie dieser kostbaren Vorzüge theilhaft sind. Nur **Wahrheit** und **Güte** können Glückselige machen.

Ihr, die ihr Menschen zu erziehen; ihr, die ihr Unsterbliche zur Glückseligkeit vorzubereiten habt, lasset niemals diese grossen Wahrheiten aus den Augen. Die Erziehung ist die gröste Gutthat, welche der Mensch dem Menschen gewähren kann. Ihr erster, ihr grosser Endzweck ist, die verschiedenen Triebräder der menschlichen Seele in die vollkommenste Harmonie zu bringen, und ihrem unersättlichen Bestreben nach Wirksamkeit diejenige Richtung zu geben, durch welche

dasselbe unaufhörlich erleichtert, erweitert, erhöhet, durch welche sie immer fähiger wird, dir Glückseligkeit und die Vollkommenheit anderer zu befördern. Von dem ersten Augenblicke an, da ihr euch diese grosse Pflicht aufleget, eine Seele zu der Erfüllung ihrer grossen Bestimmung vorzubereiten, so bemächtiget euch derselben durch den Reitz des Vergnügens, das sie empfindet, wenn sie in eine ihren Kräften angemessene Bewegung gesetzt wird. Machet ihr jeden Fortgang zu einer höhern Vollkommenheit durch Beschäftigungen angenehm, welche ihre erworbenen Fähigkeiten stärken, und welche ihr die erleichtern, so ihr noch mangeln. Entwickelt ihr allmählig die grosse Bestimmung, zu welcher sie der unendliche Schöpfer auffordert. Wenn ihr geschickt und glücklich genug seyt, ihr dieselbe in ihrem Umfange bekannt zu machen, so habt ihr sie gewiß auch in den Stand gestellet, dieselbe zu lieben und zu erfüllen.

Bayerische Staats-Bibliothek München

Dreyssigstes Hauptstück.

Quellen der theoretischen Irrthümer. Anwachs und Macht derselben.

So besitzet in sich selbst der Mensch eine unerschöpfliche Quelle von Vergnügen und von Glückseligkeit; so strömet von allem, was ihn umgiebt, Freude und Wollust in seine Seele, so bald sie, ihrer edeln Bestimmung und den wolthätigen Absichten ihres grossen Urhebers getreu, ein Werkzeug des Wolstandes und der Glückseligkeit für andere wird. Wenn aber unglückliche Finsternisse ihre Fähigkeiten ersticken; wenn ein unseliger Mißbrauch solche zu Werkzeugen des Lasters und der Bosheit erniedriget; wenn eine traurige Zerrüttung die glückliche Harmonie störet, welche die Grundlage ihrer Vollkommenheit und ihrer Glückseligkeit ausmachet; so bleibet sie an wahrem Vergnügen leer, oder so werden gar Elend und Leiden

Bayerische Staats-Bibliothek München

ihr Antheil. Und dieses ist nur allzuoft das betrübte Schicksal des schwachen Sterblichen. Von allen Kräften entblösset, betritt derselbe den seiner Wirksamkeit bestimmten Schauplatz.

Jedes Seelenvermögen ist ausser der Empfindung der Grundlage aller seiner übrigen eine Folge und eine Wirkung eines oder mehrerer anderer, wo die Vollkommenheit und die Unvollkommenheit der vorhergehenden Eindrücke die Beschaffenheit der folgenden bestimmen.

Die sinnlichen Vermögen, die cörperlichen Bedürfnisse sind die ersten, welche sich äussern. Die erste Richtung, die erste Bestimmung derselben hängt gänzlich von den dunkeln Empfindungen der Seele, von den Trieben ab.

Da überliefern die noch ungeübten Sinne der unerfahrnen Seele lauter unvollständige und unrichtige Begriffe von den manigfaltigen Gegenständen, die sich von allen Seiten her auf dieselbe zudrängen.

Es brauchet keine grosse Erfahrung, um

zu beobachten, wie fehlerhafte Bilder sich die Kinder von den ersten Vorwürfen sammeln, welche ihre Sinne rühren. Aus diesen können nur unvollständige und verwirrte Einbildungen entstehen; daher äussert sich in den Erinnerungen, in den Erwartungen, und in den Dichtungen derselben eine Zerrüttung, welche sich meistens durch die ganze Folge ihres Lebens spühren läßt. Es ist nicht möglich, daß der Geist sich dasjenige als vergangen, oder als zukünftig, richtig vorstelle, was die Sinne als gegenwärtig übel beobachtet haben.

Eine noch grössere Verwirrung entstehet daher, daß die Kinder sehr leicht die Geburten ihrer eigenen, oder einer fremden Dichtungskraft für wirkliche Dinge annehmen. Nichts ist gemeiner, als daß sie Einbildungen mit wirklichen Empfindungen verwechseln, und daß sie, um die Unruhe ihres Geistes zu befriedigen, den Mangel wirklicher Gefühle sich durch eingebildete ersetzen.

So schleichen sich in die zarten Seelen die Lüge, die betrüglichen Erwartungen, und

mit denselben die Samen der unseligsten Vorurtheile. So erzeugen falsche und verworrene Vorstellungen irrige Vergleichungen und Urtheile; und durch diese werden der Witz, der Scharfsinn, und der Geschmack ebenfalls verderbt.

Die sinnlichen Vermögen erhalten indessen ihr Wachstum und ihre Stärke lange vor den höhern. Das Gedächtnis und die Phantasie, mit fehlerhaften Bildern überladen, bemächtigen sich der ganzen Seele, und versperren allen höhern Einsichten die Zugänge. Sie sind schon im Besitze aller Rechte, welche dem Verstande und der Vernunft zukommen, lange ehe diese zu einiger Reife gelangen, lange ehe diese ihre Befügnisse auszuüben im Stande sind.

Es braucht eine Vergleichung vieler oft und wol beobachteter Fälle, um die Ursachen und die Wirkungen der Ereignisse zu bemerken, und um die Gründe und die Folgen der Wahrheiten zu entwickeln. Diese fehlet dem Menschen am meisten, wenn er die ersten Materialien zu dem Gebäude seiner Erkenntnisse sammelt.

Eine gemeine Beobachtung belehret uns, wie geschwind das unerfahrne Kind seine unvollkommenen Begriffe allgemein machet. Da werden mangelbare und unrichtige Ideen die Quellen von irrigen Grundsätzen; und diese die Grundlagen von Vernunftschlüssen und von ganzen Systemen, die unmöglich anders als sehr fehlerhaft seyn können.

Dieses Uebel vermehret sich noch ausserordentlich durch die mächtigen Einflüsse, welche fremde Irrtümer und Vorurtheile in die Geister der Kinder und der jungen Leute haben. Mahlet einem Kinde vor was ihr immer wollet, es wird euch nicht leicht seinen Glauben versagen. Gebt ihm einen noch so ungereimten Grund von einer Begebenheit an, es wird denselben annehmen. Nach und nach wird sich der Irrtum über eine grosse Menge von Gegenständen ausbreiten, und niemals rühret er eine Seele ohne tiefer in derselben einzuwurzeln.

Aus diesen Beobachtungen zeiget sich nur allzudeutlich, wie leicht für den Menschen ein ganzes Chaos eingebildeter und chimäri-

scher Begriffe unter der Gestalt der Wahrheit, der Gegenstand der zärtlichsten Verehrung und der lebhaftesten Bewunderung werden könne.

Wenn wir in Betrachtung ziehen, wie die Begriffe ihm natürlicher Weise angenehmer werden, je geschwinder sie die Wirksamkeit seiner Seele in Bewegung bringen, und je leichter sie dieselbe darinn unterhalten: So werden wir leicht begreifen, wie eine irrige Denkungsart ihm zu einer unüberwindlichen Gewohnheit, und wie eine jede Gewohnheit ihm desto theurer und desto lieber werde, je mehr seine Fähigkeiten eingeschränket sind.

Nicht leicht kann eine Verbesserung der Denkungsart und der Vorstellungen in einer Seele statt finden, ohne daß die Wirksamkeit derselben gehemmet, und ohne daß ihr also ein merklicher Verdruß zugefüget werde. Wie grösser die Anzahl der fehlerhaften Begriffe ist: Wie genauer und wie vielfältiger dieselben zusammenhängen: Desto grössere Hindernisse findet die Vernunft bey diesem Werke zu übersteigen.

Ein einziger Satz hat oft in alle Begriffe, in das ganze System der Einsichten eines Menschen, einen durchgehenden Einfluß; wenn ein solcher erschüttert wird, so wird der ganze gewöhnte Lauf einer Seele gehemmet und zerrüttet; so befällt dieselbe auf einmal eine fürchterliche Finsternis; so entstehet in derselben ein peinigender Zweifel, und ein Verdruß, der sie desto lebhafter angreifet, je sicherer sie sich in dem Besitze der Wahrheit glaubte.

Mit ganzen Nationen verhält es sich um desto mehr auf die gleiche Weise, weil eine jede Empfindung, eine jede Neigung, eine jede Gemüths-Bewegung, die vielen Menschen gemein sind, durch diese Gemeinschaft zum Enthusiasmus erhoben, oder doch durch die vervielfältigte Macht des Beyspiels unbesiegbar gemachet werden.

Daher verursachet ein jeder Erfinder neuer Wahrheiten bey seinen Zeitgenossen Erschütterungen, die ihm den Haß und die Verfolgung derselben zu ziehen. Daher ist die Wahrheit in dem Zeitpunct, da sie entdecket

wird, meistens so unwillkommen; daher machet sich insgemein erst ein folgendes Weltalter die Entdeckungen des vorhergehenden zu Nutze, da Gelehrte und Ungelehrte, und jene mehr als diese, durch die Süssigkeit ihrer Irrtümer bezaubert alle ihre Kräfte vereinigen, den Glanz derselben zu schwächen. Die grossen, die glücklichen Geister sind sehr selten, welche dasjenige schön finden, welche dasjenige umfassen können, was sie nicht selbst erfunden haben, oder was ihnen nicht von Jugend auf bekannt gewesen ist.

Das Gute, das Gemeinnützige, muß also in junge Seelen verpflanzet werden, um zu keimen und zu gedeihen. Es ist eine vergebliche Mühe, an der Verbesserung der Alten zu arbeiten.

Vorzüglich sind die **Vorurtheile der Gelehrten und der Staatsmänner** unbesiegbar, wie überhaupt ein jeder Mensch in dem Handwerke, welches er immer getrieben hat, am wenigsten fähig ist, die Fehler und die Mißbräuche zu empfinden. Es ist dazu kein Licht

helle uud mächtig genug. Das Alter findet die Denkungsart seiner Jugendjahre immer unverbesserlich, und es findet dieselben desto mehr also, wie lebhafter es ehemals davon gerühret worden ist.

Ein und dreyssigstes Hauptstück.

Quellen der practischen Irrtümer, Anwachs derselben. Macht der Gewohnheit.

Die Begehrungs-Kräfte sind dem gleichen Schicksale unterworfen. Auch in Rücksicht auf dieselben, hängen die ersten Eindrücke der Gegenstände in den zarten Jahren, wo der Grund zu einer jeden Gemüthsart geleget wird, von der besondern Mischung der dunkeln Empfindungen ab; und wie mit dem Anwachse der Erkenntnis-Vermögen, die Mängel derselben sich insgemein zugleich ausbreiten und verstärken; so geschiehet das

gleiche bey den Trieben, bey den Leidenschaften, und bey dem Willen selbst, welcher desto hartnäckiger und desto verdorbener wird, wie mehr sich der Geist einer unzweifelbaren und richtigen Erkenntnis schmeichelt.

So werden die Scham, die zärtliche Bewahrerin der Tugend, der edle Stolze, der dieselbe anfeuert und aufmuntert, und das Gewissen selbst, das sie richtet und belohnet, wie es das Laster strafet, geblendet, verwirret, fehlgeleitet.

So fliessen alle Mängel des Geistes und des Verstandes in die Neigungen der Seele. So gewöhnet sich dieselbe eine verführerische Nahrung an Gegenständen zu finden, welche die Vollkommenheit ihres Zustandes, und hiemit ihr wahres Vergnügen eher hindern als befördern. So umfasset sie die chimärischen Geburten ihrer eigenen und fremder Einbildung als die herrlichsten Güter, und Blendwerke als die sichersten Erwartungen. Der fehlgeleitete Geist reisset also den unbestimmten Geschmack dahin. Das Abgeschmackte eignet sich die Reitze des Ange-

nehmen zu, und das Schöne wird in die Masque des Häßlichen verkleidet. Ungereimte Nebenbegriffe rauben dem Vortreflichen seine Würde, und legen dem Nichtswürdigen einen Werth bey.

Da das Fehlerhafte und das Schlimme unendlich manigfaltig; das Beste nur eins, und das Gute sehr selten ist: So ist es ganz natürlich, daß die Seele, von wahrem Lichte und von richtiger Einsicht entblösset, eher auf jene, als auf diese falle.

So bemächtiget sich derselben ein Gemische ausschweifender Begierden, lang ehe das Urtheil, die Vernunft, und der gesunde Verstand sie zu einer wahren Tugend reif, und zu einer gründlichen Glückseligkeit geschickt machen.

Ehe noch die Grundsätze der Vernunft in der Seele zu einiger Stärke gelangen können, sind bereits die sinnlichen Triebe durch die Gewalt der Gewohnheit, ihrer unüberwindlichen Tyrannie, darinn allmächtig. Diese fesselt das Gedächtniß mit unzerstörbaren Banden, indem sie die verfüh-

rerischen Gefühle durch so viele so vielfach wiederholte Empfindungen und Erinnerungen täglich erneuert. So erhalten die Begierden und die Gemüths-Bewegungen eine besondere Schnelligkeit und eine unüberwindliche Macht. So entwickeln sich mit den ersten Keimen der theoretischen Irrthümer die unordentlichen Gelüste, die unbändigen Leidenschaften, und der Geist der Unterdrükung und der Selbstheit, den wir schon bey den grössern Kindern gegen kleinere so mächtig finden. So schlagen Unordnung und Ausgelassenheit immer tiefere Wurzeln; so breiten sie sich mit den zunehmenden Jahren immer weiter und mächtiger aus. So verweben sie sich immer tiefer in das Innerste der Seele. So erzeugen sie in derselben eine nur allzudauerhafte und allzufeurige Uebermacht ausschweifender und verderblicher Neigungen.

So ist diese **natürliche Güte des Menschen**, die nichts anders als eine glückliche Harmonie seiner Triebe und seiner Begierden zu seiner und zu anderer Glückseligkeit

seyn könnte, selten ein Geschenk der Natur; und ihre Allgemeinheit ist sehr wahrscheinlicher Weise ein eitler Traum eines Philosophen, der den Menschen gedichtet hat, wie er ihn wünschete. So gelanget, zu der Güte und zu der Tugend bestimmt, der Mensch erst nach vielen Ausschweiffungen zu denselben. Ohne Anbauung, ohne Policierung, ohne die gutthätige Sorge eines Vaters, eines Lehrers, einer Obrigkeit, ist er meistens eine rohe Frucht, entweders dumm oder böse, oder beydes.

So nimmt die Unordnung von seiner Seele Besitz, ehe er noch fähig, die göttliche Schönheit der Ordnung zu fassen und zu lieben. So ist er schon ein Sclave der Begierden und der Leidenschaften, ehe er für den unendlichen Werth der Freyheit fühlbar seyn kann. Wenn der Zeitpunct erscheinet, da Vernunft und Weisheit zur Erreichung grosser Absichten, und zur Erfüllung wichtiger Pflichten Gehör fordern; so predigen sie dem entflammten Geiste umsonst Stille und Mässigung; und so arbeiten sie

vergebens, die Fesseln einer trägen Gewohnheit zu zerbrechen, die ihn gefangen halten. Er verabscheuet mit gleicher Lebhaftigkeit dasjenige, was seinen Lauf hemmet, wenn er in Bewegung ist; wie dasjenige, was seine Ruhe störet, wenn er schläft.

Selbst wenn die Vernunft eines sorgfältig erzogenen Menschen auf das gründlichste von der Wahrheit eines allgemeinen Satzes (*)

(*) Ich glaube kaum, daß man hievon ein besseres Beyspiel geben könne, als eine Stelle aus dem sieben und achtzigsten Briefe des Seneca. Er beschreibet eine Reise, die er zu Uebung seiner Demuth und Mässigung ohne alles Gepränge und mit einem sehr schlechten Gefolge gemachet hatte. Hierauf fügt er bey: „ Ich habe kaum das Herz zu wollen, daß „ man wisse, daß dieses elende Fuhrwerk mir „ zugehöre. Noch beherrschet mich die ver„ kehrte Scham des wahren Guten. So oft „ wir ein prächtigeres Gefolge antreffen, so „ erröthe ich wider meinen Willen. Dieses „ beweiset mir, daß dasjenige, was ich gut „ heisse, was ich schön finde, noch nicht vest „ in meiner Seele sitzet. Wer sich eines schlech-

überführt scheinet, reissen ihn die Bilder seiner ehemaligen Vergnügen oder Misvergnügen in den besondern Fällen dahin.

Tausend andere Empfindungen verdunkeln in der Seele den Glanz der Wahrheit, und verdammen dieselbe, als eine Störerin unsrer Ruhe und unsrer Gerechtsamen, zum Stillschweigen. So entstehet die Disharmonie

„ ten Gefährtes schämet, ist stolz auf ein prächtiges. Ich bin noch nicht gar weit gekommen. Ich habe den Muth nicht, vor den Augen der Welt sparsam zu seyn. Ich bekümmere mich noch um das Urtheil derer, welche ich auf der Strasse antreffe. „

Der allgemeine Satz des Seneca war, die Bescheidenheit in dem äusserlichen sey eine recht vortreffliche Sache; allein die besondere Empfindung der Schamhaftigkeit über einen bescheidenen Aufzug besiegte bey jedem Anlaasse die allgemeine Wahrheit. Seneca war von Jugend auf gewöhnt anders zu empfinden, als er nun sah, daß er denken sollte. So fürchten die meisten Menschen noch die Gespenster, wenn sie der Wirklichkeit derselben schon lang allen Glauben aufgesaget haben.

zwischen der Theorie des Menschen, und zwischen den Handlungen (*) desselben.

So fällt bisweilen selbst der Weise unversehens, und so giebt nur zu oft der Tugendhafte dem Spötter Anlas zu einem ungerechten Frohlocken.

Noch unglücklicher taumelt die Menge in einer beständigen Verblendung dahin. Ohne Leitstern, und ohne Compaß erlaubet sie ihren zügellosen Begierden alle nur ersinnlichen Ausschweifungen in das chimärische Reich der Einbildung; sie findet da für dieselben die leichteste, die reitzvolleste und die manigfaltigste Nahrung, wo der Unterschied zwischen dem Wahren und dem Falschen, zwi-

(*) Der tiefsinnige Herr Hume bemerket in der Geschichte Carls des ersten, im vierten Hauptstücke S. 220. gar wol, daß die theoretischen Begriffe eines Menschen nur von seinem Verstande; seine Handlungen aber noch von seinem Temperamente und von seinen Gemüths-Bewegungen abhangen. Daher prediget mancher so schön, und ist von seiner Predigt überzeugt, der doch so elend handelt.

schen dem Wahrscheinlichen und dem Unwahrscheinlichen; ja so gar zwischen dem Möglichen und dem Unmöglichen, gänzlich verschwindet.

Für den Menschen, dessen Verstand nicht sorgfältig angebauet worden ist, hat dasjenige am meisten Wirklichkeit, was ihn am meisten angreifet; und die Einbildungs-Kraft ist in diesem Stücke der Vernunft weit überlegen.

Zwey und dreyssigstes Hauptstück.

Von dem Ursprunge der ausschweifenden Character.

Daher entstehen diese mächtigen, diese feurigen Triebe, welche die Helden, und die grossen Männer auf desto gefährlichere Irrwege führen, je grösser und je stärker ihre Geister sind.

Mit einem jeden Schritte zur Vollkommenheit eröffnet sich ihnen ein neuer Schauplatz

grosser Entwürfe; mit jedem glücklichen Erfolge erweitert sich die Sphäre ihrer Wirksamkeit. Sie mögen sich in einer Art hervorthun, welche es immer seyn mag, der Lauf ihrer Erfolge mag die Menschen glückselig, oder elend machen: Da ist nichts vermögend sie zurückzuhalten; man müßte ihnen denn einen Schauplatz gewähren, der ihren feurigen Seelen grössere, edlere, und schmeichelndere Aussichten darböte.

Die Geschichte eines der grösten Helden des Altertums giebt uns hiervon ein merkwürdiges Beyspiel an die Hand.

Pyrrhus, (*) der berühmte König von Epyrus, war von der Natur mit einem solchen feurigen Geiste begabet. Er machte sich also frühe einen Entwurf ausgebreiteter Eroberungen. Die geheimen Triebräder, welche ihn zu diesem grossen Entschlusse bewegten, schwebten ihm selbst nicht deutlich

(*) Plutarchus in Pyrrhus. S. 186. Maximus von Tyr betrachtet in seiner 22ten Rede den Philippus und den Alexander in dem gleichen Gesichtspunct.

vor Augen. Er merkte nicht, daß der in seiner Seele liegende Trieb zum Grossen ihn ansporne, seine ausserordentlichen Fähigkeiten zu üben; die denselben eutsprechenden erhabenen Begriffe von Ordnung, von Harmonie und von Vollkommenheit bey der Anführung seiner Kriegsheere in manigfaltigen Anwendungen zu entwickeln; der Beweger vieler wichtiger und sonderbarer Veränderungen, und das Triebrad, der Richter, der Zuschauer unzähliger grosser und bewundernswürdiger Thaten zu seyn. Alle diese und noch viele andere grosse Empfindungen, welche dem Kriegsmanne den Krieg und dem Sieger den Sieg angenehm machen; stellte er sich nur verwirrt vor, und antwortete seinem Lieblinge, der ihn um den Grund seiner weit aussehenden Verwüstungen befragte: „Wenn „wir die Römer besieget haben werden, so „wollen wir Italien einnehmen, und alsdenn Sicilien, und hernach Africa, und „darauf Macedonien, und endlich das ganze „Griechenland. Aber was werden wir thun, „wenn wir alles dieses werden gethan ha-

„ ben?„ sagte zuletzt Cynenas. Wir wer-
„ den in guter Ruhe leben, alle Tage mit
„ Gastereyen und mit Lustbarkeiten zubrin-
„ gen; und mit einander frölich und lustig
„ seyn.„ Der Vertraute antwortete hierauf:
„ Was hindert uns denn itzo, wenn wir uns
„ erlustigen, und wenn wir mit einander frö-
„ lich seyn wollen, da wir dieses schon ha-
„ ben, und dasjenige ohne Mühe besitzen,
„ was wir nicht anders als mit vielem Blut-
„ vergiessen, mit schwerer Arbeit und mit
„ grosser Gefahr erlangen werden, und wo-
„ bey wir nicht nur andern Schaden thun,
„ sondern auch dergleichen von andern leiden
„ müssen.„ Nichts wäre vernünftiger ge-
wesen als dieser Einwurf, nichts hätte den
Helden mehr rühren sollen, als eine solche
bündige Vorstellung, wenn er sich bey allen
seinen grossen Unternehmungen nichts vorge-
setzet gehabt hätte, als dereinst in den Wol-
lüsten, und in der Weichlichkeit zu leben.
Allein er wurde nur verdrießlich darüber.
Dieses ist eine ganz natürliche Wirkung aller
Einwürfe, welche uns etwas ungereimtes in

unsern Entwürfen zeigen, das wir nicht widerlegen können, und aller Vorstellungen, welche, ohne uns bessere Aussichten darzubieten, den Lauf unsrer Erwartungen hemmen.

Wenn **Pyrrhus** hätte sollen von allen seinen ausschweifenden Entwürfen abgehalten werden, so hätte sein Minister ihm andere vorlegen müssen, welche seine Seele in eben eine so grosse Bewegung gesetzet, und welche derselben einen eben so reichen, und einen eben so schmeichelhaften Anlas gegeben hätten, ihre grossen und erhabenen Fähigkeiten zu entfalten.

Er hätte ihm zeigen müssen, worinn die grosse Bestimmung eines friedfertigen Königs bestehe; wie eine unerschöpfliche Quelle der edelsten und der süssesten Nahrung für seine grosse Seele darinnen liege; wie dieselbe ihn auffordere, eine jede seiner erhabenen Eigenschaften in dem schönsten Lichte, und in einer beständig neuen Wirksamkeit glänzen zu machen; wie dieselbe ihm täglich neue Scenen grosser und edler Thaten eröffnen; und wie sie durch die aufblühende Glückseligkeit

seines Volkes sein grosses Herz täglich mit den herrlichsten, und mit den süssesten Empfindungen erfüllen werde.

So hätten ein **Fenelon**, oder ein Abt von **St. Pierre** getrachtet, den Unsinn eines **Pyrrhus** zu heilen, aber vielleicht mit einem eben so geringen Erfolge.

Wenn nicht in den zartesten Jahren die lehrende Vernunft den Grund zu einer gründlichern und richtigern Denkungsart gelegt hat; wenn nicht frühe der aufkeimende Verstand sorgfältig angebauet worden ist; wenn bereits die ungeheuern und schmeichelnden Bilder der falschen Grösse sich der Seele bemächtiget haben; wenn bereits der betäubende Zuruf der chimärischen Ehre dieselbe für die Stimme der Wahren unfühlbar gemachet hat; wenn bereits der erhitzte Geist keinen Zügel mehr fühlet, und keine Schranken mehr kennet; so sind alle Bemühungen der bescheidenen Weisheit verlohren; so ist alle Beredsamkeit des Weisen, die nur von seiner ruhigen Vernunft unterstützet ist, unmächtig.

Erscheinungen von dieser Art, sind nicht

der politischen Welt ausschliessend eigen. Die gelehrte Republic bringet nicht weniger Eroberer und Zerstörer hervor. Männer von seltnen Gaben, Helden im Denken, wie es andere im Handeln sind, umfassen mit Adlers-Blicken das ungeheure Gebiet der Gelehrsamkeit, oder den engern Bezirk einzelner Wissenschaften. Weit über die Sphäre ihrer Zeitgenossen erhoben, sehen sie die manigfaltigen Verhältnisse der Dinge in einem ganz neuen Lichte. Ihr fruchtbarer Geist leihet jedem Gegenstande eine andere Gestalt. Das Vergnügen zu denken und zu erfinden, reisset ihre ruhelosen Seelen dahin; und der noch lebhaftere Ehrgeitz, die Geister zu beherrschen, entflammet sie mit einem unbezähmbaren Feuer. Ein jedes Genie, das vor ihnen in dem Reiche der Meynungen gethronet hat, ist in ihren Augen ein ungerechter Eindringling; und ein jedes Vorurtheil, eine jede Wahrheit, die ihre Zeitgenossen beherrschen, sind für sie Misbräuche, welche zu zerstören, von welchen das menschliche Geschlecht zu befreyen, sie sich beruffen glau-

ben. Eine starke Seele, ein eherner Muth begleiten sie von dem ersten Schritte an, den sie auf ihrer gefährlichen Bahn wagen. Ihre Augen sehn nur das grosse Ziel vor sich, nach welchem sie so feurig streben. Alle Gefahren, alle Hindernisse verschwinden vor ihnen; und sie zernichten dieselben auch für andere. Ihre feurige Einbildung blendet die erstaunte Unerfahrenheit, die neugierige Jugend, und oft die unparteyische Wahrheitsliebe, indem ihre Neuerungen, und das Ansehn, welches sie sich durch dieselben erwerben, die Eifersucht, den Haß und den Zorn derjenigen reitzen, welche sich bereits mit dem Besitze der Wahrheit schmeicheln. Daher Factionen, Verfolgungen, gelehrte Kriege: Wo auch diejenigen, welche im Anfange die Wahrheit am eifrigsten suchten, dieselbe endlich aus den Augen verlieren; und bloß um eitle Götzen kämpfen, welche sie auf den Altar derselben gestellet haben; — wo die Verfechter der alten Meynungen, Mißbräuche, Vorurtheile und Irrtümer mit dem gleichen Eifer vertheidigen, als die heiligsten Wahr-

heiten; und wo die Neuerer die verehrungswürdigsten Grundsätze mit eben der Hitze bestreiten, als die unseligsten Irrtümer. Kriege, welche der Wahrheit, der Religion, den Sitten, den Untergang zu drohen scheinen; und welche endlich keine andere Folge haben, als daß freyer und ungestörter die unpartheyische Nachwelt Wahrheit und Irrtum unterscheiden, und auf die Trümmern der Meynungen, das Gebäude der Wissenschaft glänzender und gründlicher aufführen kann. So stehet die unterdrückte Wahrheit prächtiger aus dem Schutte empor, in welchem sie mit dem Irrtum vergraben lag; wie das stolze Rom aus den Flammen, denen es der unsinnige Muthwill eines Tyrannen Preis gegeben hatte.

So hat mit kühnen Ausfällen der gelehrte Baile bessern Zeiten die Pforte der Wahrheit geöffnet. So wird die erkenntliche Nachwelt die zween erhabenen Nebenbuhler, welche vielleicht der bessre Theil unsrer Zeitgenossen allzusehr erhebet, indem der andre sie allzuheftig verfolget, immer unter der Zahl ihrer

Gutthäter verehren. Immer wird Genf auf den Philosophen stolz seyn, den es nicht ohne Grund verurtheilet hat; und Frankreich auf den Dichter, den es verurtheilen würde, wie den Fremdling, wenn er, wie derselbe seinen Namen allen seinen Werken vorsetzte.

Nicht alle ausschweifenden, nicht alle ausserordentlichen Character sind indessen von einem solchen Umfange, und von einer solchen Stärke. In dem Gefolge der Helden, schweifen die irrenden Ritter in einer niedrigern und eingeschränktern Sphäre aus; und die gelehrte Welt hat ihre Don Quichottes wie die Ritterschaft, und ihre Partеygänger wie der Militarstand. Es giebt da mehr als genug Leute, welche, weil sie nichts bessers zu thun wissen, Windmühlen bekämpfen, oder Dörfer verbrennen. Seltsame Köpfe, derer Anomalien viel Unheil verursachen, und dennoch vielem Guten den Weg bahnen.

So müssen, Eroberer, Friedensstörer, Neuerer in der gelehrten Welt wie in der politischen, alles zerrütten, damit weise und tugendhafte Freyheit, Ordnung und Wahr-

heit desto glücklicher vestsetzen mögen. So reinigen die Stürme in der moralischen Welt wie in der physischen die Luft, und so machet die göttliche Fürsehung auch die gefährlichsten Gaben zu Werkzeugen der allgemeinen Glückseligkeit.

Drey und dreyssigstes Hauptstück.

Von der Freyheit.

So gehen immer bey dem einzelnen Menschen wie in ganzen Gesellschaften Unbändigkeit und Unordnung vorher, ehe der grosse Begriff der Freyheit bey ihnen sich entwickeln kann.

Die Grundlage davon bestehet in einem ungehemmten Fortgange der Wirksamkeit der Seele.

Durch dieses Kennzeichen hat dieselbe einen so grossen Reitz wie in den Augen des Vernünftigen, und des Weisen, also auch

in des Tummen und in des Tohren seinen. Sie hat aber dasselbe mit der Unbändigkeit gemein, obgleich diese endlich zu einer wirklichen Sclaverey führet, und obgleich sie durch ihre unseligen Folgen die Seele sehr oft aller ihrer Wirksamkeit beraubet.

Die wahre Freyheit hingegen entstehet aus einer solchen Thätigkeit der Seele, welche die Grösse und die Vollkommenheit des Geistes wahrhaftig erhöhet, und welche die glückseligen Folgen davon über alle Theile unsers Zustandes und unsers Lebens ausbreitet.

Nur in so fern kann sich ein Mensch einer wahren Freyheit rühmen, in so fern er die Hindernisse bekämpfet hat, welche ihn von der Erfüllung seiner grossen Bestimmung abführen. Durch die Anzahl dieser Hindernisse, durch die Stärke und die Schwäche derselben, und durch den Muth oder die Trägheit, welche der Geist in Bestreitung derselben bewähret, werden die Grade seiner Freyheit und seiner Knechtschaft bestimmt.

Die Tummheit zeuget die Sclaverey, und die Leidenschaft gebiehret die Unbändig-

keit. Die Freyheit ist eine kostbare Frucht der Weisheit, der Erleuchtung, der Tugend; und sie ist auch das wirksamste Mittel, diese unschätzbaren Eigenschaften zu entwickeln. Diese glückseligen wechselsweisen Einflüsse sind es, welche Urgeister und wahre Genien in allen Gattungen der Vollkommenheit entgegenbringen; und sie allein machen einzelne Menschen und ganze Völker zu einer wahren Glückseligkeit reif.

Alle Vorzüge, alle Güter haben nur in so fern sie zu dieser erhabenen Freyheit beytragen, und nur in so fern sie mit derselben verknüpfet sind, einen unveränderlichen Werth. Ohne diese glückliche Richtung gewähren sie zwar oft dem Geiste eine schmeichelnde Aussicht, und ein weites Feld, wo er seine Wirksamkeit üben kann. Aber tausend Zufälle können auf einmal alle diese blendenden Gegenstände zernichten, und die Seele in die unseligste Finsterniß versenken.

Wo die Weisheit nicht den Gebrauch davon beleuchtet und heiliget, da machen die Einbildungen, die Leidenschaften, und die

Unwissenheit, die herrlichsten Vortheile zu den gefährlichsten Werkzeugen des menschlichsten Elendes.

Vier und dreyssigstes Hauptstück.

Fernere Betrachtungen über die Glückseligkeit.

Eine nähere Entwicklung dieser Beobachtungen setzet uns in den Stand, die Anlage des Geistes zu bestimmen, welche zu der Glückseligkeit erfordert wird.

Wir haben es schon bemerket; alle Gegenstände, alle Wesen, welche wir unter dem Namen von Gütern kennen, haben für den Menschen ihren Reitz allein daher, daß sie seiner Seele Stoff zum Empfinden, und zum Ueberdenken geben, und alle diese Güter haben nur in so fern für ihn einigen Werth, in so fern er die Fähigkeit besitzet, dieselben zu nutzen, und für seine Seele die besten

und die edelsten Gedanken und Empfindungen daraus zu ziehen.

Wie weniger also ein Mensch eigene Begriffe im Vorrathe hat; wie weniger groß und edel diese Begriffe sind; wie weniger die Vermögen seiner Seele hinreichen, von den innerlichen und von den äusserlichen Gütern einen vernünftigen Gebrauch zu machen; desto weniger ist er zur Glückseligkeit aufgelegt; desto mehr ist er dem Elende ausgesezet. Er ist es noch mehr, wenn seinen Geist viele oder lebhafte Begriffe beunruhigen, deren Entwicklung ihm seine Fähigkeiten oder andre zufällige Ursachen versagen; wenn seine Umstände der Wirksamkeit seines Geistes eine andere Bahn vorschreiben, als die, welche seinem mehr oder minder feurigen Naturelle angemessen ist; wenn Armuth oder Abhängigkeit seinen Begierden enge Gränzen setzen; wenn er nicht Stärke der Seele genug besizet, seine Wünsche in vernünftigen Schranken zu halten; und wenn ihm die Armuth seines Geistes den Vortheil versaget, den Mangel zufälliger und eitler Güter durch edlere und dauerhaftere zu ergänzen.

So ist ein Kind unzählige male des Tages unglücklich. Seine enge Seele fasset jeweilen nur das einzige Gute, mit welchem es gegenwärtig beschäftiget ist; wenn ihm dieses weggenommen wird, so wird alle Wirksamkeit seines Geistes gehemmet, so ist es untröstbar.

Wie kleiner ein Geist ist, desto mehr gleichet er in diesem Stücke einem Kinde. Eine einzige Idee beschäftiget ihn für einmal genug, und wenn ihm diese geraubet wird, so ist für ihn kein Licht mehr vorhanden.

Wie schwächer ein Geist, wie eingeschränkter derselbe ist, wie weniger Richtigkeit und Ordnung in dem Ganzen seiner Einsichten herrschen; desto geschwinder wird er durch einen jeden Eindruck eines scheinbaren Gutes befriediget; desto geschwinder auch versetzet ihn ein jeder Eindruck eines scheinbaren Uebels in Betrübnis; desto leichter wird der Lauf seiner Empfindungen gehemmet und zerrüttet; desto leichter zerstören bey ihm Zweifel, Verlegenheit und Unmuth die zu der Seelenruhe so nöthige Harmonie.

Wie grösser hingegen ein Geist, wie reicher an Gedanken und an Einsichten er ist; wie geschwinder und wie leichter er von einer Art von Gedanken zu einer andern übergehet; wie mehr er gewöhnt ist, sich mit der Betrachtung erhabner und unvergänglicher Dinge zu unterhalten; wie mehr Licht und Wahrheit in seinen Begriffen, Rechtschaffenheit in seinen Gesinnungen, und Ordnung in seinen Entwürffen herrschen; wie mehr seine Einbildung unter der Herrschaft seiner Vernunft stehet; desto weniger hat er das Schicksal des Kindes und des kleinen Geistes zu befürchten.

Die königliche Würde ist in allen Betrachtungen für Weise einer der wichtigsten, und für Unweise einer der blendendsten Vorzüge. Setzen wir nun, ein Socrates, ein Newton, ein Montesquieu, ein Leibnitz, ein Descartes sässen auf dem Throne, und würden gezwungen denselben zu verlassen; sie würden gelassen hinunter steigen, und ihre unerschöpflichen Geister würden ihren Verlust sehr leicht ersetzen.

So legte standhaft der weise Stanislaus den Zepter nieder, gleich groß, gleich verehrungswürdig, gleich glückselig in seiner Einsamkeit zu Weissenburg, als auf dem stürmischen Throne eines Volkes, welches bey einer chimärischen Freyheit in einer wahren Sclaverey schmachtet. So wußte der gleiche grosse Geist ein mittelmässiges Fürstentum weit über die glänzendsten Throne zu erheben. Mit einer bangen Ehrfurcht heben alle Freunde der Tugend, für die Tage des verehrungswürdigsten Greisen unschuldige Hände gen Himmel. (*)

Die Anlage zur Glückseligkeit bestehet also in der glückseligen Organisation, und in der Gesundheit des Cörpers, wie in der Harmonie, in der Gesundheit, und in der Stärke der Seele. Die zärtliche Empfindung des Gefälligen, des Angenehmen und des Vollkommenen in der Natur erleichtert und befördert den erhabenen Geschmack des Anständigen, des Edeln, des Gemeinnützigen in den Sitten, dieser wahren, dieser ursprünglichen

(*) 1767.

Schönheit, deren Liebe allein die wahre Tugend, deren Genuß allein die wahre Glückseligkeit ausmachen, und durch welche allein der wahre **Tugendhafte**, der wahre **Virtuose** gebildet wird.

Glückliche äusserliche Umstände bringen diese kostbare Frucht bisweilen zu ihrer Reife. Elende und Widrige ersticken dieselbe oft in ihrem ersten Keime.

Vor allen andern ist also derjenige Geist der Glückseligkeit fähig, welcher den reichsten, den vortrefflichsten und den sichersten Vorrath zur Uebung seiner Wirksamkeit, mit der regelmässigsten und ausgebreitetsten Fähigkeit, denselben zu bearbeiten, vereiniget. Die Schätze, die in seiner Gewalt stehen, und die ihm so leicht nicht entzogen werden können, bewaffnen ihn wider alle Härtigkeit des Zufalles: Wenn ihm ein äusserlicher Vortheil geraubet wird, so quellen aus seiner reichen Seele alsobald unzähliche andere Vergnügen hervor.

Darinn bestehet die Selbstgenugsamkeit des Weisen, von welcher nach eines geschick-

ten Mannes (*) Anmerkung die Neuern zu wenig, und die Alten gar zu viel reden.

Fünf und dreyssigstes Hauptstück.

Stuffen der Glückseligkeit. Austheilung derselben.

So stehet auf der höchsten Stuffe der natürlichen Glückseligkeit der Weise; diese unter den Sterblichen so seltene Erscheinung.

In unendlich verschiedenen Maassen sind unter den übrigen Bewohnern dieser Erde Vergnügen und Mißvergnügen ausgetheilet.

Diejenigen, die am wenigsten denken, die am weitesten von dem Stande des Weisen entfernet sind; sind nicht diejenigen, welche die mütterliche Natur in diesem Gesichtspunct am übelsten bedacht hat. Sie empfangen

(*) 'Αὐτάρκεια Michaëlis de l'influence des opinions fur le langage, & du langage fur les opinions, p. 57.

von ihrer gutthätigen Hand eine jede Freude mit einer lebhaften Empfindung. Sie sind wenig Streichen des Glückes ausgesetzet, und ihre bescheidenen Begierden sind bald befriediget. Ein freyrer Lauf des Geblütes und der Säfte, ein von keiner Aussicht in das Zukünftige gestörter Genuß des Gegenwärtigen, gewähren ihnen eine glückliche Gemüthsruhe.

Die unzähligen übrigen Classen von Menschen geniessen nach Maaßgabe ihrer Fähigkeiten, ihrer Umstände, ihrer Beschäftigungen, einen grössern Theil von Vergnügen, wie sie auch mehrern Uebeln ausgesetzet sind.

Es scheinet daher eine nicht ungegründete Muthmassung zu seyn, daß denjenigen, die sich in der Mitte befinden, die gleich weit von der erhabenen Weisheit, und von der ruhigen Dummheit entfernet sind, das geringste Maaß von Vergnügen zu theile geworden ist; indem sie am meisten von den Uebeln der Natur, der Einbildung und der straffenden Vernunft zu leiden haben. Durch unordentliche Begierden beynahe gleich stark

beherrschet, geben sie bald diesen bald jenen nach, und sind durch Zweifel, durch Verwirrung, durch Reue, einem beständigen Kampfe zum Raube. Dieses ist insgemein der Zustand der übelgeleiteten Jugend. Der weise Stagirite sagt daher nicht durchaus ohne Grund, daß ein Jüngling kein guter Hörer der Sittenlehre sey; und es ist unzweifelbar, daß dieses glänzende Alter nicht als das Alter der wahren Glückseligkeit und des reinen Vergnügens angesehen werden kann.

So sind auch die schimmerndsten unter den Menschen selten zur Glückseligkeit aufgelegt, oder nur mit einem grössern Maasse von Vergnügen begünstiget als diejenigen, welche das Glück weit unter sie heruntergesetzet hat. Die äusserlichen Vorzüge machen wol einen Stand blendend, aber ohne die wesentlichen Vollkommenheiten können sie einen solchen niemals schätzbar machen. Wie zahlreicher, wie erhabener, wie fruchtbarer, wie mehr von der Herrschaft des Zufalles unabhängig die Begriffe, — wie grösser, wie ausgebrei-

teter, wie weniger mit widrigen Empfindungen vermischet die Aussichten sind, mit welchen der Stand eines Menschen, dessen Seele beschäftiget; desto grösser ist die Vortreflichkeit seines Schicksals; desto kostbarer ist die Glückseligkeit, welche ihm dasselbe gewähret. Allein auch der höheste, der vortreflichste Stand wird erst durch grosse Gaben, durch erhabene Einsichten, durch wolthätige Gesinnungen, eine Quelle von manigfaltigen Vergnügungen, und von dauerhafter Glückseligkeit; hingegen ist es die Religion durch sich selbst um desto mehr, je weniger ihre grossen Gefühle dem Zufalle unterworffen sind; je mehr sie fähig sind auch die kleinsten Geister in den Rang der Grossen zu erheben; und je mehr sie den Unglückseligsten selbst seine schrecklichsten Leiden als Werkzeuge einer Glückseligkeit ohne Schranken, ertragen, schätzen und lieben machen.

Wie mehr hingegen der Beruf und die Umstände eines Menschen die Wirksamkeit seines Geistes einschränken, desto geringer ist der Werth seines Standes, desto geringer

ist der Grad von Wolstande, welchen sich derselbe davon versprechen kann.

Wann gar ein widriges Schicksal die Seele hindert die Begriffe zu entwickeln, von welchen sie eine angenehme Beschäftigung ihrer Kräfte erwartet; so entstehen daraus Mißvergnügen, Schwächung der Glückseligkeit und gar Elend.

Wie grösser die Erwartungen sind, die in einer Seele unterdrücket und zerstöret werden; wie grösser die Fähigkeiten eines Geistes sind, desto grösser kann auch das Elend desselben werden.

So sind wenige Menschen des höchsten Grades der natürlichen Glückseligkeit fähig; so kann ebenfalls die höchste Stuffe des Elendes das Loos sehr weniger werden. Selbst das Unglück, auch oft das allergröste, giebt der Seele noch eine Beschäftigung ihrer Wirksamkeit, durch welche ihr Leiden erleichtert wird.

Man muß also dieses wieder von der Maasse des Elendes eines einzelnen Menschen, oder des ganzen menschlichen Geschlechts abziehen,

wenn man von dem Guten, das sie beseliget, und von dem Uebel, das sie drücket, eine gerechte Berechnung anstellen will.

Und alsdenn wird es sich noch deutlicher ergeben, wie falsch der menschenfeindliche Ausspruch sey, welcher der Summe des Elendes unter dem menschlichen Geschlechte das Uebergewicht über die von den angenehmen Empfindungen zuspricht.

Kein reines Glück ist unter den Sterblichen zu finden, weil unter ihnen keine vollkommene Weisheit, und keine unbefleckte Tugend statt findet. Allein Glückseligkeit und Wolstand sind deswegen keine Chimären, und ich finde eine tröstliche Beruhigung in dem Gedanken, daß wenige Menschen sind, bey welchen nicht die Summe der angenehmen Empfindungen, die von den unangenehmen weit übertrift.

Und wenn auch dieses Uebergewicht des Schlimmen über das Gute einige besonders unglückliche Sterbliche vorzüglich elend machen, wenn so gar ein solcher Unstern viele betreffen sollte; so beruhiget die Religion den wankenden Geist, über die Unordnungen ei-

nes Augenblickes, mit der Harmonie einer Ewigkeit; mit Aussichten in eine Zukunft, wo in einem unendlichen Strome von Vergnügen ein Tröpfgen Bitterkeit sich verlieret, und wo die in dem vollkommensten Glanze geoffenbarten göttlichen Absichten, dem, der hier unschuldig gelitten hat, der geringste Schmerz mit tausendfältigen Vergnügen ersetzen.

Sechs und Dreyssigstes Hauptstück.

Eintheilung und Würdigung der Menschen.

So sind die Menschen in Rücksicht auf ihre Thätigkeit, wie in Rücksicht auf ihre Glückseligkeit, unendlich von einander unterschieden. Wir können dieselben in drey Hauptclassen eintheilen.

In die erstere sind diejenigen zu rechnen, welche unter der Oberherrschaft der Sinne

und der sinnlichen Triebe gleich den Thieren stehen, welche ihre Einbildungskraft sehr wenig, und ihren Verstand gar nicht erhöhet haben, und in deren Geiste daher weit mehr Dunkelheit als Klarheit, weit mehr Unthätigkeit als Wirksamkeit herrschen.

Die andere Classe machen diejenigen aus, welche ihre Seelenvermögen bereits höher erhoben haben; bey denen die Einbildungskraft mächtiger ist, als die Sinne; die Vernunft aber schwächer, als die Einbildung; in derer Seele mehr Klarheit als Dunkelheit, aber dennoch mehr Verwirrung als Deutlichkeit und Ordnung sich befinden. Es giebt in dieser Classe unendlich verschiedene Stuffen-Ordnungen. Wenn schon Verstand und Vernunft das Ganze der Einsichten und der Neigungen derjenigen niemals beseelen, welche darein gehören, so erheben dieselben sich doch oft in gewissen Theilen auf einen ausserordentlichen Grad der Vollkommenheit, und so bringen sie doch die Lieblinge der Einbildungskraft in gewissen Arten bis zum Erhabenen. So erreichen oft in der Poesie,

in der Beredsamkeit, in der Musick, und in allen schönen Künsten, in der Kriegskunst, in der Kaufmannschaft, und in vielen andern sehr ausgedehnten Wissenschaften, Menschen eine beträchtliche Vollkommenheit, die überhaupt einen sehr niedern Grad des gesunden Verstandes besitzen, und denen zu allem übrigen sehr eingeschränkte und sehr unrichtige Fähigkeiten zu Theile geworden sind.

So erwerben sich auch viele geringere Geister, die es eben in keinem Stücke zum Erhabenen bringen, durch die glücklichen Einflüsse der Einbildung nützliche und angenehme Fertigkeiten, und den schätzbaren Vortheil, sich der Ordnung und vernünftigen Befehlen zu unterwerfen.

Andere hingegen, die ebenfalls in diese Classe gehören, sind nicht so glücklich. Die Einbildungskraft scheinet ihnen keinen andern Dienst zu leisten, als ihren Begierden und ihren Leidenschaften eine ausserordentli- Heftigkeit und eine vollkommene Uebermacht zu geben, alle ihre Aufmerksamkeit auf die

Gegenstände derselben allein zu heften, und allen Anwachs der höhern Seelenkräfte bey ihnen zu hemmen und zu verdunkeln.

Aus denjenigen Menschen, bey welchen die Vernunft die Oberherrschaft über die Sinnen und über die Einbildung behauptet, bestehet die dritte Classe. Es ist beynahe überflüssig zu bemerken, daß natürlicher Weise diese aller Orten die am mindesten zahlreiche seyn müsse.

Wenn der gröste Theil eines Volkes noch in die erste Classe gehöret, so ist dasselbe in dem Stande der einfältigen Natur.

Ist der grössere und herrschende Theil eines solchen unter der Tyrannie der Einbildung so sehr erdrücket, daß derselbe sich mehr von Gemüths-Bewegungen und von Leidenschaften dahinreissen läßt, als er der Vernunft Gehör giebt; so befindet sich ein solches Volk in dem Stande der Barbarey.

Nachdem hingegen unter einer Nation die höhern Fähigkeiten sich ausbreiten und verstärken; nachdem weise und vernünftige Anstalten Ordnung und Harmonie bey derselben

vestsetzen; nachdem eine tugendhafte und erleuchtete Regierung dieselben handhabet, und zu Werkzeugen eines allgemeinen Wolstandes machet, nachdem wird dieselbe gesittet und schätzbar.

Sieben und dreyssigstes Hauptstück.

Beschluß des ersten Buches.

Zwischen dem Verstande und dem Unverstande, dem Laster und der Tugend, dem Elende und dem Wolstande, ringet also der menschliche Geist unermüdet nach dem Vergnügen. Die Bedürfnis von Empfindungen ist das einzige Triebrad seiner Wirksamkeit. Die Weisheit und die Tugend sind die einzigen Werkzeuge seines wahren Wolstandes, und die Abweichung von derselben ewigen Gesetzen ist die einzige Quelle seines Elendes.

Ueber die Geschichte der Menschheit.

Zweytes Buch.

Zweytes Buch.

Von dem Stande der Natur.

Erstes Hauptstück.

Allgemeine Betrachtungen.

Ist aber der Mensch in der Natur derselbige, den wir in der Abstraction zu finden geglaubet haben, oder ist er ganz etwas anders? Und wo sollen wir uns hinwenden, um diese Prüfung anzustellen? Sollen wir den wahren Menschen in den Wäldern von Nordamerica suchen? Sollen wir uns überreden, derjenige, mit dem wir leben, erfülle die Bestimmung, zu welcher ihn die Vorsehung ausersehen hat: Oder sollen wir glauben, derselbe habe die glückliche Reife noch nicht erreichet, welche in bessern Tagen sein

Loos seyn soll? Sollen wir das Schicksal des elenden Sterblichen verwünschen, welcher das Unglück gehabt hat, sich über die Unwissenheit, und über die Einfalt emporzuschwingen, durch welche viele seiner Brüder so nahe an den unveränderlichen Stand des Thieres gränzen? Oder sollen wir ihn nur bedauern, daß er auf der glücklichen Bahn nicht weiter gekommen ist, auf welcher das menschliche Geschlecht durch manigfaltige Abwechslungen endlich zu der Vollkommenheit gelangen soll, nach deren ein jeder einzelne Geist so sehnlich strebet, und von welcher bisher nur einige Günstlinge des Himmels einen merklichen Grad erreichet haben?

Wichtige Fragen, welche zu beantworten wir die Geschichte so wol als die Philosophie zu Hilfe nehmen müssen. Diese ist immer sehr schwach, wenn sie nicht von jener unterstützet ist, und jene ist meistens unnütz, und oft schädlich, wenn sie nicht von dieser erleuchtet wird.

Zweytes Hauptstück.

Von dem Stande der Natur überhaupt.

Die Weltweisheit unterscheidet gewöhnlich den natürlichen Menschen von dem policierten, den Stand der Natur von dem Stande der Sitten.

Wenn wir sie aber fragen, worinn der erstere dieser Stände bestehe; wodurch er von dem andern sich unterscheide; wo er anfange, etwas wirkliches, oder ob er gar nur eine Erdichtung sey? so stürzet sie uns in einen Labyrinth von Zweifeln, aus welchen sich herauszuwickeln, es mehr als einen ariadnischen Faden brauchet.

Wir wollen es indessen versuchen, diese wichtige Frage in einiges Licht zu setzen. — Wir wollen zu dem Ende denjenigen Weg einschlagen, welchen uns die natürliche Entwicklung der menschlichen Fähigkeiten selbst vorzuschreiben scheinet.

Wir wollen mit unsern Muthmassungen bis auf die ersten Elemente der Menschheit zurückgehen, um den Menschen in dem Stande der Natur zu suchen. Wir wollen ihn von dar bis zu den Anfängen des gesitteten Lebens verfolgen. Wir wollen so denn mit ihm die manigfaltigen Wege und Abwege durchirren, durch die er zu dem Grade der Vollkommenheit gelanget zu seyn scheinet, dessen er sich in unsern Zeiten rühmet. Wir wollen endlich einige bescheidene Blicke durch die dichten Finsternisse wagen, welche das Schicksal unsrer Nachkömmlinge umhüllen.

Drittes Hauptstück.

Thierischer Stand.

Es wäre eine sehr ungereimte Hypothese, wenn wir uns einen Zustand des menschlichen Geschlechtes, oder nur des kleinsten Volkes als möglich vorstellen wollten; in welchem alle menschlichen Fähigkeiten auf die blosse

Empfindung des gegenwärtigen Zustandes eingeschränket wären.

Von einer trägen Zufriedenheit, von einer dunkeln Unlust, oder gar von einer dummen Gleichgültigkeit begleitet, würde dieses unwirksame Gefühl die Seele in einer vollkommenen Unthätigkeit und den Menschen in dem gänzlichen Unvermögen lassen, für seine Erhaltung zu sorgen.

So nieder wir also auch die erste Stuffe der Menschheit annehmen wollen; so können wir nicht anders, als bey einem jeden erwachsenen Menschen ein so grosses Maas von Erinnerung des Vergangenen, und von Erwartung des Zukünftigen, und also von Begierden, von Trieben, und von Achtsamkeit voraussetzen, als die Erhaltung jedes einzelnen Menschen insbesondere, und der Art überhaupt erheischet.

In diesem Zustande würde die rohe Seele des Menschen einen sehr engen Kreis von Gedanken zu bearbeiten haben.

Bey einem sehr eingeschränkten Gedächtniß müßte ihm auch die am öftersten wie-

derholte Empfindung neu vorkommen. Er würde also an wenigen gleichförmigen Begriffen einen genugsamen Stoff finden, sich zu beschäftigen.

Reich genug durch die Mißkenntniß seiner Dürftigkeit würde er einen grössern Schatz von Erkenntniß nicht erlangen; und diese Unfühlbarkeit würde ihm den Fortgang zu einer höhern Vollkommenheit ausserordentlich schwer machen. Von gemeinem Verstande (*) würden sich bey ihm kaum einige schwache Funken; und von Verstande, von Weisheit, von Tugend, nicht einmal die ersten Keime zeigen.

Von geselligen Empfindungen würde ein solcher sich selbst überlassener Mensch höchstens einen dunkeln Trieb fühlen; einen Trieb, welcher der menschlichen Natur eigen scheinet, und welcher den Keim der erhabensten Tugenden, wie der abscheulichsten Laster, in sich verschlossen hält. Schwach und dunkel würde dieser Trieb wol eine Anzahl Menschen, wie in eine Heerde zusammendrängen; er

(*) Sens commun.

würde aber unter ihnen noch keine wahre Gesellschaft erzeugen, welche erst da Statt hat, wo gemeinsame Absichten eine Vereinigung beseelen.

Mit irgend einem Wesen seiner Art insbesondre würde dieser thierische Mensch keine andere Gemeinschaft verlangen, als in so fern es die flüchtige Vergnügung eines unbestimmten Triebes zur Fortpflanzung erheischen würde. Das Andenken und die Kenntniß der Gutthäterin, welche ihm das lebhafteste Vergnügen gewähret haben würde, dessen er fähig ist, würde bey ihm kaum länger dauern, als der Augenblick des Genusses. Diese würde sich kaum länger um die Frucht ihres Leibes bekümmern, als bis der Trieb, welcher sie zum Säugen nöthiget, gestillet wäre. Das Kind, so bald es sich im Stande befinden würde, sich mit selbst gefundenen Speisen zu ernähren, würde nicht mehr an seine Mutter denken, seinen Vater nicht kennen, und wie derselbe ein thierisches Leben fortführen. Es würde keiner fernern Hilfe, keiner Gesellschaft zu diesem Ende bedürfen.

Es würde sich selbst zureichend seyn. Es würde sich in einem Zustande befinden, den man billig eine thierische Selbstgenugsamkeit (*) nennen könnte. Es würde **mehrjährig**, und gänzlich im Stande seyn, für sich selbst zu sorgen.

So wenig als ihm ein anderer Mensch nützlich seyn würde; so wenig würde ihm ein solcher hinderlich fallen. Es würde also ein jeder solcher Mensch den andern leiden können. Allein sie würden einer dem andern ganz gleichgültig seyn. Ohne etwas von einander zu hoffen; ohne etwas von einander zu fürchten; ohne einander zu lieben; ohne einander zu hassen; würden sie wie die Biber, oder wie die Bienen, schaaren- oder schwarmweise mit einander leben.

Nur in dem selten möglichen Falle, da zweene des nemlichen Gegenstandes zur Stillung ihres Hungers, oder ihres Triebes gegen das andere Geschlecht bedürftig seyn würden, würden sie eines Streites fähig

(*) Ἀὐτάρκειαν.

seyn. Die Niederlage des schwächern Theiles würde dieser Feindschaft ohne weitere Folge ein Ende machen.

Eigenthum, Sittlichkeit, Pflicht, und alles was davon abhängt, sind Begriffe, deren solche Menschen unfähig seyn würden. Eben so unbekannt würden ihnen die Gedanken von Dauer, Zeit, Zahl, Anfang, Ende, Leben und Tod; und eine Sprache würde für sie eine sehr überflüssige und sehr unbrauchbare Erfindung seyn.

Für sie würde das Gegenwärtige allein etwas, das Vergangene und das Zukünftige aber in dem wahren Verstande nichts seyn.

So finden wir ungefehr den Verstand unserer Kinder in den ersten Jahren des Lebens beschaffen.

Viertes Hauptstück.

Betrachtungen über diesen Stand.

Alle diese Folgen scheinen ganz natürlich

aus der Voraussetzung von Menschen zu fliessen, derer Seelenkräfte sich auf die Sinnen, und auf den niedersten Grad des Gedächtnisses und der Vorhersehung einschränken würden.

Dieses würde ungefehr der Stand seyn, welchen ein grosser Mann so beneidungswürdig findet. Dieses würde der wahre Stand des Menschen, seine ganze Bestimmung seyn. Alles was denselben weiter führen könnte, würde ihn in unausweichliche Abgründe verleiten.

Die grösten Fähigkeiten der Seele sind nach diesem Lehrgebäude nur Werkzeuge des menschlichen Elendes; und der Trieb zur Vollkommenheit ist nach demselben nichts als ein betriegliches Geschenke der Natur, um ihre eigenen Absichten zu vereiteln. Sie hat den Menschen zu einem Thiere bestimmet, und dieser will ihn zu einem Engel machen.

„ Das vortrefflichste unter allen Thieren
„ sollte seine Speise unter einer Eiche, sei-
„ nen Trank an dem nächsten Bache, und
„ seine Ruhe unter dem Baume finden, der
„ ihm seine Nahrung verschaffen würde.„ (*)

(*) *J. J. Rousseau* sur l'origine & les fondemens de l'inegalité parmi les hommes P. I. p. 14.

Was noch sonderbarer ist, so hat die Natur allem Ansehen nach von dem Anfange der Zeiten an, bis auf uns, ihres Zweckes verfehlet.

Dieser wahre, dieser ursprüngliche Stand der Menschen, so wie derselbe hat sollen aus den Händen der Natur hervorkommen, (*) dürfte wol ein Stand seyn, der nicht mehr wirklich ist, der es niemals gewesen ist, der es niemals seyn wird. (**)

So denket selbst der erhabene Schriftsteller davon, der sich alle ersinnliche Mühe gegeben hat, die Vorzüge des unangebauten Menschen mit den vollkommensten Reitzen abzuschildern.

Die Geschichte, mit welcher er indessen nichts zu schaffen haben will, (***) giebt uns hier nicht genug Licht. Wir finden zwar

(*) Ebendaselbst.

(**) Ebendaselbst in der Vorrede S. LXX.

(***) Commençons donc par écarter tous les faits, car ils ne touchent point a la question. p. 8. s. auch S. 42.

hin und wieder Spuren von Völkern, derer Zustand mit diesem einiger maassen verglichen werden kann, welche das Feuer nicht kannten; (†) welche nicht über drey zählen konnteu; (††) und welche sonst ohne einige

(†) Die Spanier fanden in den Marianischen oder Räuberinseln ein solches Volk, welches übrigens eine nicht geringe Leibesstärke, eine gute Gestalt, und eine besondere Fertigkeit im Laufen besaß. S. Büffons Natur Geschichte, Buch VI. S. 148. f. 153. Auch Plinius in seiner Natur Geschichte Buch VI. §. 10. thut solcher Völker Meldung, welche das Feuer nicht kannten. Vielleicht kommt der Gebrauch, das heilige Feuer aufzuhalten, der bey so vielen Völkern üblich gewesen ist, daher, daß gleich nach der Erfindung desselben die Kunst dasselbe zu erzielen, den meisten unbekannt war. Die, welche diese Kunst besassen, mochten sich vielleicht für heilige und sonderbare Leute ansehen, denen die Götter eine so besondere Sorge anvertrauet hätten, und erhoben sich dadurch über andere.

(††) Büffon Naturgesch. B. VI. S. 245.

Gedanken von dem Vergangenen und von dem Zukünftigen in einer beynahe thierischen Tummheit lebten. (*)

Man könnte glauben, die südamericanischen Wilden des Herrn de la Condamine

(*) Büffon ebendaselbst. Der berühmte Jud Benjamin, welcher in dem zwölften Jahrhunderte eine grosse Reise gethan hat, beschreibet ein Volk in Africa, welches dem Viehe am nächsten gekommen seyn müßte, wenn man nicht muthmassen könnte, daß seine Erzählung übertrieben sey: „Ein Theil der Azzuanäer, „sagt er, lebt gänzlich wie das Vieh. Sie „nähren sich von Kräutern, welche sie an „dem Ufer des Flusses Pisson finden. Sie „gehn überall nackend herum, und scheinen „von allen Empfindungen andrer Menschen „entblösset. Sie vermischen sich ohne Scheu, „ohne Auswahl, ohne Rücksicht auf Verwandschaft, auf Alter, oder auf Ordnung. „Sie wohnen in einer überaus heissen Gegend. „Die andern Azzuanäer gehen recht auf die „Jagd von diesen aus. Sie werffen ihnen „Weitzenbrod, und gedörrte Feigen hin, und „fangen dieselben wie man das Vieh fängt.„

gehören alle in diese Classe. Allein da er bey denselben Brücken, Kähne, Waffen u. dgl. angetroffen hat, deren Erfindung denselben nicht streitig gemachet werden kann, und die zugleich Beweise von erhöheten Fähigkeiten sind; so müssen wir schliessen, daß diese Menschen überhaupt einen schon weitern Schritt in der Menschlichkeit gethan hatten. Indessen scheinen diese südlichen Völker von ziemlich milderer Art zu seyn, als die nord-americanischen. Auch hat man den gesitteten Stand in einem Theil des südlichen America schon in einer grossen Vollkommenheit, in Nord America hingegen keine Spuren davon gefunden Die Beyspiele der so eingeschränkten Menschen sind also sehr selten, und sehr vielen Zweifeln unterworffen. Auf das höchste belehren sie uns, was der bloß thierische Mensch seyn würde. Sie berechtigen uns aber nicht zu behaupten, daß die Natur denselben bestimmet habe, beständig in diesem Stande zu verbleiben, und in denselben diejenige Glückseligkeit einzuschränken, nach welchen ein jedes einzelne denkende

Wesen mit einer so feurigen Unruhe ringet. Einige Menschen, welche durch Krankheiten in einem thierischen Stande zurückgehalten worden sind, können noch viel weniger die Philosophie berechtigen auf die menschliche Natur einen so wichtigen Schluß zu machen.

Die Heil. Schrift lehret uns, daß die ersten Menschen mit weit grössern Fähigkeiten begabet, aus den Händen des Schöpfers hervorgekommen sind; und die Beobachtungen einer gesunden Philosophie (*) bestätigen nicht weniger die Meynung, daß nur zufällige Ursachen diese manigfaltigen Verschiedenheiten in den Arten und in den Trieben der Menschen verursachet haben.

Da uns also die Erfahrung und die Geschichte ihr Licht versagen; so wird es nicht überflüssig seyn, in der Natur der Seele selbst und in den übrigen Verhältnissen des Menschen die Gründe für und wider die Wirklichkeit so wol als die Vortrefflichkeit eines solchen Zustandes ausfindig zu machen.

(*) Büffons Natur-Geschichte B. VI. S. 333. f.

Fünftes Hauptstück.

Zweifel über die Wirklichkeit dieses Standes. Trieb zur Vollkommenheit, oder nach einem bessern Stande.

Die unbedingte Möglichkeit desselben ist keinem Zweifel unterworffen. Es ergiebt sich in dem Begriffe davon kein Widerspruch. Er gehöret also mit in die Reihe der möglichen Dinge. Ob aber die Natur dem Menschen erlaube, oder gar gebiete, sich für eine lange Zeit in so enge Gränzen einzuschränken? Dieses ist eine Frage, welche eine nähere Untersuchung verdienet.

Der entscheidendste und der wichtigste Punct hiebey ist ohne Zweifel, ob wir bey dem ganzen menschlichen Geschlechte die erste Anlage der Seelen-Vermögen so voraussetzen können, wie wir dieselbe bey weit den meisten derjenigen Menschen finden, welche uns die Erfahrung und die Geschichte bekannt

machen. Die fernern Folgen werden sich ohne Mühe ergeben.

Die Natur-Geschichte lehret uns, daß alle Thiere, welche wir kennen, so bald sie erwachsen sind, alle Fähigkeiten, die ihrer Art zukommen, auf eine beynahe ganz gleichförmige Weise besitzen. Aus dieser Beobachtung können wir schliessen, daß keines dieser Thiere zu einer viel höhern Vollkommenheit bestimmet ist.

Mit dem Menschen verhält es sich auf eine ganz entgegengesetzte Weise. Die Vermögen seiner Seele sind einer so merklichen Erhöhung fähig, daß sie sich in ganz andere Arten zu verwandeln scheinen.

Die Erfahrung ist eine untriegliche Zeuginn dieser Wahrheit. Eine jede Stelle der Geschichte, ein jedes Volk, ein jeder einzelne Mensch, sind so viele Beweistümer, welche diese Beobachtung ausser allen Zweifel setzen. Eine jede Arbeit der Bienen und der Bieber, der geschicktesten unter allen Thieren, ist sich selbst immer gleich. Ein jedes Werk des Menschen ist von dem andern unterschieden.

Ein allgemeines Gesetz der Natur scheinet also die Thiere in die engen Gränzen der Empfindung des Gegenwärtigen, und der Erwartung sehr weniger ähnlicher Fälle einzuschränken. Ein eben so allgemeines Gesetz treibet wahrscheinlicher Weise den Menschen an, sich über diese Schranken emporzuschwingen, und sich von einer Stuffe der Vollkommenheit immer zu einer höhern zu erheben. In seiner Seele erzeuget ein jeder Gedanke einen andern Gedanken, und eine jede Begierde eine andere Begierde.

Eine unläugbare Erfahrung belehret uns zwar, daß diese Entwicklung bey einigen Menschen sehr langsam, bey andern hingegen sehr geschwind vor sich gehe. Ein träger Celte hat vielleicht durch den ganzen Lauf eines langen Lebens so viel nicht gedacht, als ein Leibnitz, ein Bernoulli, und ein Neuton in einem einzigen Tage.

Wo die unfruchtbare Natur wenig Verschiedenheit hervorbringet; wo sie Menschen, welche sie roh erzeuget hat, wenig Stoff zu einem liebreichen und angenehmen Umgang

darbeut; da können auch die Geister viele tausend Jahre in dem gleichen Stande der Tummheit verbleiben. In bessern Ländern hingegen, wo die mildere Natur glücklich organisierte Menschen unaufhörlich mit manigfaltigen und lieblichen Gegenständen umringet; da nähern sich dieselben viel geschwinder der Verbesserung, und der Vollkommenheit.

Wir können also anders nicht als bey einem jeden Menschen diesen **Trieb zur Vollkommenheit** voraussetzen; einen Trieb, welcher, ob er eine wahre, oder einen vermeinte Verbesserung des Zustandes zum Gegenstande habe, im Grunde immer die gleiche natürliche Empfindung ist.

Herr **Rousseau** selbst giebt (*) die Fähigkeit darzu für das unterscheidende Kennzeichen der menschlichen Natur an; obgleich er dieselbe als das unselige Werkzeug betrachtet, durch welches der Mensch verführet wird, kein Mensch mehr zu seyn. (†)

(*) Sur l'origine & les fondemens de l'inegalité parmi les hommes. p. 36, 37.

(†) *Rousseau*, S. 42.

Wenn dieser also nur durch die Unterdrückung einer ihm wesentlichen Neigung ein Mensch bleiben kann; wenn seine Glückseligkeit darinn besteht, diesen Trieb nicht zu empfinden; so hängt dieser kostbare Vorzug von einer unmöglichen Bedingnis ab; so bleibt dem elenden Sterblichen so bald er zu sich selbst kömmt, nichts weiters übrig, als die Verzweiflung. Wenn wir aber der Gottheit, welche alles so weislich beherrschet, nicht widersprechende Absichten zuschreiben wollen, so müssen wir zugeben, daß der Mensch nicht zu einem unveränderlichen Stande bestimmet sey; und daß nicht vergebens die Natur ihm einen Trieb eingeflösset habe, der ihn mit einer unbesiegbaren Macht zur Veränderung anspornet.

Sechstes Hauptstück.

Würdigung dieses Standes.

Die grossen Begriffe, welche uns der nämliche erhabene Verfasser von der Vortrefflich-

keit dieses Zustandes beybringen will, sind nicht weniger Zweifeln unterworffen, als die Wirklichkeit desselben.

Der Mensch würde da bloß das Gegenwärtige geniessen. Das Vergangene, das Zukünftige, das Entfernte würden seine Sphäre weit übersteigen. Seine Empfindlichkeit würde sich niemals über das Gefühl erheben. Sie würde nie zween Gegenstände umfassen; sie würde selten durch die lieblichen Einflüsse der Einbildung die Klarheit oder die Stärke seiner Vorstellungen erhöhen. Eine einzige Empfindung würde das volle Maaß dieser beneidungswürdigen Glückseligkeit seyn; und diese würde, wie der Thiere ihre, immer von den äusserlichen Gegenständen abhangen. Wenn wir uns auch vorstellen, daß nichts diese Zufriedenheit stören könne; so wird dennoch die zusammengenommene Menge von angenehmen Gefühlen in dem Ganzen eines solchen Lebens sehr klein seyn.

Wir wollen aber annehmen, daß neben einem solchen Volke ein anders wohne, welches

seine Fähigkeiten nur um einen geringen Grad höher gebracht hätte. Diese Voraussetzung ist desto wahrscheinlicher, weil wir keine andere als solche Völker kennen. Was würde aus unserm Glückseligen werden? Das was Herr **Rousseau** für den Menschen so sehr fürchtet; Sclaven oder Lastthiere. Sie würden sich gegen andre Menschen weder wehren können, noch wollen, oder sie müßten auch aus ihrem beneidungswürdigen Stande treten.

Wenn die Nachricht wahr ist, welche uns ein jüdischer Reise-Beschreiber aus dem zwölften Jahrhunderte von den **Azzuanäern** (*) hinterlassen hat, so sind dieselben ein deutlicher Beweis hievon. Ihre Nachbaren fiengen sie mit Lockspeisen wie die Thiere, und verkauften sie.

Wenn also der Mensch des Herrn **Rousseau** ein wirkliches Ding wäre; so würde dennoch seine Glückseligkeit nichts weniger als wünschenswürdig seyn. Sie würde den Namen der Glückseligkeit nicht verdienen, welche nur

(*) S. oben Hauptst. 4. in der Anmerkung ***

eine späte und kostbare Frucht der Tugend und der Weisheit seyn kann.

Siebentes Hauptstück.

Trost.

Wir wollen uns deshalben über das Unglück, welches uns in den Stand des verdorbenen und denkenden (*) Menschen gestürzet hat, trösten. Wir wollen uns geduldig einem unveränderlichen Gesetze der Natur unterwerffen.

Wir wollen es unsern Voreltern verzeihen, daß sie uns die unserer Sehnsucht so würdige Tummheit verscherzt haben. Es war nicht

(*) Si elle [la nature] nous a destiné à être sains, j'ôse presque assurer, que l'état de réflexion est un état contre nature, & que l'homme, qui médite, est un animal depravé.

Rousseau sur l'origine & les fondemens de l'inégalité parmi les hommes, p. 25.

ihre Schuld; sie haben uns nicht freywillig, sie haben uns nicht unmittelbar aus diesem seligen Stande in das Elend versetzet, unter welchem uns Vernunft und Wissenschaft seufzen machen.

Wir wollen fortfahren, die Entwickelung der Menschheit zu betrachten, und, von der Fackel der Philosophie beleuchtet, die verschiedenen Scenen der Geschichte zu übersehen. Wir werden mehr als eine Entschuldigung für ihren Irrthum finden. Vielleicht bieten sich uns weit eher als wir es vermuthen sollten, solche Auftritte dar, welche uns gar denselben als eine herrliche Gutthat der Gottheit werden verehren machen, welche uns wie über unser eigenes Schicksal, so über unsrer Nachkömmlinge ihres beruhigen, und welche aus unsern Herzen die eitele Furcht verbannen werden, als ob weiter von dem glücklichen Stande des Thieres entfernet, der Zustand des menschlichen Geschlechtes immer unglücklicher und elender werden müßte.

Achtes Hauptstück.

Niedrigster Grad der Menschheit. Sinnlichkeit.

So ist der thierische Stand des Menschen ein Unding, welches die Natur nicht kennet; oder eine Seltenheit, welche sie nur in sehr wenigen Fällen wider ihre allgemeinen Regeln hervorbringet.

Wir müssen also eine Stuffe höher steigen, um den Menschen in dem Stande der Natur zu suchen. — Wir wollen den Grad der Menschheit, den wir erst betrachtet haben, als eine Wirklichkeit annehmen. — Wir wollen uns den Geist davon wie den von einem Kinde von zwey bis drey Jahren vorstellen, das nun anfängt seine Fähigkeiten zu entwickeln.

So wird allmählich der Mensch mit einer deutlichern Empfindung des Gegenwärtigen ein kläreres Andenken des Vergangenen, und

eine lebhaftere Erwartung des Zukünftigen vereinigen.

In diesem Zeitpunct wird seine Seele anfangen, ihre Vorstellungen mit einander zu vergleichen. In dem Vorhergehenden scheinet sie nur ein verworrenes Gefühl der ganzen Summe der gegenwärtigen Gegenstände, und der Lust oder der Unlust, welche daraus flossen, gehabt zu haben. Nun unterscheidet sie klärer die gegenwärtigen Vorstellungen von einander, und die vergangenen von den gegenwärtigen. Nun fängt sie an, diejenigen lebhafter zu bemerken, welche ordentlich oder zufälliger Weise oft wiederkommen.

Sie verlanget diejenigen, welche ihr Vergnügen gewähret; sie verabscheuet diejenigen, welche ihr Unlust verursachet haben.

So entstehet bey den Menschen eine klärere Vorhersehung eines künftigen Gutes. So verbinden sich seine vergangenen, seine gegenwärtigen und seine zukünftigen Vorstellungen in ein Ganzes; so gewöhnet er sich allmählich, dieselben zu messen, zu erwägen

und zu vergleichen; so entstehet in ihr die schätzbare Eigenschaft, welche man den **gemeinen Verstand** nennet, und so schwinget er sich über die niedre Sphäre der thierischen Fähigkeiten empor.

Allmählich fangen seine Empfindungen an, sich zu Gemüths-Bewegungen zu erheben; allmählich machet die Gewohnheit diese zu Leidenschaften. So bekommen die äusserlichen Gegenstände für den Menschen einen Werth oder einen Unwerth; allmählich fängt der Mensch an, **einem Menschen** vorzüglich angenehm oder widrig zu werden. So erhalten nach und nach seine geselligen und wolthätigen Triebe eine nähere Bestimmung; so entwickeln sich mit denselben allmählich auch die feindseligen Gemüths-Bewegungen, nachdem die Absichten des einen den Begierden des andern hinderlich werden.

Von allen Vortheilen des Unterrichts und des Beyspiels entblösset, wird der Mensch bey dieser Eingeschränktheit seiner Einsichten und seiner Erfahrung viele Gegenstände sich unrichtig vorstellen. Seine noch ungeübten

Sinne (*) werden durch ganz natürliche Irrthümer seinen Geist mißleiten, und mangelbare und falsche Vorstellungen werden ihre Unvollkommenheiten allen seinen Erinnerungen, seinen Erwartungen, seinen Begierden und seinen Leidenschaften mittheilen.

So entstehet in seiner rohen Seele die Vermischung ganz widriger Begriffe. So wird sein unerfahrner Geist verleitet, eingebildete Dinge für wirklich gegenwärtige, und unmögliche für mögliche anzusehen. So machet er sich ganz phantastische Vorstellungen von neuen Gütern, und so suchet er sehr oft die Gründe genossener Vergnügen in Gegenständen, welche eben die entgegengesetzten Wirkungen hervorbringen. In dieser Epoche fehlet ihm also noch der kostbare Vorzug des **gesunden Verstandes**, welcher in der Rich-

(*) Herr von Büffon in seiner Natur-Geschichte B. VI. S. 23. ff. führet dieses sehr wol aus, und zeiget, wie diese Irrthümer der ungeübten Sinne die Meynung von den Gespenstern habe erzeugen und befördern können.

tigkeit, in der Wahrheit und in der Uebereinstimmung der Begriffe und der Neigungen bestehet. Er ist da gänzlich der Sclave der Sinne, welche alle seine andern Fähigkeiten unterjochen und mißleiten.

Obgleich in einen so engen Kreis eingeschlossen, können seine Empfindungen sich schon zu einer beträchtlichen Lebhaftigkeit erheben. Seine Liebe und sein Haß werden sich aber oft durch Unbedachtsamkeit, und durch Ungerechtigkeit auszeichnen. Sein parteyisches Gedächtnis wird nur diejenigen Ideen und Ereignisse aufbehalten, welche ihm ein lebhaftes Vergnügen oder einen schmerzlichen Verdruß erwecket haben, oder erweckt zu haben scheinen werden. Selbst diese wird es ihm auch nach einer kurzen Zeit sehr unrichtig und sehr verwirrt erneuern.

In diesem Stande wird der Mensch bey fremdem Leiden nicht unfühlbar seyn; aber sein eigenes gegenwärtiges Vergnügen wird alle andern Gedanken verdunkeln. (*) Die

(*) Uniquement occupé de l'objet present &

Selbstliebe wird da alle andern Gefühle ersticken. Ihre Wirkungen werden zwar noch nicht so merklich noch so traurig seyn, weil bey einem kleinen Kreise von Bedürfnissen der Fall sich nicht leicht ereignen wird, daß das Wohl eines Menschen durch das von einem andern könnte geschmälert werden. Wenn sich aber dieser seltene Fall ergeben wird; so wird, um sich selbst den geringsten Verdruß zu verhüten, um sich das geringste Vergnügen zu verschaffen, der gereitzte Mensch sich nicht scheuen, einen andern in das gröste Unglück zu stürzen. Unfähig, für sich selbst

toujours déterminé par lui, sans inquietude pour l'avenir, incapables de prevoiance & de réflexion; se livrant, quand rien ne les géne, à une joie puérile quils manifestent par des sants, & de éclats des rire immoderés & sans dessein. Ils passent leur vie sans penser & ils viellissent sans sortir de l'enfance, dont ils conservent tous les défauts.

Mr. de la Condamine, rélation abrégée d'un voiage fait dans l'interieur de l'Amerique méridionale. p. 52.

eine nur wenig entfernte Folge einer Handlung vorherzusehen, wird er es noch viel mehr für andre seyn.

Er fängt indessen allmählich an, den Unterschied zwischen einem grössern und einem geringern Vergnügen zu empfinden, und die Gegenstände zu bemerken, welche ihm dieses oder jenes gewähret haben. So erhöhen und verfeinern sich seine Erwartungen und seine Begierden. So wird das Gefühl des Werthes oder des Unwerthes, der Dinge und der Verhältnisse, bey ihm lebhafter und wirksamer.

Das grosse Gesetz in diesem Stande ist also die Sinnlichkeit; der überwiegende Trieb nach dem Genusse alles dessen, was die Begierden befriedigt; und ein gleich starker Haß alles dessen, was dieselben einschränket.

Indessen heftet allmählich der Mensch durch die Gewohnheit eine fortdauernde Neigung auf die Gegenstände, die ihm Vergnügen verursachen; und so entstehet in seiner Seele nach und nach das Verlangen, solche länger

oder auch mit Ausschlusse andrer zu geniessen. Nach und nach äussert sich so gar, obwol schwach und verwirrt, eine dunkle Empfindung, daß eine Sache, die ein Mensch lange Zeit gebrauchet und genossen hat, ihm und niemand anders zugehöre. Ein Gefühl, welches auch bey sehr jungen Kindern sich wirksam zeiget. Wenn sie einmal gewohnt sind, eine Sache in dem Besitze einer Person zu sehen, so fällt es ihnen oft unerträglich, daß eine andere dieselbe gebrauche. Sich selbst aber versagen sie diesen Gebrauch nicht, so bald es sie darnach gelüstet. Bey so schwachen Fähigkeiten hat der Mensch noch lange nicht Verstandes genug, in Rücksicht auf das Eigentum oder auf das Vergnügen eines andern seinen Begierden Schranken zu setzen. Indessen ist diese dunkle Verabscheuung des Unrechtes der erste Keim der Empfindung von Gerechtigkeit, und des Triebes zum Richteramte. Auch der erleuchtete Mensch lernet immer zu erst die Unbilligkeit von andern mißbilligen, ehe er fähig wird dieselbe an sich selbst häßlich zu finden.

Die gleiche Erhöhung der Fähigkeiten, welche den Menschen in den Stand setzet, ein angenehmes Gefühl einem minder angenehmen vorzuziehen; die gleiche verstärkte Reitzbarkeit der Empfindung, welche ihn fähig machet, den Werth einer grössern Schönheit vor einer geringern wahrzunehmen, erzeugen in ihm zugleich die glückliche Neigung, ein genoßnes Vergnügen mit einem gegenseitigen Vergnügen, zu vergelten. — So wird, obwol sehr langsam, in dem Umgange beyder Geschlechter das Gefühl einer wechselsweisen Zärtlichkeit, und der Geschmack einer vorzüglichen **Auswahl** erzeuget. So fängt wenigstens die Gewohnheit an, den Menschen an den ersten Gegenstand zu heften, der ihn glücklich gemachet hat. So wird dieser Gegenstand ihm vor allen andern schätzbar. So erweitert sich der natürliche Trieb einer Mutter über die Zeit des Säugens; und so wird ein Vater fähig, gegen der Frucht seiner Liebe die zärtlichen Gefühle fortzusetzen, welche ihn in dem Augenblicke beseelet haben, da er derselben das Daseyn

gab. So entwickeln eheliche Liebe, Eifersucht, elterliche Zärtlichkeit, brüderliche Freundschaft, ihre schwachen und zarten Keime, die aber bey so geringen Fähigkeiten nur allzuleichte erstickt werden.

Mit der Vergleichung der Gefühle und der Vorstellungen zeigen sich in diesem Grade der menschlichen Fähigkeiten, die schwachen Anfänge allgemeiner Begriffe, und eine dunkle Einsicht von den Einflüssen der Dinge in die Dinge, und von dem Zusammenhange der Ideen mit den Ideen, von Ursachen und von Wirkungen, von Folgerungen und von Gründen. Diese setzen den Menschen in den Stand, seine schwachen Begriffe mit Worten zu bezeichnen, dieselben gleichsam zu bevestigen, und solche andern mitzutheilen. So wird ihm allmählich eine Sprache desto nöthiger und desto schätzbarer, je mehr er nach und nach aus dem Umgange mit andern Wesen seiner Art Vergnügen schöpfen lernet. Eine Sprache, die nach unsrer Voraussetzung der Mensch bey so schwachen Einsichten sich bilden würde, müßte ihrer Voll-

kommenheit sehr langsam entgegengehen; und wie sie sehr wenige und sehr unvollständige Begriffe bezeichnen würde, so würde sie auch sehr wenige, und nur gemeine Modificationen derselben zu unterscheiden dienen. Die Ideen von Zahl, Leben, Tod, Liebe, Haß, Güte, Bosheit – müßten sich bey diesem Grade der Seelen-Vermögen, obwol dunkel und langsam, entwickeln; die aber von Recht, von Ordnung und von Sittlichkeit scheinen noch weit über eine so eingeschränkte Fähigkeit erhoben zu seyn.

Neuntes Hauptstück.

Betrachtungen über die Wirklichkeit dieses Standes.

Diese Züge haben meistens ihre unzweiffelbare Richtigkeit. Wir finden noch sehr viele Beyspiele davon, nicht nur bey ungesitteten Völkern, sondern auch bey den niedersten Classen der gesitteten Nationen. Selten

aber sind dieselben ganz ohne Vermischung solcher Fähigkeiten gefunden worden, welche grössre Fortgänge der Menschheit anzeigen.

Indessen können wir als eine sehr gegründete Muthmassung annehmen, daß ein Truppe Kinder in diesen Stand gerathen müßte, wenn sie ohne andre Erziehung als blosse physicalische Sorge für ihre Erhaltung, sich selbst überlassen in einer Insel ausgesetzet würden.

Das Clima und die Landesart würden unstreitig den Character dieser aufwachsenden Menschen roher oder milder, heftiger oder gelinder machen; nachdem solche in der Insel, die ihnen zu einem neuen Vaterlande bestimmet wäre, beschaffen seyn würden.

Unter den Nationen die wir kennen, scheinen **der südliche Americaner**, der **Samoiede** (*) und **der Grönländer**, diesem Stande

(*) S. Memoires sur les Samojedes & les *Lappons*. Königsberg 1762. davon sich ein Auszug im Journal encyclopedique, Novemb. 1762. befindet.

am näheſten zu ſeyn: (†) Der letztere insonderheit. Ohne Laſter und ohne Tugend (*) lebte derſelbe in einer Tummheit, und in einer Einfalt, die ihn ganz gleichgültig laſſen, und die ihm ſelten eine Gemüths-Bewegung, oder eine Leidenſchaft erlauben. Er iſt, ſagt Herr Egede, in ſeinem ganzen Betragen unempfindlich; daher lebt er ohne

(†) Man ſollte denken, daß dieſer Grad der menſchlichen Fähigkeiten viel eher in den mildern Gegenden ſollte angetroffen werden, als unter dem Himmelsſtriche der Grönländer und der Samojeden. Es iſt auch ganz natürlich, daß in beſſern Ländern dieſer Grad ſich eher geäuſſert habe. Aber als man anfieng zu beobachten, und Beobachtungen aufzuzeichnen, waren die Einwohner dieſer Länder ſchon lang über dieſen Punct hinaus; und deshalben fanden auch die Entdecker der neuen Welt bey einigen Völkern des ſüdlichen America ſchon einen hohen und bewundernswürdigen Grad der Policey.

(*) Egede Beſchreib. von Grönland, Hauptſtück 13. S. 166.

Obrigkeit, ohne Gesetze, ohne öffentliche Ordnung, ohne Zucht, in dem Frieden mit seinem Nachbar. (*) Daher kann er nicht begreifen, daß die Dänen und die Norweger mit einander streiten, und einander schlagen; daher sagt er, wenn er dieses siehet: Es scheinet, sie haben vergessen, daß sie Menschen sind; daher hat seine Sprache keine Schimpfwörter. Sehr selten geschiehet es bey diesem Volke, daß einer den andern ermordet; allein diese Handlung wird mit einer grossen Gleichgültigkeit angesehen. Niemand beladet sich mit der Rache, ausser den Anverwandten des Ermordeten, wenn sie die Stärke oder das Herz dazu haben. (†) Gleich den Kindern sind diese kindischen Menschen im höchsten Grade leichtgläubig und abergläubisch, zu den meisten Arbeiten träg und

(*) Grocilasse della Vega thut peruvianischer Nationen Meldung, welche ungefähr in diesem Stande gelebt zu haben scheinen, Bl. 1. Hauptst. 12. und 18.

(†) Egede Beschreibung von Grönland, Hauptstück 9. und 10. S. 145. f.

ungeschickt, (*) für das Eigentum unter ihnen empfindlich, für fremder ihres hingegen unfühlbar; (†) so wie sie auch über die Reinigkeit der Sitten sehr unbestimmte Begriffe haben. (**) So vereinigen sich in ih-

(*) Die Grönländer beschäftigen sich allein mit ihrem Fischfange, mit ihrer Jagd, und mit der Verfertigung der zu ihren Nahrungs-Arten erforderlichen Werkzeuge, als, der Kähne, der Bogen, der Pfeile. Alles übrige, so gar auch das Aufbauen und Ausbessern der Häuser, müssen die Weibes-Personen besorgen. Egede Hauptst. 7. S. 135.

(†) Nach Herrn Egede Hauptst. 10. S. 146. leiden die Grönländer den Diebstal nicht unter sich, und es pflegt auch selten einer den andern zu bestehlen. Ein Mädgen das stiehlt, verliert die Hoffnung einer guten Heyrath. Die Fremden zu bestehlen, machen sie sich eben kein grosses Bedenken.

(**) Egede Hauptst. 13. S. 160. f. In dem Ehestand sind sie gar nicht eifersüchtig; hingegen sind die unverheuratheten Weibs-Personen bey ihnen gar eingezogen. Es ist anbey ganz sonderbar, daß sie nicht in naher Verwandschaft

rem Character fast alle Züge des ersten Grades, den wir bey der Entwicklung der Menschheit beobachtet zu haben glauben.

Zehntes Hauptstück.

Dieses Zustandes Würdigung.

Wir können ohne Bedenken als eine Hypothese, vielleicht gar als eine Wirklichkeit an.

heurathen, auch nicht einmal diejenigen unter einander, die in einem Hause mit einander erzogen worden sind, als die sich wie Brüder und Schwestern ansehen. Sie wissen hievon keinen andern Grund anzugeben, als, daß es bey ihnen nicht gebräuchlich sey. Egede ebendas.

Der natürliche Grund hievon liegt vielleicht darinn, daß die Personen, die mit einander zu leben gewöhnt sind, wie bey den Menschen, die in der Einfalt leben, die Großkinder meistens in den Hütten oder Häusern der Großeltern beysammen wohnen, einander gleichgültig werden, und also gegen einander nicht leicht Begierden erregen.

nehmen, daß, wie ein jeder einzelner Mensch nur durch das kindische Alter zu dem höhern Verstande gelangen kann; auch jedes Volk seinen kindischen Zeitpunct habe, durch den es sich zu einem vollkommnern Zustande hindurch arbeiten müsse.

Wir dürfen also wol die Frage aufwerfen, ob ein Volk in diesem Stande glücklich oder unglücklich seyn würde? Wir wollen zu diesem Ende den einzelnen Menschen in diesem Gesichtspunct betrachten. Wir werden daraus einen desto sichern Schluß auf eine ganze Menge machen können.

Einem solchen Menschen würden weit mehrere Quellen von angenehmen Empfindungen offen stehen als demjenigen, der in dem bloß thierischen Stande des Herrn Rousseau leben würde.

Das Andenken des vergangenen Vergnügens würde bey ihm das Gefühl des gegenwärtigen erhöhen; und die verstärkten Eindrücke des Gegenwärtigen würden seinen Erwartungen eine höhere Lebhaftigkeit und einen ausgedehntern Umfang ertheilen.

Dieser Vorzug aber würde nicht seinen angenehmen Empfindungen allein eigen seyn. Auch die unangenehmen würden durch den gleichen Grund erhöhet und erweitert werden. Der bloß thierische Mensch würde nur das gegenwärtige Uebel empfinden; derjenige, von welchem wir reden, hätte noch von dem vergangenen, und von dem zukünftigen zu leiden. Da indessen sein Gedächtnis und seine Vorhersehung noch sehr schwach seyn würden; so würden auch das Vergangene und das Zukünftige ihn noch nicht allzuempfindlich rühren. Bey dem engen Kreise seiner Bedürfnisse würde ihm selten etwas mangeln. Er würde daher auch wenig von der Zukunft befürchten; und so wäre er sicher und beynahe gewiß, daß jeder kommende Tag ihm die Vergnügen des vorigen erneuern würde.

Es würde sich also in dem Ganzen seines Lebens weit mehr Angenehmes als Unangenehmes befinden; um desto mehr, da die mässige Lebensart, welche seinen Stand begleiten müßte, fast alle Krankheiten, und

die meisten physischen Uebel ausschliessen würde.

Da die Gegenwart eines andern Menschen die Wirksamkeit seines Geistes merklich erhöhen; und ihm bey dem Mangel der Nahrung bösartiger Neigungen meistens nur sanfte und gesellige Empfindungen einflössen würde; so würde mit diesem Gefühle sich für ihn eine unerschöpfliche Quelle neuer Freuden eröffnen, derer der bloß thierische Mensch unfähig ist; und die seligen Einflüsse dieser geselligen und wohlthätigen Empfindungen würden in seine Seele weit lebhaftere und weit edlere Reitze giessen, als er jemals genossen haben könnte. Ein Augenblick eines solchen Gefühls müßte mehr Süssigkeit enthalten, als das ganze Leben des thierischen Menschen, wenn wir es auch auf Jahrhunderte setzen.

Da aber der einfältige Mensch, wie roher und wie unwissender er ist, desto leichter in die bittern Empfindungen des Hasses und der Furcht gegen seines gleichen geräth; so kann auch desto leichter jedes Gefühl in seiner

Seele erstickt, und sein Gemüth in die unseligste Verfassung gesetzet werden. Allein diese häßlichen Regungen würden noch nicht von so gefährlichen Folgen seyn, weil bey einem noch kleinen Maasse von Gedächtnis die stürmischen Triebe in der Seele bald vorüber gehen würden.

Die Vorwürfe des Gewissens, und die Sehnsucht nach verscherzten Gütern, welche dem bessern Menschen das Leben vergällen, würden auch diesen so eingeschränkten Sterblichen noch nicht beunruhigen.

Die süssen Regungen einer dauerhaftern Liebe gegen eine Gattinn und gegen Kinder würden indessen den Grund zu neuen, an angenehmen Empfindungen fruchtbaren Verhältnissen legen. Wenn auch diese kostbaren Quellen durch Untreu und durch Undankbarkeit vergiftet werden könnten; so würde dieses noch nicht so oft geschehen, und es würde erst in der Folge bey einer grössern Erweiterung der Begierden und der Bedürfnisse sich äussern.

In diesem Stande der Einfalt würde

also der Mensch bey wenigen Mißvergnügen weit mehrere und lebhaftere Vergnügen geniessen als in den engen Schranken, in welche er sich, nach Herrn Rousseau, so sehnlich zurückwünschen sollte.

Eilftes Hauptstück.

Fernere Betrachtungen über des Herrn Rousseau Lehrgebäude.

Grundtrieb der Menschlichkeit.

Dieser berühmte Bürger von Genf selbst hat sich genöthigt gesehen, seinen Menschen über die niedre Sphäre empor zu heben, in welche er ihn nach seinen ersten Grundsätzen verbannet hat. Es scheinet, er habe empfunden, wie unwürdig er den Adel der menschlichen Natur heruntergesetzt habe.

Nachdem er alle Begierden des Menschen auf die Nahrung, auf die Ruhe, und auf ein Weibgen eingeschränkt hat, schreibt er demselben einen Grundtrieb zu, dessen Em-

pfindung nicht nur Ueberlegung, sondern so gar eine mathematische Berechnung erfordert. Der Satz: **Thue andern, was du gern hast, daß sie dir thuen;** ist, nach ihm, für denselben gar zu tiefsinnig. Dieser aber: **Befördere dein Wol mit so wenig Nachtheil deines Nächsten, als es möglich ist,** ist in seinen Augen ganz einfältig, und seinem thierischen Menschen ganz natürlich.

Wenn wir indessen alles genau erwägen; so muß nicht nur dieser im Grunde für jede gesellige Empfindung unfühlbar seyn; sondern auch der bloß sinnliche Mensch, den wir erst beschrieben haben, ist unfähig, so wol die eine als die andere dieser Regeln zu fassen und auszuüben. (*) Das enge Maaß

(*) Das natürliche Gefühl, welchem Herr Rousseau den Grundsatz seiner berechnenden Moral an die Seite setzet, führet noch lang nicht so weit. Die sanfte Stimme der Natur, sagt er, wird einen jeden starken Wilden abhalten, einem schwachen Kinde, oder einem kraftlosen Greise seine mit Mühe erworbene Nahrung wegzunehmen, wenn er selbst hof-

von Ueberlegung und von Vernunft, welches ihnen zu theil geworden ist, schliesset fast alle

fet, diejenige anderswo zu finden. Es ist von dieser Empfindung, die auch bey einem thierischen Menschen noch manchen Abfall findet, und durch eine jede Kleinigkeit erstickt werden kann, noch ein starker Schritt bis zu der moralischen Berechnung, und selbst dieses Gefühl ist gar zu eigennützig und zu unsicher. Ich sehe einmal nicht, wie man es als die Grundlage einer vernünftigen Sittenlehre ansehen könne. Die Römischen Rechts-Gelehrten hatten einen weit einfältigern Grundsatz. Ihr erstes Gesetz der Natur, oder der Menschheit (jus gentium) erforderte, niemand zu beleidigen, neminem lædere. Auf dieses gründete sich die so erhabene als begreiffliche Regel, daß keiner mit des andern Schaden sich einen Vortheil verschaffen soll: Jure naturæ æquum est, neminem cum alterius detrimento atque injuria fieri locupletiorem. Pomponius l. 206. Digg. de regg. J. Dieses ist das Recht der Natur des Menschen, oder vielmehr das Recht der Vernunft. Das Recht des Wilden kömmt damit in keine Vergleichung; oder vielmehr es ist ein wahres Unding.

Möglichkeit solcher zusammengesetzter Gesinnungen aus. Eine so helle, eine so vieles umfassende Denkungsart erfordert eine sehr beträchtliche Erhöhung der Seelenvermögen.

Anstatt dieser zwo Regeln können wir ein **kostbares Gefühl von Vergnügen bey andrer Vergnügen, und von Mitleiden bey andrer Betrübniß** als einen Grundtrieb der menschlichen Seele, und als die Quelle aller geselligen Empfindungen, als den ersten Keim des sittlichen Gefühls, als die erste Blüthe der Menschlichkeit annehmen.

Das Beyspiel fremder Freude setzet ohne ihre besondere Wahl die Seele, die von andern Absichten und von widrigen Empfindungen nicht beherrschet wird, in eine angenehme Bewegung. Das Elend und das Leiden, deren sie Zeuginn ist, hemmet hingegen natürlicher Weise den Lauf ihrer Wirksamkeit, wenn nicht stärkere Vorstellungen denselben unterhalten und befördern. Das Unrecht und die Gewalt, welche ein Stärkerer einem Schwächern zufüget, erregen immer bey einem dritten einen unüberlegten

Unwillen, und zeugen in ihm den Entschluß, dem Leidenden Hilfe zu leisten, oder doch den Wunsch, daß demselben ein anderer solche leisten mögte. Ein aufmerksamer Beobachter wird alle diese gutthätigen Empfindungen bey sehr jungen Kindern schon in aller ihrer Stärke bemerken.

Allein wir haben schon oben angemerkt, und eine traurige Erfahrung belehret uns nur zu viel, wie leicht dieselben bey den Menschen ersticket, oder mißleitet werden.

Zwölftes Hauptstück.

Zweyter Grad der Menschheit. Kindischer Verstand. Entwicklung der geselligen Empfindungen. Schwachheit derselben. Durch die Einbildung erhöhete Sinnlichkeit.

So finden wir in der ersten Anlage der menschlichen Fähigkeiten die Keime der geselligen Empfindungen bereits wirksam. Wir

wollen nun in unsern Muthmassungen fortfahren; wir wollen uns die Menschheit vorstellen, wie sie sich über die niedrige Sphäre des kindischen Standes empor schwinget, wie sie ihre Fähigkeiten allmählich enthüllet, und wie sie nach und nach ihre Neigungen ausdehnet und allmählich verbreitet.

Ohne die Erhöhung der geselligen Gefühle würden sich die Einsichten und die Erfahrung des Menschen wenig oder gar nicht erweitern. Ohne die Vermehrung des Lichts und der Erkenntnisse würde die Gesellschaft sehr unvollkommen und sehr mangelbar verbleiben.

Eben das süsse Gefühl von Vergnügen bey andrer Vergnügen vereiniget Menschen mit Menschen, ohne andere Bande, ohne andere Bedürfnisse. Wenn sie einander nichts zu sagen, wenn sie von einander nichts zu erwarten hätten; so würden sie doch eine besondere Süssigkeit finden bey einander zu seyn. Durch diesen Umgang, wenn er auch noch so unvollkommen ist, erweitern sich die Begriffe, die Beobachtungen und die Erwartungen. Die Seele wird mehrerer und

manigfaltigerer Empfindungen fähig. Ihre Wirksamkeit nimmet an Stärke, an Ausdehnung und an Geschwindigkeit zu.

Indessen ist die Einbildung von allen ihren Seelenvermögen dasjenige, welches mit der grösten Schnelligkeit anwächst, und welches alle die übrigen weit hinter sich zurückläßt. Wie die Kinder, welche erst anfangen, ihre Sinnen zu gebrauchen, stellen sich solche Menschen die Gegenstände unrichtig vor; viel öfter noch erneuert ihnen ihr schwaches Gedächtniß ihre vergangenen Empfindungen falsch oder mangelbar; und nicht seltener verleitet sie die allzugeschäftige Phantasie, eitele Schattenbilder für Wirklichkeiten anzunehmen.

Daher sind alle alten Chronicken voll von dreyfachen Sonnen, von in der Luft kämpfenden Kriegsheeren, von drohenden Cometen, von feurigen Drachen, und von andern Wundergeschichten, welche gröstentheils durch den Betrug der Sinne und der Einbildung erzeuget und fortgepflanzet worden sind.

Die Vermischung von Empfindungen und von Phantasien kann der ganzen fabelhaften Geschichte der Alten den Ursprung gegeben haben. (*)

(*) Cadamosto assure, que lorsqu'ils avoient vus les premiers vaissaux, er redt von den Azanaghis, einem Volke an den africanischen Küsten jenseits des weissen Vorgebürges, spectacle inconnû à leurs ancêtres, ils les avoient pris pour de grands oiseaux avec des ailes blanches, qui venoient de quelque pays éloigné. Ensuite les voïant à l'ancre & sans voiles ils avoient conclû, que c'étoient des poissons. D'autres, observants que ces machines changeoient de place, & qu'après avoir passé un jour ou deux dans quelque lieu, on les voioit le jour suivant à cinquante milles & toujours au long de la côte, s'imaginerent que c'étoient des ésprits vagabonds & redoutoient beaucoup leur approche. En supposant, que ce fut des Créatures humaines, ils ne pouvoient concevoir qu'ils fissent plus de Chemin dans une nuit, qu'ils n'étoient capables de faire dans trois jours; & ce raisonnement les confirma dans l'opinion que c'étoit des esprits. Hist. gen. des

Plinius (*) thut eines africanischen Volkes Meldung, welches sehr oft Menschen erscheinen und verschwinden sah.

Die meisten Erzählungen von Gespenstern, von Erscheinungen, von Zaubereyen — scheinen aus der gleichen Quelle geflossen zu seyn. So haben sich der neurische Skythe (†) und der Lappländer (††) in Wölfe verwandelt. So sah der Schottländer (†††) seine verstorbenen Väter in den Wolken Ungewitter und Stürme erregen; und so erschienen dem Isländer (††††) seine abgeschiednen Freunde, um ihn zu berichten, wie sie sich nach dem Berge Hekla begeben müssen. So ist

voiages L. V. Cadamosto 1455. Die Geschichte der Weltweisheit wird einem aufmerksammen Beobachter mehrere Muthmassungen von dieser Art darbieten.

(*) Hist. nat. VII. 2.

(†) Herodotus IV. 98.

(††) Högström.

(†††) Journal étranger. Juillet 1762.

(††††) Munster Cosmogr. IIII. p. 846.

für den Grönländer die Zauberey der Werkzeug seiner Qualen (*) und seiner Gesundheit. (†)

(*) Sie haben alte Weiber unter ihnen von denen sie fürchten, daß sie sie zu Tode hexen; daher sie sich denn auch berechtigt glauben, dieselben ohne weiters Tod zu schlagen. Egede Beschreibung von Grönland. Hauptst. 10. S. 146. Hauptst. 18. S. 200. 201. 204.

(†) Der Grönländer kennet keinen andern Arzt für innerliche Krankheiten als seinen Angekütten, oder Zauberer, der ihn mit Segensprechen heilet. Egede Hauptst. 9. S. 143. Haupst. 18. S. 204. Die gleiche Heilungsart wird von den Priestern der Negern in Africa ausgeübet. Hist. gen. des voïages. L. VIII. p. 181. aus Philips Reisen, d. J. 1694. Wem ist unbekannt, das die Ueberbleibsel solcher Gebräuche noch in den erleuchtetsten Ländern sich verspüren lassen. Die Marabutten der Araber und der Mohren sind gleich geschickte Aerzte als die Angekutten der Grönländer. S. den Auszug aus Shalos Reisen Hauptst. 9. in der Berlinischen Sammlung, B. 1. S. 178.

Wie von der verdorbenen Einbildung ganzer Völker, so finden wir auch von dem verdorbenen Geschmacke derselben die ausserordentlichsten Beyspiele. Der Hottentot (*) ißt Läuse, und beschmieret seine Haut und seine Haare mit Unschlitt und mit Bocksfette; und der Grönländer (†) giebt demselben in diesem Stücke nichts nach.

Dieser Grad einer ausgearteten sinnlichen Empfindung ist indessen etwas seltenes. Hingegen ist der wahre kindische Geschmack allen Völkern gemein, die sich noch in ihren ersten Anfängen befinden. Die Waaren, welche man bey denselben und bey den Wilden immer am besten angebracht hat, sind daher solches Zeug wie dasjenige, womit die Kinder die gröste Freude haben. Strabo redet schon von einer solchen Handelschaft der Römer nach Brittannien. (††)

(*) *Kolbe* descript. du Cap de bonne esperance T. I. ch. 16.

(†) Herr Egede Hauptst. 10. S. 119.

(††) B. VI. S. 220.

Alles was glänzet, was klingelt, was bunt ist, rühret ihre für höhere Schönheiten noch unempfindlichen Sinnen, und versiehet ihre Seelen mit den Begriffen, die ihre eingeschränkte Wirksamkeit in Bewegung zu sezen gemachet sind. Ihre Neigung zum Putze ist daher ausserordentlich, (*) und übertrifft alle Ausschweiffungen, und alle Ungereimtheiten der üppigsten Zeiten.

Sie behängen (**) sich Nasen, Lippen und Ohren, mit Ringen, Steinen, Muscheln und allerhand buntem Zeuge. Sie bemahlen (†) ihre Leiber mit allerhand Farben und Bildern. Sie schneiden sich so gar solche ein. (††) Sie schmücken sich mit Federn und

(*) B. IV. p. 214. XV. 8 2. *Busbeq.* Iter Constant. & Amas.

(**) *Buffon* hist. nat. B. VI. p. 159. f. 170. 178. 233. &c. Egede Beschreib. von Grönland, Hauptst. 11. S. 153.

(†) *Strabo* XV. p. 803.

(††) *Buffon* hist. nat. L. VI. p. 178. hist. gen. des voiages L. I. p. 73. aus *Vasco de Gama* ad a. 1498. L. II. ad a. 1555. aus *Lohn Locke*

mit allem, was sie nur buntes finden können. Ihre Nacktheit zeiget so viel Eitelkeit, und oft so viel Stolz, als bey uns die ausgesuchteste und übertriebenste Kleidung.

Alles was in der Seele eines Kindes, eines jungen und eines rohen Menschen, ohne Anstrengung ihrer Kräfte viele und lebhafte Empfindungen erzeuget, ist denselben höchst angenehm.

Daher ist die Neigung zur Music ohne Unterschied ihrer Güte, ja oft vorzüglich zur ungereimtesten, bey allen rohen Völkern so stark, und die zum Tanze nicht weniger.

auch L. V. p. 428. f. siehe auch P. Veneges Geschichte von Californien B. I. Hauptst. 5. Herr Pelloutier hat von den alten Celten im 6ten Hauptstücke des 2ten Buches sehr viele Zeugnisse gesammelt, aus welchen man siehet, wie sie allerhand Bilder an ihre Leiber gemahlet, und in dieselben künstlich geschnitten haben. Er führt so gar eine Stelle aus den Abhandlungen eines Synodus vom J. 787. an, welche zeiget, daß dieser Gebrauch in Engelland noch im achten Jahrhunderte üblich gewesen ist.

Daher haben die starken Getränke, welche die Einbildungs-Kraft so leicht in Bewegung bringen, für solche so besondere Reitze.

Daher sind dieselben so leichtgläubig; daher lassen sie sich mit so geringer Mühe von allem überreden, was man ihnen vormahlt; daher ist derjenige ein wahrer Gutthäter für sie, der diese Mühe über sich nimmt, wenn er nur glücklich und gescheid genug ist, ihre Einbildung zu bezaubern.

Daher ergötzen sich solche Menschen so gerne mit kindischen und eiteln Hoffnungen. Daher wird die Trägheit ihres Geistes, wie die von ihrem Leibe theils erzeuget, theils erhöhet, da sie die Güter, welche sie verlangen, durch viel leichtere Mittel zu erhalten sich versprechen, als durch Arbeit und durch Nachdenken.

Daher sind die Erwartungen derselben ungeheuer ausschweiffend, kindisch. Daher messen sie jedem Versprechen, jedem Einfalle Glauben bey. Daher rühren solche ihre groben Seelen desto mehr, je wunderbarer und je übel zusammenhangender dieselben sind.

Der Hottentott erwartet bey der Erscheinung eines heiligen Ungeziefers das gröste Glück, dessen er fähig ist. Der alte Römer las sein Schicksal und des Staates seines in den Eingeweiden der Opfer-Thiere, und erhielt die Erlaubniß, sich in den Comitien zu berathschlagen von dem Fluge eines Vogels, und die in dem Felde zu kämpfen von der Eßlust einer Henne. Er, der sich nie scheuete, einen dreymal mächtigern Feind anzutreffen, zitterte, wenn ihm ein Thier von übler Bedeutung begegnete. (*)

Die Kalmuck-Tartaren werfen ihre Leichen den Hunden vor. Wenn mehr als sechse davon fressen, so achten die Verwandten es sich zu einer Ehre; sind deren weni-

(*) Hieher gehöret auch die schwarze Katze, welche, weil sie denen, die der König von Quilloa an den Portugiesischen Admiral Almeyda abgeordnet hat, über den Weg geloffen war, solche hinderte, ihre Absendung zu vollziehen. Hist. générale des Voyages L. I. ad annum 1507. p. 259.

ger, so halten sie es für einen Schimpf. (†)

Man muß sich also nicht verwundern, daß die Begriffe von Gutem und von Uebel, von Ehre und von Schande, welche von gleich kindischen Völkern auf die erleuchtetsten gebracht worden sind, so viele ungereimte Abwechslungen erlitten haben.

Die Geschichten bieten uns nur allzuviel Beweistümer dar, daß alle ungereimten und fehlerhaften Vorstellungen dieses kindischen Zeitpuncts der Menschheit sich weit über die Schranken desselben durch alle Zeiten und durch alle Weltalter ausdehnen.

So sehr indessen die Phantasie die Begriffe der Menschen verwirret; so ist sie doch das wirksamste Werkzeug, die Stärke seiner Neigungen und die Dauer derselben zu erhöhen, jeder eine ansteckende Lebhaftigkeit zu ertheilen, und jede mit mächtigern Reizen auszuschmücken.

Durch die Erhöhung der sinnlichen Ver=

(†) Hanweys Reisen durch Rußland und Persien, Hauptst. 2. Seite 424. der Berlinischen Samml.

mögen befördert sie auch allmählich die Entwicklung der höhern Seelenkräfte. Allmählich erhebet durch ihren hilfreichen Beystand sich der gemeine Verstand. Allmählich umfasset der Geist manigfaltigere Verhältnisse. Allmählich dehnen sich die Begierden auf eine beträchtlichere Anzahl von Gegenständen und einen fortdauernden Genuß derselben aus.

So mochte der Mensch, der sich ehemals mit dem, was ihm die Natur jedes Tages darbot, begnüget, der vielleicht auf das höchste einige freywillig gewachsene Früchte gesammelt und verwahret hatte, sich nach und nach gewöhnet haben, die Milch (*) zahmer Thiere zu gebrauchen.

(*) Igitur homines & pecudes necesse est humanæ vitæ à summa memoria gradatim descendisse ad hanc ætatem, ut scribit *Dicearchus*, & summum gradum fuisse naturalem, cùm viverent homines ex iis rebus, quæ inviolata ultro ferret terra, & ex hac vita in secundam descendisse pastoritiam è feris atque agrestibus, ut ex arboribus ac virgultis decerpendo glan-

Mit diesen lebte er ohne Zweifel ganz brüderlich; er mußte sie weiden und verwahren. Die fortgesetzte Gewohnheit, von einem solchen Thiere sich zu nähren, erzeugten eine lebhaftere Begierde zu dem Besitze davon; und die Sorge, welche der Mensch für solches tragen mußte, wurde ein unumstößlicher Rechtsgrund zu dem **Eigentume** desselben.

In Absicht auf andere Gegenstände entwickelte sich die gleiche Empfindung immer mehr, da ein jedes genossene Vergnügen natürlicher Weise die Begierde nach einer

dem arbutum, mora, pomaque colligerent ad usum, sic & animalibus cum propter eandem utilitatem quæ possent sylvestria deprehenderent ac concluderent & mansuescerent. In queis primùm non sine caussa putant oves assumtas & propter utilitatem & propter placiditatem, maximè enim hoc natura quietæ & aptissimæ ad vitam hominum. Ad cibum enim lac & caseum adhibitum ad corpus vestitum & pelles attulerunt.

Varro de re rustica, Lib. II. Cap. I.

ähnlichen Empfindung erweckte; so mußte dieses dem Menschen den sichern Genuß eines jeden Gutes immer erwünschlicher machen, und bey ihm ein stärkeres Gefühl erzeugen, daß derjenige ihm ein Unrecht zufüge, welcher ihm dasjenige entziehet oder verderbet, was er zu seiner Nahrung oder zu seinem Vergnügen zubereitet, oder verwahret hat. So mußte allmählich über diese Art der Beleidigung das Gefühl der Ungerechtigkeit eben so lebhaft werden als über die Zufügung eines cörperlichen Uebels; und so scheinen die Begriffe des Eigentums und der Gerechtigkeit in den Gemüthern vestere Wurzeln zu haben.

Allein die gleiche erhöhete Einbildung, die gleiche verfeinerte Empfindlichkeit, welche die Seele zu diesen glücklichen Gefühlen erheben, erzeugen auch in derselben die unordentlichen Begierden, die ungerechten Gemüths-Bewegungen, die bösartigen Leidenschaften, und mit denselben die unselige Neigung, andere in dem Besitze der Güter zu stören, welchen sie durch ihren Fleiß und

durch ihre Emsigkeit das Daseyn gegeben haben. So mußten Neid, Haß, Mißgunst in den Herzen ihre unseligen Keime mächtiger entwickeln. So wuchs neben der Gerechtigkeit die Ungerechtigkeit in dem gleichen fruchtbaren Boden auf.

Wie für den ungestörten Besitz seiner Güter, so wurde der erleuchtetere Mensch auch fühlbarer für die ruhige Fortdauer einer zärtlichen Vereinigung. Aber auch hier entflammete die erhöhete Empfindlichkeit die unordentliche Begierde, den glücklichen Liebenden in diesem reitzvollen Besitze zu stören. Dieselbe mußte das Gefühl der Eifersucht desto mehr beleben, je mehr sie das von der Liebe und von der Zärtlichkeit verstärkete. So mußte frühe die Quelle der süssesten Triebe vergiftet werden.

Reiner und ungestörter konnten hingegen die gutthätigen Neigungen sich erhöhen, welche zwischen Eltern und Kindern, zwischen Brüdern und nahen Verwandten eine glückliche Vereinigung erzeugeten und bevestigten. Sie mußten natürlicher Weise in den Seelen

eine vollkommene Uebermacht erhalten. Sie mußten bey einem so geringen Maasse von Einsichten, alles Gefühl gegen andre Menschen verschlingen, und die ausschliessende Liebe der Verwandten zu der einzigen Tugend machen.

So entstunde schon eine gewisse Liebe eines gemeinen Besten, (*) die aber nur auf eine Familie, auf ein Geschlecht eingeschränket, noch sehr unrichtig und sehr unvollkommen seyn müßte.

So scheinen Familien und kleine Gesellschaften sich gebildet zu haben; in welchen die Empfindung, daß **Menschen Menschen Gutes** thun sollen, sich schon lebhaft äusserte; und es scheinet, daß die meisten Güter, welche diese besessen haben, unter allen Gliedern derselben gemein gewesen sind. (*)

Die Lebensart solcher Menschen unter einandern konnte sehr unschuldig und sehr einfältig seyn; gegen andre aber mußte ihre

(*) Esprit public.

(†) Strabo XVI. S. 909. XI. S. 575.

Art zu handeln immer minder freundschaftlich werden; je mehr sich ihre persönlichen und gemeinschaftlichen Bedürfnisse vermehrten, je mehr ihre Leidenschaften sich verstärketen.

So mußte der sittliche Character des Menschen in diesem Zeitpunct sehr heftig und sehr unbedachtsam seyn; und da diese Heftigkeit die feindseligen Neigungen, wie die wolthätigen, erhöhete, so finden wir auch bey rohen wie bey jungen Menschen die ausserordentlichsten Beyspiele von Freundschaft und von Treue, wie von Hasse und von Grausamkeit.

Das grosse Triebrad der Menschheit ist also bey der ersten Entwicklung der geselligen Triebe die **durch Einbildung erhöhete Sinnlichkeit.**

Dreyzehntes Hauptstück.

Würdigung dieses Standes. Gränzen des Standes der Natur.

Es ist eine sehr wahrscheinliche Muthmassung, daß unter allen Völkern nicht leicht eines sey, welches nicht zu einer gewissen Zeit sich in diesem Zustande befunden habe.

Die Cyclopen (*) und die meisten **nomadischen Völker** (†) sind Beyspiele desselben. Es ist kaum ein Land, da nicht, nach dem Berichte der alten Erdbeschreiber (††) **Nomaden** oder **Numiden** gewohnet hätten. Auch die neuern Reisenden haben in allen Welttheilen Völker angetroffen, welche in diesem Zustande zu leben scheinen.

(*) Strabo XI. S. 576. 688.

(†) Strabo XVI. XVII.

(††) Herodotus IIII. 18. 20. ff. 97. 176. 186. Strabo XI. XIII. XIIII. XVII. an vielen Stellen.

Wie der Zustand des Menschen, welcher nun über die Gränzen der Kindheit tritt, enthält derselbe bereits mehrere Samen von Verdruß und von unangenehmen Gemüths-Bewegungen, als die niedrigen Stuffen der Menschheit, die wir erwogen haben. Er ernähret und entwickelt die allzufruchtbaren Keime der Leidenschaften, der Laster und der sittlichen Uebel, die dem einfältigen Menschen noch unbekannt seyn mußten. Allein die lebhaften Gefühle der Liebe und der Gegenliebe, der Freundschaft und jeder geselligen Neigung; die süsse Freude über jeden Fortgang zur Vollkommenheit; scheinen jene Uebel noch weit zu übertreffen.

Der Zustand eines Kindes ist nicht unglücklich, wenn schon eine übertriebene Lebhaftigkeit und unordentliche Neigungen denselben entzieren. Seine Lebhaftigkeit selbst ist der erste Grund einer guten Hoffnung; obgleich dieselbe sehr oft betrieget, und obgleich ein Kind in die Verderbnis fällt, indem ein anders von dem gleichen Naturelle tugendhaft und glücklich wird.

Hier scheinet der eigentliche Stand der Natur, der Stand, in welchem das blosse Gesetz des Triebes den Menschen beherrschet, aufzuhören.

Vierzehntes Hauptstück.

Vertheilung der Völker.

Von diesem Mittelpunct an, scheinet sich das ganze menschliche Geschlecht, durch ganz natürliche Gründe, in zwo Classen zu vertheilen.

Die Begriffe von Vollkommenheit, von Ordnung und von Gerechtigkeit wurden bey dem einen Theile desselben allmählich richtiger, deutlicher und gemeiner. Die Fähigkeiten erweiterten sich da immer mehr; die Gesinnungen wurden immer milder; die Emsigkeit wurde täglich wirksamer, und jede erreichte Stuffe der Vollkommenheit erleichterte den Fortgang zu einer höhern. Es ist indessen sehr wahrscheinlich, und es wird

sich aus der Folge unsrer Betrachtungen ziemlich deutlich ergeben, daß auch bey den glücklichsten Völkern Ordnung, Wolstand und Gerechtigkeit nicht haben bevestiget werden können, ehe grosse Unordnungen vorgegangen waren; ehe Kriege, Eroberungen, Unterdrückungen — die Geister der einen erhoben, und die Gemüther der andern gebändigt hatten. Allein wenn auch diese Stürme bey ihnen nöthig gewesen sind, so scheinen sie doch nicht von der äussersten Heftigkeit, und nicht von einer sehr langen Dauer gewesen zu seyn.

Bey andern Völkern hingegen blieben entweders die grossen Begriffe, auf welche sich die Wolfahrt des Menschen gründet, unentwickelt, oder sie wurden gar in ihren ersten Keimen ersticket. Die einfachesten und die natürlichsten Empfindungen des Herzens arteten aus, wurden verwildert, oder schränkten sich zum mindesten sehr ein. Die Samen der grossen Fähigkeiten, welche in der Seele liegen, wurden zernichtet, oder vergiftet. Der Geist blieb in einer tiefen Schlafsucht

und das Gemüht in einer abscheulichen Rohigkeit.

Fünfzehntes Hauptstück.

Beschluß des zweyten Buchs.

Die Revolutionen der Menschheit, welche wir in diesem Buche abgeschildert haben, sind indessen mehr wie philosophische Hypothesen als wie historische Wahrheiten anzusehen.

Wie der ursprüngliche Zustand des Menschen ein der Philosophie unergründliches, ein der Offenbarung vorbehaltenes Geheimnis ist; so ist es wahrscheinlich, daß von den durch ein besonderes Schicksal anf der Erde zerstreuten, und in eine unbegreiffliche Erniedrigung gefallenen Menschen-Geschlechtern ein Theil sich frühe wieder zu der Milderung, zu der Erleuchtung und zu der Geselligkeit erhoben habe; indem der andre noch tiefer in die Barbarey, und in die Wildheit versunken ist.

Die Geschichte giebt uns keine vollständige Nachricht von Menschen, welche in dem Stande vollkommen einfältiger Sitten, oder welche gar ohne Sitten, ohne einige Erhöhung der Fähigkeiten, ohne einigen Zusatz von Barbarey, unter dem blossen Gesetze des Triebes gelebet hätten.

Der Stand der Wildheit und der Barbarey ist uns dargegen nur allzubekannt. Wenn der Stand der Natur nur problematisch ist, so ist dieser gewiß.

Unsre Absicht fordert uns auf, denselben zu erwägen, und mit dem gesitteten Stande zu vergleichen. Es eröffnet sich uns ein abscheulicher Auftrit, der aller unsrer Aufmerksamkeit würdig ist; ein Auftrit, der uns lehren wird, in wie weit wir mit unserm Zustande zufrieden seyn sollen, und ob wir denselben durch Zurückgehen, oder durch den Fortgang verbessern können.

Ueber die
Geschichte
der
Menschheit.
Drittes Buch.

Drittes Buch.

Von dem Stande der Wildheit.

Erstes Hauptstück.

Allgemeine Betrachtungen.

So bald der Mensch seine Aussichten über die Gränzen der Empfindung erhebet, so bald die Einbildung sich seiner Seele bemächtiget; so stehet er an dem Rande der Ausschweifung; so brauchet es nur einen Funken, um ihn in Flammen zu setzen. Wenn nicht durch eine weise und sorgfältige Aufsicht ein zärtlicher Vater, oder ein scharfer Meister ihn zurückhalten; wenn nicht durch eine glückliche Erleuchtung die grossen Begriffe von Anständigkeit, von Ordnung, von Gerechtigkeit, oder die erhabenen Wahrheiten

der Religion seinem Geiste eine edle und besänftigende Nahrung gewähren; so wird bey jedem Anlasse er sich rohen und feurigen Begierden überlassen; so wird mit einer unbändigen Wuth er alles anfeinden, was solche einschränket oder hemmet; das ist, fast alles was ihn umgiebt, und vorzüglich alles was groß, was vortrefflich, was sittlich gut ist; so wird die ganze Wirksamkeit seiner Seele sich in unordentliche Gemüths-Bewegungen und in stürmische Leidenschaften ergiessen; so erfüllen dieselbe lauter kindische, ausschweifende und verderbliche Neigungen; so verfällt er in die **Wildheit**, in den unseligen Stand, dessen grosses Gesetz die Einbildung, und zwar eine **bösartige und zügellose Einbildung** ist.

Diejenigen Völker, welchen ein milder Himmel und ein fruchtbares Land vorzüglich eine glückliche Organisation gewähren, scheinen die ersten diese unselige Bahn durchloffen zu haben. Bey solchen mußten sich weit leichter die höhere Empfindlichkeit und die geschäftige Phantasie entwickeln. Bey solchen

mußten also die Leidenschaften und die Unordnungen der Wildheit viel geschwinder sich äussern; dieselben aber mußten auch viel schneller vorübergehen als da wo ein roher Himmel, ein hartes Land, und andre ungünstige Einflüsse, der Tummheit und der Unbändigkeit eine fast unüberwindliche Hartnäckigkeit ertheilen.

So verfallen geistvolle und fühlbare Seelen leichter, geschwinder und tiefer in die feurigen Unordnungen der Jugend, als tumme und gefühllose. Aber die gleiche Empfindlichkeit, welche sie so geschwind dem Abgrunde entgegen führet, rufet sie auch oft wieder frühe von demselben zurücke; zertheilet und mässiget durch sanfte und wolthätige Gefühle die Hitze ihrer Leidenschaften; heftet ihre Aufmerksamkeit auf edle und erhabene Gegenstände, und machet über dem verständigen und tugendhaften Manne den ausschweifenden Jüngling vergessen. Langsame und unedle Gemüther hingegen werden nie so leicht und nie so frühe in Ausschweifungen gerathen. Wenn sie aber einmal in dieselben versunken

sind, so ist fast nichts mehr im Stande, sie daraus zu ziehen.

Zweytes Hauptstück.

Allgemeine Abschilderung des Standes der Wildheit.

So finden wir auch in den Geschichten der mildesten Länder noch merkliche Spuren dieses abscheulichen Standes; allein wir suchen den wahren Sitz desselben billig in den unfruchtbarsten und in den härtesten Gegenden. Wenn sich derselbe da später entwickelt, so ist er dagegen da auch viel hartnäckigter und viel dauerhafter. Da müssen viel länger rohe Menschen ihre Sicherheit und ihre Nahrung durch einen beständigen Krieg mit wilden Thieren erkämpfen.

Die Beschäftigungen solcher Völker, die Speisen mit denen sie sich ernähren, die Luft welche sie einhauchen, die Gegenstände mit denen sie umgeben sind; alles stimmt da

überein, ihre Säfter dick, ihre Nerven grob, und ihre Seelen finster zu machen. Durch kein wolthätiges Licht erwecket und aufgeheitert sind ihre Geister unangebauet und tumm; und durch keine lieblichen und manigfaltigen Gefühle gemildert, überlassen sich ihre Herzen dem der Rohigkeit fast natürlichen Hange zur Heftigkeit, zur Grausamkeit, und zur Ungerechtigkeit.

Wie unwissender der Mensch ist, wie weniger Begriffe und Erfahrungen solchen beschäftigen; desto grausamer, desto ungerechter ist derselbe. Die Kinder sind hievon überzeugende Beweistümer. Sie zeigen meistens eine entschiedene Neigung, die unglücklichen Thiere, welche unter ihre Hände fallen, zu peinigen und zu töden. Fast alle Verfasser, welche über die Erziehung geschrieben haben, haben diesen unmenschlichen Trieb bemerket, und Regeln vorgeschrieben, solchen zu bekämpfen und zu unterdrücken. Er verleurt sich aber natürlicher Weise mit dem Anwachse der Einsichten und der Vernunft. Wo hingegen diese zurückbleiben, da nimmt

er immer überhand; da bleiben alle menschlichen Gefühle schwach, oder sie werden es noch mehr; da erhalten alle Empfindungen einen unordentlichen Schwung, und da überwachsen bösartige Neigungen, gleich einem verderblichen Unkraute, die ganze Seele.

Dieses ist lange Jahrhunderte hindurch das unselige Schicksal der elenden Völker, welche in rohen Gegenden anfangen sich aus der Einfalt des bloß thierischen Standes emporzuheben.

Ein geschickter Beobachter (*) hat die vornehmsten Grundzüge dieses Standes in folgender Beschreibung vereiniget.

„Die unterscheidenden Kennzeichen der „Californier, so wol als aller andern Indianer, sind Tummheit, Unempfindlichkeit, Mangel der Erkenntnis und der Ueberlegung, Unbeständigkeit, Heftigkeit und Blindheit der Begierden; eine äusserliche Trägheit, eine unruhige Liebe der Lustbarkeiten und der Zeitvertriebe von jeder

(*) S. Michael Venegas Geschichte von Californien im sechsten Abschnitte.

„ Art, so schlecht und so thierisch sie auch seyn „ mögen; Niederträchtigkeit und Schwach- „ heit des Gemüthes, und endlich ein elen- „ der Mangel alles dessen was den wahren „ Menschen ausmachet, und wodurch der- „ selbe vernünftig, erfindsam, gelehrig und „ sich selbst und andern nützlich werden kann. „ Wenn diesen Zügen diejenigen beygefüget werden, welche Garcilasso della Vega, (*) von den alten Peruvianern aufbehalten hat; so wird das Gemählde der Wildheit vollkommen seyn.

„ Ehmals befanden sich in diesem Lande „ nichts als Berge und steile Felsen, bedeckt „ mit Heiden und Gesträuchen. Die Be- „ wohner dieser elenden Gegenden waren „ ohne Sitten, ohne Policey, ohne Religion. „ Sie führten ein ganz wildes Leben, und „ hatten nur zufällige Gesellschaften zu zwey „ oder drey Personen. Kräuter, Wurzeln, „ Früchte wilder Bäume und so gar Men- „ schen-Fleisch, waren die Speisen, mit de- „ nen sie sich gleich den Thieren ernähreten.

(*) B. I. Hauptst. 12. und 15.

„ Sie nahmen ihren Aufenthalt in unterir-
„ dischen Orten und in Höhlen. Sie wußten
„ nichts von Häusern, und noch weniger
„ von Städten. Von Verstande und von
„ Ueberlegung gänzlich entblösset, wußten
„ sie weder das Feld zu bauen, um sich eine
„ mildere Nahrung zu verschaffen, noch aus
„ der Wolle und der Baumwolle, welche ihr
„ Land hervorbrachte, Zeuge zu verfertigen,
„ um ihre Blösse zu bedecken. Auf das
„ höheste bedienten sich einige unter ihnen
„ der Thierfelle, oder der Rinden und der
„ Blättern von Bäumen, zu diesem Ende;
„ indem andre nackt und unbekleidet ein
„ beynahe viehisches Leben führeten, und
„ weder in dem Umgange beyder Geschlech-
„ ter, noch in ihrem ganzen übrigen Leben,
„ Sittlichkeit, Ordnung, oder Wolstand
„ kannten. So bald auch unter diesen Halb-
„ menschen einige sich Ansehn oder Gewalt
„ erwurben; so machten sie keinen andern
„ Gebrauch davon, als zu morden, zu pei-
„ nigen, und zu rauben. So entstunden
„ unzählige kleine Nationen, die in bestän-

„ digen und grausamen Kriegen sich gegen
„ einander alle Ausschweifungen der un-
„ menschlichsten und der abscheulichsten Lei-
„ denschaften erlaubeten.„

Eine nur flüchtige Uebersehung dieser Gemählde giebt uns einen zureichenden Begriff von dem Stande der Wildheit.

Wir wollen indessen die unangenehme Arbeit übernehmen, die einzelnen Züge näher zu betrachten, welche denselben so abscheulich und so hassenswürdig machen.

Drittes Hauptstück.

Nahrung der Wilden, Einfluß derselben in ihre Gemüthsart.

Die gewöhnliche Nahrung der unpolicierten Menschen bestehet in rohen und freywillig gewachsenen Wurzeln und Früchten, in Fischen und in Gewilde. (*) Eine solche Nah-

(*) Die Kalmucktartaren brauchen alle Thiere zu ihrer Speise, sie mögen getödet worden,

rung kann nicht anders als eine grobe Anlage des Leibes, und einen rohen Character der Seele erzeugen.

Da sie so leicht erworben wird, so erfordert sie wenig Einsichten, und mehr nicht als einige beynahe bloß thierische Fertigkeiten. Menschen, welche sich damit begnügen, haben sehr wenige Anlässe sich Begriffe zu sammeln, und bedörfen also fast keiner Gesellschaft. (*)

Ihre Unwissenheit muß daher unendlich groß, und der Mangel an Betrachtung und an Ueberlegung muß es bey ihnen nicht minder seyn.

oder an den häßlichsten Krankheiten umgefallen seyn. Auszug aus Hanwers Reisen, Hauptst. 2. der Berl. Samml. B. I. s. 464.

(*) L'insensibilité en fait la base, (von der Gemüthsart der Wilden.) Je laisse à decider, si on la doit honorer du nom d'apathie, ou l'avilir par celui de stupidité. Elle nait sans doute du petit nombre des idées, qui ne s'étend pas au de la de leurs besoins. *M. de la Condamine* rélation &c. p. 54.

Ihre Begierden müssen ihr einziges Gesetze ausmachen; das Gegenwärtige allein muß sie rühren; und es muß unbeschreiblich viel Zeit und Mühe brauchen, bis sie mit den Begriffen von Ursache und von Wirkung, von Zwecke und von Mittel befreundet werden, und bis sie lernen auf die Folgen ihrer Handlungen einige Achtung zu machen. (*)

Es hat aber auch die Rohigkeit in diesem

(*) „Ihr Verstand faßt wenig mehr als was „sie vor sich sehen. Abgezogene Begriffe, „und noch viel mehr ein Zusammenhang von „Gründen, sind weit über ihre Fähigkeit; „so daß sie kaum von den ersten Eindrücken, „welche die Gegenstände in sie machen, sich „einige Begriffe bilden; und diese sind über- „haupt oder mindstens unvollständig. Um- „sonst stellt man ihnen zukünftige Vortheile „vor, die ihnen aus der Ausübung, oder aus „der Unterlassnng einer Handlung zufliessen „können. Die Verhältnisse von Zweck und „von Mittel übersteigen weit ihre Kräfte, „sagt von den Californiern P. Michael Ve- „negas History of California P. I. Sect. VI. „p. 94. f.

Stücke ihre verschiedenen Schattierungen und Grade.

Der Mensch, welcher allein von Wurzeln und von wilden Früchten lebet, (*) wird eben so unwissend, aber nicht so böse und so gewaltthätig seyn als derjenige, welchen die Jagd ernähret. Er bedarf hingegen noch weniger der Hilfe andrer Menschen. Er wird also noch minder gesellig seyn.

Der Ichthyophage (†) hingegen, welchem der Fischfang seine Nahrung gewähret, ist geselliger als der so nur von wilden Früchten und von Wurzeln lebet; und minder grausam, als der Jäger. Die Fischerey ist allem Ansehn nach der erste Grad des Fleisses und der Arbeitsamkeit des rohen Menschen.

(*) Rhizophagen, Wurzeln-Esser. Strabo, B. XIV. S. 898. Lotophagen. Herodotus B. IV. §. 167. 173. Strabo B. III. S. 166. XVII. S. 969. Von den Massageten, s. Herodotus B. I. §. 189.

(†) Büffon Naturgesch. B. VI. 149. Herodotus, Strabo und andre alte an sehr vielen Orten. Insonderheit Strabo im XV. und XVI. Buche.

Wenn aber dieser seine Emsigkeit zur Jagd erhebet, so verfällt er erst in die wahre Wildheit, so wird er erst ein Barbar in dem vollkommensten Verstande.

Es ist alsdenn als ob alle seine Empfindlichkeit, als ob jede seiner Fähigkeiten nur erhöhet würden, um ihn in den Stand zu setzen, mehr Greuel zu verüben.

Die lebhafteste Einbildungs-Kraft kann kaum etwas abscheuliches erdenken, davon wir nicht Beyspiele bey solchen Völkern finden.

Viertes Hauptstück.

Häusliche Gefühle des Barbaren.

Der Mensch, welcher von andern Menschen so wenig zu verlangen hat; welcher so wenig im Stande ist, andern Gutes zu erweisen; welcher nur wenige einfältige Bedürfnisse, aber mit der äussersten Lebhaftigkeit und mit der heftigsten Hitze fühlet; welcher seine unbändigen Begierden leichter mit

Gewaltthätigkeit als mit Liebe; leichter durch die Stärke als durch die Gefälligkeit befriediget: Der rohe, der barbarische Mensch, mißkennet auch in den einfältigsten, in den ersten, in den nothwendigsten Verhältnissen, in welche ihn die Natur versetzet, fast alle Gefühle der Menschlichkeit, der Ordnung und der Gerechtigkeit.

Alles was er von der Liebe empfindet, ist eine thierische Brunst. Sittlichkeit und eheliche Zuneigung sind Gefühle, welche unendlich weit über seine eingeschränkten Fähigkeiten erhoben sind. Der Mann als der Stärkere unterwirfet sich das schwächere Weib, behandelt solches als sein Eigentum, kennet keine Pflichten und keine Achtung gegen dasselbe, und fordert dagegen von solchem Gehorsam, Treue und Hilfe mit einer tyrannischen Härtigkeit. Der erste Sclave, den er sich machet, ist seine Frau. Und das Leben dieser Gehilfinn, das ihm so theuer seyn sollte, siehet er als einen gleichgültigen Gegenstand seines unbedachtsamen Eigensinnes, und seiner rohen Willkühr an. Ihren

Ungehorsam, ihre Untreu strafet er wol gar nach Gutbefinden mit dem Tode. (*)

Und selbst weise Schriftsteller haben sich verleiten lassen, solche Wirkungen einer wilden Eifersucht, oder einer rohen Rachbegierde, als Beyspiele einer reinen und erhabenen Tugend anzupreisen. (†)

Nur für sein eigenes Vergnügen fühlbar; kaum fähig, eine wolthätige Empfindung über die Schranken seiner Person auszubreiten, empfindet der Barbar sehr schwach die süssen Triebe, womit der besser geartete Vater den Wolstand seiner Kinder als seinen eigenen umfasset. Sein Kind ist wie die Mutter desselben, sein Eigentum, sein Sclave. Er verkauffet solches nach Gutbefinden, — er gebrauchet es zu welchem Dienste es ihm gefällt. Es muß nach seinem Wolgefallen leben, oder sterben. — Es wird erst etwas, es wird erst eine Person, wenn sein Vater stirbet, - wenn er es verläßt, oder wenn,

(*) S. P. Venegas Geschichte von Californien. I. Th. 6. Abschnitt. S. 80.

(†) Tacitus de moribus Germanorum. C. 19.

schwach, alt, abgelebt, er seine Uebermacht über dasselbe nicht mehr ausüben kann.

Wenn sodenn der Vater nicht mehr furchtbar, wenn er nicht mehr der Stärkere ist; wenn Krankheit oder Alter ihn mit dem nahen Tode, oder mit der Unvermögenheit bedrohen; so kömmt die Reihe der Unterdrükung an ihn; so werfen ihn seine Kinder weg (*), oder sie verkauffen ihn; (†) oder sie machen sich selbst eine Mahlzeit aus demselben, (††) und dardurch üben sie eine Art von Menschlichkeit aus.

(*) *Strabo* XI. S. 606. Hist. génerale des voyage X. ch. 7. §. 11. S. 291.

(†) Münsters Welt-Beschreibung, B. IIII. S. 1094.

(††) S. von den Issedonern Herodotus IIII. §. 24. und S. 595. wo er von den Albanern erzählet, daß es bey ihnen für ein grosses Unglück gehalten wird, sein Leben anders zu enden; und daß sie die, welche von Krankheit sterben, wegwerffen. S. ferner den Herod. I. §. 198. 201. III. 38. S. auch Garcilasso della Vega von einigen Peruvianischen Völkern B.

In der That ist der kranke, der abgelebte thierische Mensch für sich und für andere von keinem Werthe mehr. So bald er nicht mehr fischen, jagen, rauben, morden, käm-

VII. Hauptst. 17. und von den Hiberniern S. Strabo B. IIII. S. 220. S. auch Pelloutier Histoire der Celtes. L. II. ch. 2. & 11. und insonderheit die Stelle, welche derselbe aus dem Procop. Goth. II. 14. p. 419. erzählet. Herodotus B. III. §. 49. schreibt von den Pädäern, einem Indianischen Volke folgendes: „Wenn „ein Bürger, oder eine Bürgerinn krank wird, „so schlagen den Mann diejenigen Männer „todt, welche am meisten mit ihm umgehen, „und sagen, wenn er durch eine Krankheit „ausgezehret würde, so kämen sie um sein „Fleisch. Er läugnet zwar, daß er krank „sey, sie aber glauben ihm nicht, schlagen „ihn todt, und machen sich eine gute Mahl„zeit aus ihm. Ist aber eine Frau krank, „so gehen die Weiber, welche den meisten „Umgang mit ihr haben, eben so mit ihr um. „Wird einer alt, so schlachten sie ihn auch „und verzehren ihn. Aber es gelangen aus „der Ursache wenige zu einem hohen Alter.

pfen kann, so muß ihm das Leben unerträglich werden. Nichts beschäftiget denn seine ruhelose Seele mehr. Von allen Seiten her siehet sie ihre Wirksamkeit gehemmet. Nichts bleibet ihr mehr davon übrig, als die abscheuliche Empfindung eines durchgehenden Unvermögens, und des unseligen Zustandes, den wir bezeichnen, wenn wir sagen, daß ein Mensch lebendig todt sey. Für einen solchen Menschen ist der gänzliche Tod eine Gutthat; so wie er es auch für denjenigen alten und ausgenutzten Sterblichen ist, der sein ganzes Leben in sinnlichen Wollüsten und in niedrigen Beschäftigungen zugebracht, und der seine Seele nie zu edeln Thaten und zu höhern Gesinnungen emporgeschwungen; nie Schätze gesammelt hat, welche auch die leeren Tage des unvermögenden Alters durch tröstliche und frohe Unterhaltungen versüssen.

Indessen erhebt auch der Barbar allmählich mit der Erweiterung seiner Fähigkeiten seine Empfindungen zu der vorzüglichen Liebe seiner Ehefrau, seiner Kinder, seiner Eltern, seiner Brüder. Es ist sehr möglich, denje-

nigen zu lieben, den man unter dem strengsten Joche hält, oder denjenigen, von dem man durch die härteste Dienstbarkeit abhängt.

Fünftes Hauptstück.

Eingeschränktheit der geselligen Empfindungen des Barbarn. -- Heftigkeit derselben.

Wenn der rohe Mensch also geselliger und menschlicher Empfindungen fähig wird; so ist es dennoch lange nur gegen sein Geschlecht, oder höchstens gegen wenige Menschen, mit welchen ihn zufällige Ereignisse in eine nähere Verbindung setzen; und so werden diese Empfindungen, wie alle seine übrigen Begierden, sehr leicht zu unbändigen Leidenschaften. Er machet so denn diejenigen, die er liebet, gleichsam zu Theilen von sich selbst; er unterscheidet sich nicht mehr von denselben; er wird für alle ihre Anliegenheiten, für alle Begebenheiten, welche sie betreffen, so

fühlbar als für seine eigenen; er treibet da seine Großmuth auf einen Grad, der unglaublich scheinet.

Wir finden daher unter wilden Völkern, und in barbarischen Zeiten, die rührendsten Beyspiele von Freundschaft und von Treue. (*) Die einfältigen, die barbarischen Sitten machen den Menschen, den eine Neigung oder eine Phantasie beherrschen, gegen alles

(*) Man lese Lucians Toxaris; die barbarischen Beyspiele von Freundschaft sind da immer stärker als die griechischen. Strabo, Buch III. S. 175. merket von Cantabriern und von andern Wilden an, daß sie für ihre Freunde den Tod nicht scheuen. Herr Hume macht in seinen Betrachtungen über die Angelsächsische Regierungsform die Anmerkung, daß in den abscheulichsten Zeiten sich Freundschaft und Treue am meisten hervorthun. Die Zeiten der Proscriptionen sind Beweise hievon. Busbeck merket in dem ersten Briefe seiner Constantinopolitanischen Reise an, daß die Türken gegen Freunde in der Liebe, und gegen Feinde in der Grausamkeit gleich übertrieben seyn.

andere unempfindlich. Da er so weniger Begriffe, so weniger Gefühle fähig ist; da er so wenige Menschen findet, mit denen die Empfindungen seiner Seele übereinstimmen; so wenige, deren Vortheil den seinigen erhöhet; da er nur wenige, da er nur einen einzigen seiner Freundschaft und seiner Liebe würdig achtet; so ist dieser einzige, so sind diese wenigen für ihn unschätzbare Güter; — so verliert dagegen alles, was sonst in seinen Augen vortrefflich scheinen, was sonst seinem Herzen schätzbar seyn mag; so verliert sein Leben selbst für ihn sein Werth.

In den Augen des Wilden, wie in des Weisen seinen, ist der Tod kein Uebel; er wird für den einen wie für den andern ein Gut, so bald Pflicht, Neigung (*) oder

(*) Die Anzikos, ein africanisches Volk, boten sich selbst und ihre Sclaven ihren Fürsten zur Nahrung an, wenn ihnen solches verleidet war, oder wenn sie zeigen wollten, wie wenig sie dasselbe achteten. Hist. génerale des Voyages Liv. XIII. Chap. 18. §. 6. aus Pigafatta.

Leidenschaft sie auffordern, ihr Leben in Gefahr zu setzen. Nur dieses ist der Unterschied, der Wilde wird auch die Unschuld eines dritten nicht achten, so bald sie dem Vortheile dessen, das er liebet, so bald sie seiner Leidenschaft im Wege stehet; er kennet nur seinen Freund; er fühlet nur seine Leidenschaft. Der Weise hingegen kennet nur die Tugend; er ist nur für das allgemeine Beste, nur für das gröste mögliche Gute, das er thun kann, empfindlich.

Die Heftigkeit solcher Triebe artet oft gar in abscheuliche Sitten, oder besser zu reden, Gewohnheiten aus. Bey vielen Völkern, auch bey solchen, welche sich bereits aus der tiefen Barbarey herausgeschwungen haben, wird mit dem verstorbenen Ehemanne eine seiner Frauen verbrannt; und diejenige, welche dieses Vorzugs gewürdigt wird, hält sich für die geehrteste. (*) Andere schlach=

(*) Strabo B. XV. S. 803. 815. giebt von diesem abscheulichen Gebrauche bey den Catheern den Grund an, daß man hiedurch die Weiber habe abhalten wollen, die Männer zu

ten bey den Begräbnissen viele Sclaven, (†) damit dieselben die Ehre haben können, ihre Herren in der andern Welt wieder zu bedienen.

vergiften. Herrliche Gesetzgebung, s. auch Herodotus IV. §. 68. Bey den Mexicanern und bey den Peruvianern traf man den gleichen Gebrauch an. Solis conquête du Mexique L. III. ch. 17. Aug. de Zarate conquêt du Peron. L. I. ch. 12.

(†) Die Römer machten in aufgeklärtern Zeiten fast eben so barbarische Gesetze gegen die Sclaven, die in der Zeit da ihre Herren ermordet wurden, mit denselben unter einem Dache gewesen waren. Die Art wie die Skythen ihre Könige und mit denselben viele ihrer Bedienten begruben, beschreibt Herodotus IV. §. 68. Hist. gen. des voyages T. XXV. p. 91. L. IIII. ch. 7. p. 84. & Lock 1714. L. X. ch. 6. p. 55. ch. 9. p. 206. L. XI. ch. 1. p. 267. und an vielen andern Orten, L. IX. ch. 7. p. 436. L. IX. ch. 2. §. 4. p. 364.

Sechstes Hauptstück.

Ungerechtigkeit und Empfindlichkeit des Barbaren.

Wir haben es schon angemerkt, der Unverstand trägt niemals einige Achtung für das Gefühl, welches es durch die Erfüllung seiner Begierden und seiner Leidenschaften bey andern erwerben muß. Gleichgültig gegen das Gute, das man ihm erweiset, (*) schränket er alle seine Fühlbarkeit auf sich selbst, oder auf sehr wenige Gegenstände seiner eigensinnigen Neigungen ein.

Aus dem gleichen Grunde sind die Wilden empfindlicher über alles, was zu ihrem Nach-

(*) Sie sind gleichgültig gegen jede Gefälligkeit die man ihnen erweiset, und man muß bey ihnen nicht einmal das Andenken davon suchen; sagt von den Californiern der P. Michael Venegas History of California P. I. Sect. 6. p. 67.

heile geschiehet; daher kennet ihre Rachgier keine Schranken, als die Vergessenheit und den Widerstand; (†) daher herrschen unter ihnen beständige Feindseligkeiten und Fehden. Eine erfüllte Rache fordert immer die andere auf; und ein Verbrechen erzeuget immer ein anders. (*)

So wenig als das Leben, so wenig ist das Eigentum bey denselben sicher. Und wenn ihnen ihre Armuth wenig Nahrung zu Befriedigung ihrer Raubbegierde darbeut; oder wenn sie die Ungerechtigkeit derselben

(†) Die schlechtesten Ursachen erregen ihren Haß und ihre Rache; doch legen sich solche leicht wieder, auch ohne Befriedigung, insonderheit wenn sie Widerstand antreffen: Sagt von den Californiern der P. Venegas P. I. Sect. 6. p. 67. S. auch von den Negern, Büffon Hist. nat. VI. S. 243. und die Hist. générale des voyages L. IX. Hptst. 7. §. 8. p. 81. Edit. in 8vo.

(*) Chaque homme est ennemi juré de ceux d'alentour. Chardin voyages en Perse T. I. p. 120.

unter sich zu fühlen anfangen, so üben sie solche desto ungescheuter gegen Fremde aus. (†)

Siebentes Hauptstück.

Barbarisches Völkerrecht.

So schränket lange die ganze Geselligkeit der Barbaren sich in sehr enge Grenzen ein; und wenn sie allmählich sich etwas mehr aus-

(†) Wie die Grönländer. Der P. Venegas beobachtet zwar von den Californiern, I. Th. 6. Abschn. S. 68., daß das wenige, so sie besitzen, vor dem Diebstale gesichert sey; daß wenige Streitigkeiten unter ihnen entstehen; daß die von einem Stamme friedfertig unter einander leben; daß sie alle ihre Wuth für ihre Feinde sparen, und daß sie gegen einander gar nicht bösartig seyn. Solche Völker sind also noch dem Stande der Natur näher, vielleicht hauptsächlich, weil ihnen unter einander die Nahrung wilderer Leidenschaften fehlet.

breitet; wenn sie nun mehrere Geschlechter umfasset, so geschiehet dieses doch nur, um desto besser Gewaltthätigkeiten auszuüben, oder abzutreiben; so werden dadurch die bösartigen Leidenschaften eher verstärket, als gelindert.

Ein Volk macht denn ein kleines Häufgen aus, welches Furcht oder Raubbegierde, oder ein unbestimmter Trieb, und oft nur für eine kurze Zeit verbinden. Ueber die engen Schranken einer solchen Vereinigung dehnen sich die geselligen Gefühle des Wilden nicht leicht aus. Wer nicht von diesem Häufgen ist, dem ist er nichts schuldig. Er erkennet bey diesem kein Recht und kein Eigentum. Er darf demselben alles rauben. Die Wörter **Fremdling** und **Feind** (*) haben bey ihm die gleiche Bedeutung.

(*) *Hostis.* Chaque province & chaque nation & méme en plusieurs endroits chaque ville, avoit son langage particulier qui differoit de celui de ses voisins, ainsi ceux qui entendirent la langue l'un de l'autre, se disoient parens & bons amis ou allies. Au contraire ceux qui

Zwischen kleinen benachbarten Gemeinden, welche aus Unmenschen von dieser Gemüthsart bestehen, müssen beständige Fehden herrschen.

Wenn keines dem andern nichts rauben könnte, so würden sie doch immer einander in ihrer Jagd hinderlich seyn; (†) so würde

ne s'entendirent pas à cause de la différence de leur langage, se régardoient comme ennemis & se faisoient une cruelle guerre, jusques à s'entremanger comme des bêtes sauvages & de différentes espéces. Garcilasso della Vega. L. I. ch. 11.

(†) Die Absicht ihrer Fehden ist weder Erhöhung ihres Ruhms noch Erweiterung ihrer Gränzen, sondern gewöhnlich Rache über einige Beschimpfungen oder Beleidigungen, die besondern Personen zugefügt werden. Bisweilen entspringen dieselben aus wesentlichen Ursachen, wenn ein Stamme oder ein Volk sich der Fischerey, der Jagd, oder der Einsammlung der Früchte in den Gegenden anmasset, wo eine andere durch die Verjährung sich eine Art von Recht erworben hat. Die Weise sich zu rächen war, einige Feindseligkeit

ihnen diese unerschöpfliche Anlässe zu immer neuen Zwistigkeiten darbieten.

Wenn auch durch einen glücklichen Fleiß von solchen Völkern eines anfangen würde, sich aus der Barbarey herauszuschwingen, so würden alsobald andere bereit seyn, demselben die Früchte seiner Emsigkeit und seiner Milderung zu entziehen, oder zu verderben.

So sind nebst der Jagd (*) und der Fi-

zu begehen, oder der Person um die es hauptsächlich zu thun war, einigen Schaden zuzufügen. Konnte man dieser nicht beykommen, so that man es gegen ihre Verwandschaft oder gegen ihren Stammen. Hierauf machten sie alle ihre eigne Sache daraus; und wenn sie sich gegen ihre Feinde nicht stark genug glaubten; so wandten sie sich um Hilfe bey benachbarten um, und mit ihnen befreundeten Stämmen, P. Miguel Venegas Hist. of California, P. I. Sect. 6. p. 84. Ist dieses nicht ein getreues Gemählde der mittlern Zeiten?

(*) Vita omnis in venationibus & studiis rei militaris consistit, sagt Cäsar VI. n. 21. von den Germaniern. Die Gallier waren schon zu Polybius Zeiten in den Sitten weiter gekom-

scherey, der Raub zu See und zu Lande, und der gleich ungerechte Krieg, das offenbare Handwerk unzählicher Völker (†) geworden.

men; er sagt von denselben im 2ten Buch: Gallis nil aliud Curæ nisi res bellicæ & agrorum Cultus. Der Feldbau ist ein grosser Schritt zu Milderung der Sitten.

(†) Strabo im dritten Buche von den Lusitaniern, im fünften von den Tyrrheniern, und an hundert andern Orten von andern Völkern. Die Antiaten trieben noch Seeräuberey, da sie schon unter den Römern stunden, welche nichts anders als grössre Räuber und grössre Barbaren waren. Es kann niemand unbekannt seyn, daß noch in unsern Tagen fast die ganze Küste von Africa, aus derselben ihren Beruff machet. Von den Arabern s. Auszug aus Schalos Reisen, in der Berlin. Sammlung B. I. Hauptst. 7. S. 161. u. 9. S. 174. a. Hist. géner. des voyages, L. I. p. 197. ad a. 1541. aus Don Juan de Castro. Alles zeiget, daß die Barbaren die Räuberey für einen rechtmässigen Beruff gehalten haben, und noch halten; und daß es Zeit brauchte,

Wenn wir die ältesten Geschichten und Erdbeschreibungen lesen, so werden wir finden, daß zwischen allen Nationen in ihren ersten Anfängen ein allgemeiner Krieg geherrschet hat. Die wenigen unschuldigen Stämme wurden unterdrückt, das Recht des Stärksten (*) wurde ein allgemeiner

bis ein Volk überzeuget war, daß es einem andern Volke Gerechtigkeit schuldig sey, und daß es das Eigentum desselben nicht stören soll; wie es auch bey vielen Völkern lange gieng, bis sie sich bereden konnten, daß ein Mitbürger dieses einem andern schuldig sey. Von den Germaniern sagt Cäsar B. VI. §. 23. ausdrücklich, sie halten den Raub, den sie ausser den Gränzen von eines jeden Landschaft verüben, für nichts schändliches, sondern für eine nützliche Uebung der Jugend.

(*) Die Tapferkeit ist das wahre Gut des Menschen. Die Götter halten es mit den Stärkern, sagt Civilis beym Tacitus, Hist. IV. 17. Es ist das Recht des Krieges, daß die Ueberwinder den Ueberwundenen befehlen, wie sie es gut finden, Cäsar I. 36. Die Gallier sagten den Römern ganz deutlich, ihr Recht bestehe in

Grundsatz des barbarischen Völkerrechts; und wir finden noch die gleiche Denkungsart bey allen Wilden, welche unsre neuen Reisenden in den verschiedenen Welttheilen antreffen.

Daher der Nationalhaß zwischen solchen benachbarten Völkern; daher die abscheulichen Grausamkeiten, welche dieselben gegen einander ausüben. Unfähig aus seinem Gefangenen einen andern Nutzen zu ziehen, machet der Wilde sich eine Nahrung aus demselben. (*) Es ist ihm so gar nicht genug, solchen zu schlachten, zu braten, und

ihren Waffen, und alles sey des Starken Eigentum; beym Livius V. 35.

(*) Garcilasso della Vega erzählet von einigen alten Peruvianischen Völkern, daß dieselben das Blut noch lebender Verwundeter getrunken, öffentliche Mezgen von Menschenfleische gehabt, und so gar mit gefangenen Weibs-Personen Kinder gezeuget, dieselben köstlich genähret und nachher nebst den Müttern verzehret haben, B. I. im 12ten Hauptstücke. S. auch eben denselben, B. VII. Hptst. 17.

zu verzehren; die ausgesuchteste Peinigung des unglücklichen Feindes muß die Niedlichkeit einer solchen Mahlzeit erhöhen. Die Köpfe und die Knochen seiner ermordeten Feinde müssen die Zierden seiner Wohnungen und seiner Altare (*) abgeben. Wenn er aber seine Fähigkeiten weiter erhebet; wenn sich seine Begierden weiter ausdehnen; wenn er verständig genug wird zu begreifen, daß ein lebendiger Mensch ihm nützlicher seyn kann, als ein ermordeter oder als ein gebratener, so verändert er seine Grausamkeit in eine eigennützige Wolthat. Er machet den zu einem Sclaven, den er hätte töden können; und er thut dadurch einen sehr wichtigen Schritt gegen der Milderung der Sitten.

(*) Wenn die Neger auf der Küste von Guinea Gefangene machen, so erwürgen sie solche, und setzen derselben Köpfe zur Schau aus. Gazette litteraire de l'Europe 1764. p. 359. aus Römers Nachrichten. Man sehe auch die abscheuliche Abschilderung des grossen Tempels von Mexico in der alten Geschichte der Reisen.

Achtes Hauptstück.

Nachtheilige Folgen dieses barbarischen Völkerrechts.

Diese abscheulichen Begegnungen erwecken unversöhnliche Feindschaften, pflanzen dieselben auf Kinder und Kindes-Kinder fort, und verursachen oft die Zernichtung ganzer Nationen und die Entvölkerung ganzer Länder.

Strabo (*) merket daher sehr wol an, daß Spanien nicht habe können so angebauet und so bewohnet seyn, als es einige vorgegeben hatten; indem da noch immer viele Menschen in den Wäldern gewohnet, von dar die Einwohner der Städte beunruhiget, und also den Fortgang der mildern Sitten und der Bevölkerung bey denselben gehindert hätten. Er führet an vielen andern Stellen solche Völker an, welche durch rohe

(*) Buch III. S. 72.

Nachbarn gezwungen, oder doch verleitet worden sind, ihre mildern Sitten wieder zu verlassen. (*) Von den **Epidamniern** (**) erzählet **Thucydides** ungefehr das gleiche, und **Chardin** (†) von den **Circassiern**, welche ehemals Christen gewesen waren.

Im eilften Buche seines wichtigen Werks beschreibet **Strabo** viele in dem nördlichen Asien unter einander wohnende Völker, deren einige sehr wild, andere milder, und noch andere schon ziemlich gesittet gewesen sind. Es ist sehr natürlich, daß die erstern den Fortgang der Sitten, des Wolstandes und der Künste, bey den letztern ungemein gehemmet haben.

Die beständigen Kriege unter solchen kleinen Nationen sind unstreitig die grösten Hindernisse ihrer Anbauung. Die Ausbreitung menschlicher Empfindungen, die Erweiterung der Geselligkeit, die Verbesserung des Um-

(*) Strabo Buch III. V. VI. XVI. XVII.

(**) Buch I.

(†) Reisen, B. I. S. 123.

gangs, (*) die Mittheilung der Entdeckungen, werden dadurch gehemmet und erschweret; und die zur Reifung der Erkenntnisse und der Erfindungen nöthige Ruhe wird dadurch zerrüttet. Daher sind Deutschland und ganz Europa in den mittlern Zeiten so lang in der Unwissenheit und in der Barbarey geblieben.

Menschen, welche einander hassen, wollen nichts von einander lernen. Seelen, die mit bittern Leidenschaften angefüllet sind, stehen der Wahrheit nicht offen; und die beständige Bewegung des Gemüths erlaubet dem Geiste nicht, die wahre Gestalt der Dinge in ihren so manigfaltigen Veränderungen zu fassen.

Neuntes Hauptstück.

Tugenden der Barbaren.

Der Gedanke des Sieges allein, bald

(*) Strabo B. III. 162. 166. IV. S. 212. V. S. 243.

über Thiere, bald über Menschen, beherrschet solche Gemüther. Ihre ganze Wirksamkeit ergießt sich auf diese Seite.

Sie sehen nichts als Beyspiele von Grausamkeit und von Standhaftigkeit. Sie lernen sonst nicht schönes, nichts grosses, nichts ruhmliches kennen. Ihre einzige gegenwärtige Glückseligkeit bestehet hierinn, und sie erwarten die zukünftige von nichts anders. (*) Alle Ehre des Bürgers, wenn man ein Wesen also heissen darf, welches den Namen eines Menschen kaum verdienet, hängt davon ab, und er erhält nur daher alle Vorzüge des geselligen Lebens. (**)

Man kann sich leicht vorstellen, wie hartnäckig der Muth solcher Unmenschen seyn muß. (†)

(*) Pelloutier. Hist. des Celtes. II. 11. 53.

(**) La Hontan. Band II. S. 201.

(†) Bey den Carmaniern durfte sich keiner verheurathen, der nicht dem König einen Kopf von einem ermordeten Feinde gebracht hatte. Strabo, B. XV. S. 837. Bey den Scythen füllte jährlich jedes Oberhaupt eines gewissen

Der spanische Sclave, welcher den Asdrubal, um seinen Herrn zu rächen, umgebracht hat, (*) hat hievon eine Probe gegeben, über welche wir billig erstaunen. Der gefangene Cantabrier sang an dem Creutze Triumph-Lieder. (†) So bald der Canadier

Bezirkes einen grossen Becher mit Weine, aus welchem alle diejenigen tranken, welche Feinde erlegt hatten; die aber dergleichen nicht gethan hatten, kosteten diesen Wein nicht, und sassen schimpflich abgesondert. Dieses ware bey ihnen die größte Schande. Wer aber sehr viele Feinde erlegt hatte, der hatte zween Becher; Herodotus IV. 62.

(*) Ein Barbar hat ihn öffentlich ermordet, um den Tod seines Herrn an ihm zu rächen. Als dieser von den Umstehenden ergriffen wurde, zeigte er keine andre Mine, als wenn er entrunnen wäre, und als er durch peinliche Werkzeuge gemartert wurde, ließ er eine Freude von sich blicken, die alle Schmerzen zu überwiegen schien, und ihm das Ansehn eines lächelnden Menschen gab. Livius XXII. 2.

(†) Strabo B. III. S. 104.

in der Gewalt seines Feindes ist, stimmt er sein Todeslied mit eben dem freudigen Muthe an, mit welchem sein Ueberwinder das Siegeslied anhebet. In den abscheulichsten Martern, alldieweil er bey einem kleinen Feuer gebraten, indem er durch die ausgesuchtesten Qualen gepeiniget wird, singt er von seiner Tapferkeit und von seinen Thaten, und stirbt oft ohne geseufzet zu haben. (*)

(*) La Hontan im 23sten Briefe des ersten Bandes. Die Völker an dem Orinoque fordern diese Tugend von ihren Führern in dem höchsten Grade. Die Proben, welche sie dieselben um ihre Standhaftigkeit zu bewähren ausstehen machen, sind äusserst ausschweifend, und fordern beynahe eine grössre Hartnäckigkeit, als die von dem spanischen Sclaven, welcher den Asdrubal ermordet hat. Journal de Trevoux, Dec. 1747. p. 2807. ff. Wenn dasjenige kein Mährgen ist, was das Londnische Magazin Herbstm. 1663. von der rasenden Hartnäckigkeit eines von den Huronen gefangenen und verbrannten onciryoutischen Hauptmanns erzählet, so übertrift es noch alle diese Beyspiele.

So ist die Tapferkeit die einzige Tugend des Barbarn, und diese Tugend ist in der That nur eine Wuth und ein wahres Laster. (†)

Da indessen alle policierten Völker durch den Stand der Barbarey gegangen sind, und da also die Tapferkeit immer die erste Tugend seyn mußte, die ihnen bekannt wurde; so hat sie auch immer als die älteste

(†) „ Obgleich die Tapferkeit das einzige Ding „ scheinet, welches sie hoch schätzen, so kann „ man doch mit Recht sagen, daß sie von der „ wahren Art derselben nicht den geringsten „ Begriff haben. Ihr Haß und ihre Wuth „ dauern nicht länger, als bis sie Widerstand „ antreffen. Die geringste Kleinigkeit demmet „ sie, und wenn sie einmal anfangen nachzu- „ geben, so verleitet sie ihre Furcht zu den „ größten Unwürdigkeiten; wie sie im Gegen- „ theile, wenn sie einigen Vortheil erhalten, „ oder wenn ihr Feind Muth verlierte, in den „ äussersten Uebermuth ausschweifen, sagt von „ den Californiern Venegas L. I. Sect. 6. „ p. 67. „

ihren Rang behauptet, und so ist sie in dem Besitze der ersten Stelle der Tugenden geblieben.

Wie sie das erste Werkzeug der **Unterdrückung** war, so war sie es indessen auch von der **Freyheit**, und also von der grösten Gutthat, die der Gesellschaft gewähret werden konnte.

Zehntes Hauptstück.

Leichtsinn der Barbaren. Unbeständigkeit, Falschheit, Untreue derselben.

So hartnäckig der Barbar in gewissen Fällen ist, so leichtsinnig und so veränderlich ist er in andern. (*) Unwissend, ohne Erfah-

(*) „Der erste Gegenstand, den ihnen ihre „Einbildung oder fremde Beredung darbieten, „bemächtigt sich ihrer, und sie ändern ihre „Entschlüsse mit gleicher Leichtigkeit,„ sagt von den Californiern der P. Venegas, P. I. Sect. 6. p. 67.

rung, ohne Achtsamkeit vergißt er bald wieder, was ihm nicht ein besonders Ansehn des Wunderbaren und des Ausserordentlichen merkwürdig, oder eine eingewurzelte Gewohnheit eigen gemachet haben.

Wie er die Begebenheiten flüchtig und übel beobachtet, wie er sich um die Umstände derselben wenig bekümmert (*); so sind auch

(*) La Hontan sagt, B. II. S. 107. daß, wenn man einem Wilden eine noch so wichtige freudige oder traurige Zeitung ankündet, er niemals fragt, wie es zugegangen sey, sondern kurz sagt, das ist gut, oder das ist schlimm. Indessen ist es schwer mit diesem Zuge ihre grosse Gesprächigkeit in besondern Unterredungen zu vergleichen, die er ihnen nachher zuschreibt, und den Geist, den er bey ihnen gefunden haben will. Es kömmt mir immer vor, La Hontan habe bey den Canadier viele gute Eigenschaften aus dem gleichen Grunde gefunden, aus welchem Tacitus die Germanier so sehr erhoben hat, um seinen Zeitgenossen desto bequemer gewisse Wahrheiten zu sagen. So schreibt er ihnen auch S. 113. ein vortreffliches Gedächtnis zu, da er an einem an-

seine Erwartungen, wie die von den Kindern, übereilt, verworren und ausschweifend. Wie diese sich selbst leicht betriegen, und betriegen lassen; so ist auch er in seinen Versprechungen geschwind, und nicht weniger vergeßlich.

Die herrlichen Sachen, welche man von der Treue und von der Wahrhaftigkeit der Wilden erzählet, sind meistens sehr ungegründet. Die stärksten Beyspiele davon sind nicht Folgen einer wahren Einsicht in die Schön-

dern Orte ihre Geschichte der grösten Verwirrung anklagt. Doch läßt sich dieses vereinigen. Wie weniger ein Mensch mit verschiedenen manigfaltigen Gedanken beschäftigt ist, desto leichter behält er die kleine Anzahl von Begriffen und von Begebenheiten, die ihn sehr gerühret haben, oder die für seinen Vortheil, und für seine Neigungen sehr wichtig sind; wie er aber ungewöhnt ist denselben lang nachzudenken, so verwirret sein ungeübtes Gedächtnis solche gar bald, und seine partheyische Einbildungs-Kraft stellt ihm dieselben leicht vor, wie sie für ihn, und für seine Neigungen vortheilhaft sind.

heit und in die Würde dieser Tugenden; sie sind, wie wir es bereits beobachtet haben, natürliche Wirkungen eines durch die Uebermacht der Gewohnheit herrschenden Triebes, einer unüberlegten Leidenschaft, und andrer überwiegenden Gefühle, welche ohne Unterschied zur Ungerechtigkeit wie zur Gerechtigkeit führen.

Es wäre auch schwer zu begreifen, wie bey einer solchen Dunkelheit in den Seelen die wahren Begriffe von Treue und von Ehrlichkeit entwickelt seyn, oder wie dieselben einen wirksamen Einfluß auf solche Gemüther haben könnten, welche allein durch Triebe und durch Einfälle beherrschet werden.

Strabo (*) merket es als ein besonders Kennzeichen der Nomaden oder der Wil-

(*) Die Lebensart der Nomaden ist so beschaffen, bald greifen sie ihre Nachbarn an, bald machen sie Friede mit denselben, sagt er B. XI. S. 594. Bey uns ist immer Krieg, entweders greifen wir andre, oder sie uns an, oder wir kämpfen zufälliger Weise um unsre Waiden, sagt Toxaris der Scythe beym Lucian.

den an, daß sie abwechslungsweise bald ihre Nachbarn angreifen, bald wieder mit denselben Frieden machen. So haben die germanischen Völker (†) jeden Anlaß ergrif-

Causas bellorum ex libidine accersunt, sagt Pompon. Mela von den Germaniern III. 3. Tous les divers peuples qui habitent le Mont Caucase sont toujours en Guerre ensemble, & on ne vient à bout, de faire la paix ou des traités avec eux, parceque ce sont des peuples sauvages, qui n'ont ni religion, ni police ni loix. Chardin, voyages T. II. p. 125.

(†) Strabo sagt im VII. Buche S. 331. Man habe sich mit den germanischen Völkern niemals besser befunden, als wenn man ihnen nicht getrauet habe. Beym Tacitus Ann. XIII. 54. geben sich die Germanier zwar selbst das Zeugnis, daß an Treue und an Tapferkeit ihnen kein Volk vorgehe. Allein Herr Pelloutier hat im XVII. Hauptstücke des 2ten Buches seiner Geschichte der Celten, S. 550. sehr wol angemerket, daß diese Treue, derer sich die Celtischen Völker rühmten, bey einer genauen Prüfung den Namen einer Tugend kaum verdiene. Gleich darauf erzählt er eine Menge

fen, ihr den Römern gegebenes Wort zu brechen.

Die Geschichte der mittlern Zeiten, wo der Mensch gewiß so barbarisch war, als in keinem Welt-Alter, ist nichts als eine ununterbrochene Erzählung von verletzter Treue (*) der Völker gegen die Völker, der Vasallen gegen die Herren, der Herren gegen die Vasallen, der Unterthanen gegen die Beherrscher, und der Beherrscher gegen die Unterthanen.

Daher waren auch die Gesetze bey solchen Nationen immer so unmächtig. Daher schien eine Verordnung in diesen finstern

von Beyspielen, die zusammengenommen, ein starkes Beweistum ihrer Unbeständigkeit und ihrer Treulosigkeit ausmachen.

(*) Hümes Englische Geschichte giebt unter andern zahlreiche Beweise hievon an die Hand. Die Geschichte des Brittischen Volkes ist im XII. und in den folgenden Jahrhunderten nichts als eine Sammlung von Meineiden. S. besonders auch ch. 19. p. 303. 313. und ch. 20. p. 358.

Zeiten ihre Kraft zu verlieren, wenn sie nicht oft erneuert und bestätiget wurde. (†) Das Andenken derselben wurde gar zu leicht durch die Gewohnheit der Eigenmacht und der Ausgelassenheit unterdrücket. Ein einziges Exempel zernichtet in barbarischen Gemüthern allen Eindruck eines Gesetzes, das ihre rohen Neigungen einschränket.

Mit so unaufgeheiterten Begriffen, mit einer so gänzlichen Unempfindlichkeit gegen die Rechte der Menschheit, kann die Liebe zur Wahrheit sich nicht vereinigen; und bey solchen kann der eingenommene Mensch nicht anders, als sich von allem solche Andenken einprägen, welche seine Begierden und seine Vortheile unterstützen.

Daher herrschet eine so mächtige Neigung zur Lüge und zur Falschheit bey dem wilden Menschen. Daher ist dessen Nachbegierde insgemein mit einer so grossen Verschlagenheit begleitet. (*) Wenn er nicht unterdrücken kann, so trachtet er zu hintergehen.

(†) Hume Hist. of Engl. ch. 12. p. 9.

(*) Smith Theory of moral Sentimens. P. IV.

Eilftes Hauptstück.

Leichtgläubigkeit des Barbaren; Verwegenheit und Feigheit desselben.

Da der Wilde so wenig im Stande ist, zu prüfen; so ist er im höchsten Grade leichtgläubig und unbedachtsam.

Was seinen unordentlichen Neigungen schmeichelt, was seinen groben Fähigkeiten eine angemessene Nahrung für die Gegenwart, und seiner rohen Einbildung eine liebliche Aussicht für die Zukunft verspricht; dazu ist er leicht zu überreden; dabey sieht

ch. 2. p. 312. Garcilasso della Vega Hist. des Yncas. L. I. ch. 12. Ils n'ont de l'esprit que pour la Vengeance; dissimulés à l'excès sous un air tranquile ils couvent les plus noirs complots, sagen von den Wilden an dem Flusse Orinoque die Journalisten von Trevoux im Christmonat 1747. S. 2329. aus des Pater Gumilla Beschreibung dieses Flusses.

er keine Schwierigkeiten, da kennet er keine Hindernisse. Was hingegen seine Leidenschaften einschränkt, was über seine niedern Einsichten erhoben ist; was ihn plötzlich und unerwartet rühret, — das hemmet sogleich seine ganze Wirksamkeit, das schlägt sogleich seinen Muth gänzlich darnieder. So machen Unwissenheit und Mangel der Erfahrung ihn zugleich feig und verwegen. (*)

Daher der Leichtsinn der barbarischen Völker in ihren Unternehmungen; daher derselben Uebermuth bey glücklichen Erfolgen; daher derselben Erschlagenheit bey dem geringsten Unfalle.

Hieraus läßt es sich erklären, warum solche Völker so oft ihre Sitze änderten? Ein jeder überredete sich gern, an einem andern Orte bessere Weide zu finden. Sie kannten das Eigentum des Bodens noch nicht; und sie stellten sich also keine Ungerechtigkeit vor,

(*) So fand der Herr de la Condamine die südamericanischen Völker pusillanimes & poltrons è l'excés, si l'ivresse ne les transporte pas. p. 52.

andere zu zwingen, ihr Land zu verlassen, da es ihnen so wenig Mühe machte, dem ihrigen zu entsagen. Ein ganzes Volk zog also mit wenigern Umständen in einen andern Welt-Theil, als bey uns ein Bauer in ein anders Dorf. (*)

Zwölftes Hauptstück.

Trägheit der Barbaren. Betrachtungen über einige Vorzüge des Frauenzimmers.

Man sollte nicht glauben, daß Menschen, welche nur an der Jagd und an dem Kriege

(*) Sie ändern alle ohne Mühe ihre Sitze, da sie sich schlecht nähren, und weder Früchte bauen, noch aufheben, da sie in Hütten wohnen, die für einen Tag gemacht sind; da sie sich von ihrem Viehe ernähren, wie die Nomaden; nach welcher Beyspiele sie auch ihre Habschaft auf Wägen haben, und leicht hinziehen, wo es sie gelüstet. Strabo VII. 831. Er redt von den Sueven.

ihr Vergnügen finden, von einem unüberwindlichen Hang zur Trägheit beherrschet werden sollten. (*) Wir haben es indessen bereits angemerkt; und alle Beobachtungen bestätigen es als eine unstreitige Wahrheit. (†) Dieser anscheinende Widerspruch wird aber sogleich verschwinden, wenn wir betrachten, daß diese Trägheit nur zufälliger Weise ein Fehler des Leibes, und hauptsächlich ein Mangel des Geistes ist. (††)

(*) Mira diversitate naturæ cum iidem homines sic ament inertiam & oderint quietem. Tacitus, Germ. §. 15. So auch von den Californiern. P. Miquel Venegas history of California P. I. Sect. 6. p. 66. Das gleiche sagt Herr *de la Condamine* von den americanischen Völkern, daß die Wilden in den warmen Ländern alle sehr träg sind: Ueber dieses ist sich eben nicht sehr zu verwundern. Doch scheinet diese Trägheit einen allgemeinen Grund in dem Mangel des Verstandes, und in der unterlassenen Uebung desselben zu haben.

(†) Büffon Naturgeschichte. B. VI. S. 103. 128. 134. 141. 143.

(††) Der Ritter Chardin merket an, daß die

Wie weniger die Menschen denken, desto unfähiger sind sie auch, die schlechteste Fertigkeit und die geringste Einsicht ohne eine lange Uebung zu erwerben; desto schwerer ist es ihnen, eine gewöhnte Bahn zu verlassen, und ihre Seele mit neuen Vorstellungen; oder ihren Leib mit neuen Arbeiten zu befreunden, desto unfähiger sind sie zu Geschäften, welche Ueberlegung oder Zusammendenkung verschiedener Begriffe erfordern. Der Ackerbau (*) ist daher für die Wil-

Trägheit der Mingrelier und der Morgenländischen Völker überhaupt ein Fehler des Geistes wie des Leibes ist, und daß dieselben deshalben einander durch den Gesang zur Arbeit anfrischen, und sich solche dadurch erleichtern. Voyages en Perse. T. I. p. 126. Ich bin indessen geneigt zu glauben, daß die Trägheit der Nordischen Völker mehr ein Fehler des Geistes, und die von dem mittägigen und morgenländischen mehr ein Fehler des Leibes sey.

(*) Nec arare terram aut exspectare annum tam facile persuaseris quam vocare hostes, &

den eine so beschwerliche und verdrüßliche Arbeit.

Wenn sie von der Jagd oder von dem Kriege heimkommen, so sind die Pfeife oder der Becher ihr Labsal; (†) und weiters

vulnera mereri. Pigrum nimirum & iners videtur sudore acquirere, quod possis sanguine parare. Tacitus de Moribus Germ. §. 14. Man braucht nicht so weit zu denken, um hundert Menschen zu ermorden, als um ein einziges Kräutgen zu pflanzen.

(†) Tacitus Germ. §. 15. merket von den Germaniern so gar an, daß nicht einmal die Jagd sie sonderlich belustigt habe, sondern entweder der Krieg oder die Ruhe. Quoties bella non ineunt, non multum venatibus, plus per otium transigunt dediti somno ciboque, fortissimus quisque ac bellicosissimus nihil agens. Les sauvages sont des gens sans souci, qui ne font que boire, manger, dormir & courir la nuit dans le tems qu'ils sont à leurs villages. La Hontan, B. II. S. 114. Auch die Canadier überlassen die mühsamsten Jagden ihren Sclaven; doch helfen sie ihnen oft. La Hontan, S. 115. Von den Vettonen erzählt Strabo

S

bekümmern sie sich um nichts. Ihr Verstand erhebt sich nicht zu Beschäftigungen, die Nachdenken und Ueberlegung erheischen(*) Alle häuslichen Sorgen sind daher bey ihnen der Antheil der Weiber. (†)

B. III. S. 173., daß sie, als sie einige Römische Centurionen hin und her spatzieren sahen, geglaubt haben, dieselben wären Narren worden; denn, sagt er, sie meinten es sey nichts anders möglich als in den Zelten stille zu sitzen oder zu kämpfen.

(*) Es kömmt vielleicht daher, daß die Arbeit bey den nordischen Völker entadelte, und daß bey denselben der Adel so spät zu vernünftigen und der Menschen würdigen Beschäftigungen sich herunter gelassen hat. Er konnte nichts als sich schlagen, und ließ deshalben auch keinem andern Talente einige Achtung angedeyen.

(†) Die Weiber, sagt Strabo B. III. S. 174. bauen das Feld, und wenn sie niederkommen, so legen sich die Männer ins Bette. Von den Californiern erzählet der Pater Venegas. P. I. Sect. 6. S. 82. das gleiche. Bey den Germaniern bestellten die Weiber das Haus und das Feld. Tac. de Mor. Germ. §. 15. Bey

Strabo merket dieses von den alten Wilden an; und von den heutigen haben fast alle Reisenden das gleiche beobachtet. (*)

den canadischen Wilden wurde das Feld von Sclavinnen gebauet, La Hontan. B. II. S. 115. Nach Kolbens Berichte descript. du Cap. de bonne esperance. T. I. ch. 15. §. 2. liegt der Hottentot in einer ganz tiefen Ruhe, indem seine Ehegattin sich alle Mühe giebt, Wurzeln anzuschaffen, das Vieh zu besorgen, und den Kindern abzuwarten. Wir können in diesem Stücke Kolben desto eher Glauben beymessen, weil der Herr Abt La Caille, der sonst dessen Werk für einen plumpen Roman ausgiebt, ungefähr das gleiche erzählet. Auch bey den Circassiern bauen die Weiber das Feld. Chardin voyages T. I. p. 120. und bey den Arabern C. --- Reisen, Hauptst. 9. so auch bey den Negern von Sierra Lionna, Hist. gen. des voyages, L. III. p. 49. aus Keeling.

(*) Id eis, sagt er von den Galliern, cum compluribus aliis barbaris commune est, quod contraria nostris moribus ratione virorum officia habent distributa. L. IV. p. 210. von den Wilden am Orinoque - Flusse wird das

Die Männer sind da immer der Theil des Hauses, der sich bedienen läßt, (†) und die Weiber sind derjenige, der gleichsam von der Natur zur Dienstbarkeit verurtheilet ist. Bey Menschen, wo das Recht des Stärksten das höchste Gesetz ist, ist es ganz natürlich, daß der Schwächere den Stärkern bediene.

gleiche erzählet, im 1sten Theile des Christm. des Journal de Trevoux 1747. aus des Paters Gumilla Orinoco illustrado.

(†) Les travaux pénibles du Menage sont le partage des femmes. Non seulement elles préparent les alimens & les liqueurs, mais elles sont chargées de la Culture des grains & du tabac, de broier le millet, de filer & de sécher le Cotton, de fabriquer les étoffes, de fournir la maison d'eau & de bois, de prendre des bestiaux; enfin de tout ce qui appartient à l'autre sexe, dans des regions mieux policées. Elle ne mangent jamais avec leurs maris. Tandis que les hommes passent le tems dans une Conversation oisive, ce sont leurs femmes qui veillent à les garentir des mouches, & qui leur servent la pipe & le tabac. Hist. génerale des voyages, L. VII. p. 28.

Indessen ist es auch richtig, (*) daß bey allen Völkern die Weibspersonen eher zu vernünftigen Beschäftigungen reif werden, als die Männer. Die Anlage ihrer Leiber ist immer zärter, und die Empfindlichkeit ihrer Seelen grösser. Jeder Gegenstand machet in dieselben einen schnellen und lebhaften Eindruck. Sie sind daher nicht nur zur Nachahmung unendlich besser aufgelegt. Sie beobachten so gar die Beschaffenheiten und die Verhältnisse der Dinge viel leichter und viel begieriger; ihr Gedächtniß behält dieselben viel besser auf; sie vergleichen dieselben viel geschwinder, und sie ziehen mit einer weit grössern Fertigkeit allgemeine Begriffe und Sätze aus ihren Wahrnehmungen. Sie sind daher viel geschickter, von einer Beschäftigung zu einer andern überzugehen; einen Gebrauch mit einem andern zu verwechseln; und jede wahre oder anscheinende Verbesse-

(*) Die Reisenden haben besonders angemerket, daß die Weibs-Personen bey den Negern mehr Verstand haben, als die Männer. Hist. gén. des voyages. L. VII. p. 32.

rung, die sich ihrem Geiste darbeut, zu umfassen. Die Männer, insonderheit unter rohen und ungesitteteten Nationen, besitzen diese Vortheile höchstens nur in der Jugend; und wie näher ein Volk der Barbarey ist, desto früher verlieret sich bey dessen einzelnen Gliedern die Fähigkeit zur Nachahmung; und die glückliche Gabe, ein ungewöhntes Gut schmackhaft zu finden.

Hieraus läßt sich leicht erklären, warum alle Neuerungen, im Guten wie in dem Schlimmen, ihre grösten Erfolge dem schönen Geschlechte und den jungen Leuten zu verdanken haben; und wie auch die vernünftigsten Leute, welche in den Geschäften alt worden sind, die gescheidesten Vorschläge zu Verbesserungen verwerfen.

Gesetzgeber und Philosophen, welche für die Glückseligkeit des menschlichen Geschlechtes arbeiten, sollen also insonderheit für das schöne Geschlecht und für die Jugend eine zärtliche Sorge tragen.

Dreyzehntes Hauptstück.

Neigung zum Trinken; eine Eigenschaft der Barbaren.

Wie grösser bey dem Wilden der Mangel an Begriffen, wie kleiner bey ihm die Fertigkeit zu denken ist; wie schwerer es ihm fällt, die Trägheit seiner Seele zu überwinden; desto angenehmer ist ihm alles, was den Lauf seines Geblüts und seiner Säfter, und durch denselben die Wirksamkeit seines Geistes auf eine leichte Weise in Bewegung bringen kann. Wir haben diese Beobachtung schon in dem kindischen Zeitpunct der Menschheit weitläuffig ausgeführt. Daher sind der Wein und die starken Getränke für die Begierde der Barbaren so verführerische Gegenstände. Daher sind dieselben die liebsten Waaren, welche man ihnen bringen kann. Es ist kaum ein Kennzeichen der Barbarey so allgemein als dieses. Alle

ungesitteten Völker, die Celten, (*) die Scythen (†) die africanischen Wilden (††) wie die americanischen (†††) wurden dem

(*) S. Pelloutiers Geschichte, Buch II. im 18. Hauptstücke.

(†) Herodotus VI. 78.

(††) Büffon Natur-Geschichte, B. VI. S. 231. Die Gazette Litteraire de l'Europe 1764. No. 16. S. 352. erzählet dieses von Einwohnern der Küste von Guinea aus Herrn Römers Nachrichten. Dieser sagt, dieselben seyen sehr schwer zu bekehren; sie hören den Missionarien nur zu, in Hoffnung eines Trunkes von Brandtenwein. Ein Dänischer Prediger hatte dieses Mittel, als überflüssig, weggelassen. Er sah aber gleich alle seine Zuhörer verschwinden. Sie sagten dem Dollmetsch: Wenn der Priester uns kein Gebranntes zu geben hat, so lasse er es uns vorher wissen, damit wir nicht die Zeit verlieren, im Zuhören durstig zu werden.

(†††) La Hontan B. II. S. 154. und im 8ten Briefe des 1sten Bandes. Die Trunkenheit entschuldigt da alle Verbrechen, s. den 13. Brief.

Weine und den starken Getränken in dem höchsten Grade ergeben, so bald sie mit denselben bekannt wurden.

Von den Mingreliern (*) hat Chardin das nämliche beobachtet; und die Georgier, (†) obgleich sie Christen sind, haben, nach ihm, neben allen barbarischen Neigungen auch diese beybehalten.

Der plumpe Germanier (††) konnte zu

(*) B. I. S. 143. seiner Reisen. Er sagt, sie übertreffen im Trinken die Deutschen und alle nordischen Völker. Dieses ist natürlich, da sie der Barbarey noch näher waren als diese Nationen.

(†) B. II. S. 129. Er füget bey, der Catholikos, oder oberste Bischof derselben habe gesagt, derjenige sey kein wahrer Christ, welcher an einem hohen Festtage sich nicht recht berausche, und ein solcher verdiene excommuniciert zu werden. Die Griechische Kirche an einigen andern Orten feyert ihre Ostern auf eine nicht erbaulichere Weise. S. Hasselquists Reise um Smyrna und Magnesia. S. 63. f.

(††) Tacitus de Morib. Germ. §. 22.

keinem Entschlusse bewogen werden, wenn nicht der Wein seine Einbildungs-Kraft erhöhete. Die alten Perser (†) bedienten sich des gleichen Mittels bey ihren Berathschlagungen, ohne Zweifel zu dem gleichen Endzwecke.

Um rohe und unbeugsame Menschen zu Entschlüssen fähig zu machen, mußte allerdings ihre Phantasie in Bewegung gesetzet, und die Verfassung ihres Cörpers geändert werden. Ohne diese Vorsorge wäre der Zugang zu ihren mit Finsternissen umhüllten Seelen jedem Gedanken verschlossen geblieben.

So wurden durch den Wein und die starken Getränke dumme und rohe Menschen unruhig, unternehmend und ausschweifend.

Die Gesetzgeber der Türken (*) und der Moscowiten (**) trachteten deshalben, den

(†) Herodotus I. §. 123. Strabo XV. S. 848.

(*) Bußbeck beschreibet in dem 1sten Briefe seiner Constantinopolitanischen Reise den Hang der Türken zur Trunkenheit.

(**) S. Münsters Erdbeschreibung Buch IV. S. 911.

schlimmen Folgen des so schädlichen Hanges zum Trinken durch die schärfsten Gesetze vorzubiegen.

Die Wilden, welchen der Wein noch nicht bekannt war, gebrauchten, um Freude in ihre finstern Seelen zu giessen, den Rauch gewisser Kräuter. (†)

Die grösten Feyerlichkeiten der Canadier wurden durch die Pfeife geheiliget; (††) und die scythischen Völker pflegten sich bey ihren geselligen Freuden, und insonderheit bey ihren Leichemählern, durch angenehme Rauchwerke in eine süsse Trunkenheit zu versetzen. (*)

(†) Pelloutier zu Ende des XVIII. Hauptstükes des 2ten Buches führet verschiedene Beweistümer hievon an. Von den Canadiern, s. La Hontan B. II. S. 165.

(††) S. La Hontan. B. II. S. 104.

(*) Herodotus IV. §. 69. 70. 71. Es wächst in diesem Lande Hanf, welcher die Dicke und die Grösse ausgenommen, dem Flachse ganz ähnlich ist. Von diesem Hanfe nehmen die Scythen den Samen, kriechen unter Tücher.

Wenn in Persien (†) ein Grosser den König bewirthet, so setzet er bey dessen Ankunft dergleichen vor, und thut sie erst weg, nachdem die vornehmsten Gäste dadurch in einen angenehmen Schwindel gerathen sind. Das Opium leistet den Orientalern, welchen der Wein durch ihre Religion untersagt ist, den gleichen Dienst. (††)

und werffen den Samen auf die im Feuer durchglüheten Steine. Davon entstehet ein Rauch, und solcher Dampf, daß ihn kein griechisches Rauchwerk übertrift. Die Scythen werden von diesem Dampfe so betäubet, daß sie ein Geheul machen. Ein gleiches erzählet ungefehr Maximus von Tyr §. 6. der XIII. Rede.

(†) Chardin Reisen B. III. S. 105. 210. Das gleiche ist nach dem Berichte der Mylady Montley Montagû und in der Türkey üblich.

(††) Chardin Reisen B. IIII. Hauptst. 16. S. 203. wo er die zauberischen Wirkungen des Opiums beschreibet. Hasselquist merket in seiner Reise nach Cypern S. 203. an, daß unter den Türken, welche ehemals dem Opium

Vierzehntes Hauptstück.

Die Musick, der Tanz, der Putz, die Schauspiele, das Spiel, vorzügliche Gegenstände der Leidenschaften der Barbaren.

Wir haben auch schon in der Beschreibung des kindischen Zeitpuncts der Menschheit an-

ebenfalls ergeben waren, dessen Gebrauch nicht mehr so allgemein sey, seitdem sie die schädlichen Folgen desselben empfunden, und daß sich daher derselbe nun fast nicht weiter erstrecke als auf diejenige, welche sich mit dem Gottesdienste beschäftigen, oder welche sonst in strenger Beobachtung des Gesetzes eine Ehre suchen. Die Janitscharen, sagt er, haben ein Mittel erfunden, dieses Gebot zu erklären, und den Brandtenwein davon auszuschliessen. Sie sagen, der Prophet habe denselben ausgenommen, weil er durch das Feuer bereitet wäre; und weil alles, was durch das Feuer gehe, rein sey. Zufolge dieser vortrefflichen

gemerkt, wie der rohe Mensch, neben dem Weine, dem Tanze und der Musick ergeben ist. Den übertriebnen Hang zum Putze haben wir bey demselben ebenfalls beobachtet.

Bey dem Wilden befinden sich alle diese Neigungen in einem noch höhern Grade. Da die erhöheten Vermögen seiner Seele zu ihrer Uebung wenig andere Gegenstände finden, so muß der Anwachs derselben auf dieser Seite viel stärker seyn.

Der barbarische Putz (*) ist daher eine

Erklärung, haben fast alle türkischen Soldaten das Opium aufgegeben, und den Brandtenwein erwählet, der sie rasend und wassersüchtig machet.

(*) Barbaricæ formæ est etiam ornatus mulierum quarumdam, quem Artemidorus retulit. Alicubi enim collo appensa gestare monilia ferrea, quæ corvos habeant supra verticem procul reflexos & prominentes longe ante frontem; super quibus corvis quoties lubet velum demittant, quod pansum faciem obumbret, atque hoc illas ornatus loco usurpare. Alicubi tympanulum eas gestare, quod ad occiput sit rotundum, caputque usque ad auriculas con-

allgemein bekannte Sache. Er erfreuet ein kindisches Auge; und er ist für den einfälti-

stringat, indeque deorsum paulatim in altitudinem & latitudinem producatur. Alias frontis partes quæ ad comam pertinent ita perglabrare, ut magis ipsa fronte niteant, alias columellam pedis longitudine capiti adhibere, eique crines circumplectere, tum nigro velo circumdare. Multa quæ horum veritatem commendant, visa sunt ac tradita cum de omnibus in universum hispanicis populis, tum præcipue de septentrionalibus. Strabo L. III. p. 173. Bey allen Wilden ist diese Neigung zum Putze bemerket worden. Von denen am Orinoquestrome s. Journal de Trevoux Christm. 1747. S. 2331. Ein Reisender, der noch in unsern Tagen die meisten Reichsstädte, und einen Theil der Schweitz, mit dem Beobachtungsgeiste einer Modehändlerin durchreisen würde, würde eine schöne Sammlung von solchen manigfaltigen Auszierungen machen, und aus derselben die hier angeführte Stelle des Strabo sehr gelehrt erklären können. Die übrigen celtischen Völker waren dem Putze nicht weniger ergeben als die Spanier. Wir

gen Stolz das erste, das leichteste und das scheinbarste Mittel, sich hervorzuthun. (*)

So machen auch der Tanz und die Musick die grösten Freuden der Wilden, (†)

haben im 2ten Buche unsern Gewährsmann angeführet.

So waren es auch die alten Indianer. Strabo XV. S. 803. 812.

(*) Der König Wilhelm auf dem Cap de Monte in Guinea, führte mit einem benachbarten Fürsten, der sich herausnahm sich König Martin zu nennen, zwey Jahre lang Krieg. Der eine verlohr in allem fünf, und der andre drey Mann. Von den drey Artickeln des Friedens-Schlusses war der erste, daß Martin sich nicht mehr König, sondern nur Hauptmann nennen; und der andere, daß demselben verboten seyn sollte, Schuhe und Strümpfe anzuziehen, wenn er auf ein europäisches Schif gehen würde, indem diese Ehre allein dem König Wilhelm gebührete. Gazette litteraire 1764. S. 355. aus Römers Nachrichten.

(†) Von den Canadiern, bestätigt solches La Hontan B. I. im 16. Briefe S. 137. f. 152. f.

die Zierde aller ihrer Feyerlichkeiten, und selbst den Glanz ihrer gottesdienstlichen Gebräuchen aus. (*)

Das Spiel ist ihnen nicht minder angenehm. Es gewähret der Phantasie durch

Von den Africanern s. Büffon Hist nat B. VI. p. 227. Hist. gén. des voyages, L. IX. ch. I. §. 3. p. 459. T. XII. Von den Hottentoten erzählen Kolbe und Herr Abt la Caille das gleiche. Viele Reisende haben angemerket, daß die Wilden ganze Nächte durch beym Mondschein und bey Fackeln tanzen. Die Wilden an dem Orinoque sind durch nichts so sehr zu gewinnen, als durch die Musick. J. de Trevoux Dec. 1747. aus dem P. Gumilla.

(*) Die Canadier empfangen die Botschafter, die mit ihnen kommen, Frieden zu schliessen, mit feyerlichen Tänzen. Der Tanz des Calumet, oder der Pfeife, ist bey ihnen der vornehmste. La Hontan B. II. S. 104. Die alten Römer und Griechen hatten auch in ihren aufgeklärten Zeiten dergleichen heilige und kriegerische Tänze behalten, welche gewiß in der Kindheit der Menschheit ihren Ursprung genommen haben.

seine mancherley Abwechslungen eine leichte und reitzvolle Beschäftigung, und den Leidenschaften eine schmeichelhafte und anzügliche Nahrung. Man hat daher beobachtet, daß die Barbaren demselben fast so sehr ergeben sind, (†) als dem Weine.

So haben auch die Schauspiele natürlicher Weise immer eine besondere Macht, selbst über die rohesten Seelen. Sie befriedigen auf eine leichte Weise die Neugier, welche eine Hauptleidenschaft des Barbaren (*) wie des policierten Menschen ist; und sie erhalten, durch einen wilden und plumpen Witz, für den rohen Menschen noch ganz besondere Reitze. Die Schaubühnen von Athen, (**) von Rom, (***)

(†) Tacitus de Mor. Germ. 24.

(*) Cæsar de bello Gallico, III. 5. VI. 20.

(**) Die alte Comödie zu Athen scheinet eben nicht von dem feinsten Scherze ertönet zu haben. Selbst die Tragödie des Thespis war noch mehr eine Fratze als etwas bessers:

und von den nordischen Völkern, (†) scheinen in den ältesten Zeiten von nichts als von Fratzen ertönet zu haben. Das grobe Lächerliche allein kann neben dem Wunderbaren unangebaute Seelen rühren. Daher haben fast alle Völker ihre lächerlichen Aufzüge und ihre Narren-Feste (*) gehabt.

Ignotum tragicæ genus invenisse Camenæ
Dicitur, & plaustris vexisse poëmata Thespis,
Quæ canerent agerentque peruncti fecibus ora.

HORAT. de art. poët. V. 175.

(***) Livius VII. 2. Die Triumphe und die Leichbegängnisse der Römer waren mit Fratzen begleitet. Suet. in Cæs. & in Vesp.

(†) Die Vorstellungen der Geheimnisse der christlichen Religion, welche in den mittlern Zeiten so gemein waren, waren alle mit Fratzen angefüllet.

(*) Die Narren-Feste, wo die heiligsten Gebräuche der Religion auf die gröbste Weise nachgeäffet wurden, sind Beweise davon. Der Eifer, mit welchem sich selbst Concilien dage-

Daher wurden in den westlichen und in den nordischen Gegenden von Europa selbst, die heiligsten Feyerlichkeiten des Christenthums dadurch entheiliget.

Die Narren, welche sich die Grossen und die Reichen in den alten Zeiten zu ihrer Belustigung hielten, (†) sind eine solche Art

gen gesetzet haben, konnte sie nicht ausrotten. Die Erleuchtung der Zeiten, und die Milderung der Sitten mußten dieses Wunderwerk thun. Man sehe des Herrn du Tilliot Abhandlung von diesen Narren-Festen. Die Saturnalien der Alten sind bekannter massen auch eine Art solcher Feste und Aufzüge gewesen. Sie waren bey den Griechen wie bey den Römern üblich. Macrob. Saturnal. I. 7. und hatten ohne Zweifel ihren Grund in den ersten Anfängen der rohesten Geselligkeit. Wir finden so gar eine Art von Saturnalien bey den Californiern, P. Miguel Venegas Hist. of California, P. I. Sect. 6. p. 83.

(†) Montezuma, der letzte Mexicanische Kaiser, hatte auch seine Hofnarren. Solis Eroberung von Mexico, B. III. Hauptst. 15. Der Kaiser in Monomotopa, gehet, wenn die Erzählung

von Schauspiele. Sie sind mit der groben Barbarey entflohen, und haben wo nicht bessern, doch minder ungereimten Lustbarkeiten Platz gemachet.

Fünfzehntes Hauptstück.

Unfühlbarkeit der Wilden gegen das wahre Schöne.

Gegen solche Vergnügen, welche das geringste Nachdenken erfordern, sind die Wilden hingegen vollkommen unfühlbar.

An den unzählichen Schönheiten, welche die Natur dem denkenden Beobachter auf allen Seiten darbeut, sich zu ergötzen, fehlet ihnen die Fähigkeit. Ihre ungeübten Sinnen und ihr noch ungeübterer Verstand sind nicht geschickt, die feinen Reitze zu be-

des allgemeinen Geschichtschreibers der Reisen, B. I. S. 262. 1508. richtig ist, niemals aus, ohne von fünfhundert Hofnarren begleitet zu seyn.

obachten, welche in der Vollkommenheit eines Ganzen verborgen liegen. Ihr Geist ist noch mit zu viel Nebeln umhüllet, daß die sanften Stralen der schönen Natur bis in das Innere desselben durchdringen könnten. Die Sonne ist nur für ihre cörperlichen Augen da; und der schönste Himmel läßt ihre Seele von Bewunderung und von Empfindung leer. Die Schönheit der reizendsten Gegend ist für sie verlohren; und ein Garten gefällt ihnen nicht besser als eine Wüste.

Die Negern von Sierra Lionna halten sich in wilden und unfruchtbaren Oertern auf, da es doch nur bey ihnen stehet, die schönsten Gegenden zu ihren Sitzen auszulesen. Da sie fast über alles durchaus gleichgültig sind, so sind sie wenig bekümmert, ein Vergnügen zu erhöhen, oder eine Unbequemlichkeit auszuweichen.

Die Wege, welche sie von einem Orte zum andern gebrauchen, sind insgemein zwey mal länger, als es nöthig ist. (*)

(*) Hist. gén. des Voyages L. IX. ch. 7. p. 308. aus Barbot.

Sie bekümmern sich nicht darum, dieselben zu verkürzen; und wenn man ihnen schon zeigt, wie sie dieses machen sollen, so ist ihnen nichts an einem nähern Wege gelegen. Sie gehen machinalisch die gebahnte Strasse, und bekümmern sich so wenig, ihre Zeit zu gebrauchen, oder zu verlieren, daß sie dieselbe niemals (†) messen.

Sechszehntes Hauptstück.

Neigung der Wilden zum Wunderbaren; fabelhafte Geschichte derselben.

Unfähig, das wahre Grosse und das wahre Schöne zu schätzen, wird der träge Geist

(†) Buffon Hist. nat. T. VI. p. 253. u. f. O wie sehr gleichen im moralischen die meisten Europäer den Wilden von Sierra Lionna.

Les Négres ne connoissent leur âge & ne tiennent aucun compte de la mesure du tems. Hist. gén. des Voyages, L. VIII. p. 183. aus Philips 1694.

des Wilden nur durch das Ungeheure, durch das Wunderbare und durch das Seltsame gerühret.

Wir haben schon angemerket, wie leicht die Einbildung unwissender und unerfahrner Menschen in Bewegung gebracht werde. Die angenehmste Nahrung für solche, sind Erscheinungen und seltsame Ereignisse. Alles Ungewöhnliche hat für sie doppelte Reitze; und ihrer Unerfahrenheit sind oft die gemeinsten Sachen ungewöhnlich.

Sie vermehren selbst ihren Betrug mit Vergnügen, und sie finden eine besondere Freude, zu den Begebenheiten ausserordentliche Ursachen ausfündig zu machen. Es braucht gar zu viel Ueberlegung, den wahren Zusammenhang der Ursachen und Wirkungen zu entdecken. Nichts ist hingegen leichter, als sich solche Verhältnisse vorzustellen, welche die Einbildung befriedigen.

Ein Kind und ein Wilder begnügen sich mit einer jeden Antwort auf eine Frage, insonderheit wenn diese Antwort ihrem Geiste eine Idee darbeut, die ihre Einbildung be-

schäftigt. Die grösseste cörperliche Vorstellung findet bey ihnen mehr Eingang, als der feinste Gedanke bey einem Philosophen.

Das Wunderbare und das Fabelhafte machen daher den schimmerndsten und für sie den kostbarsten Theil ihrer Geschichte aus. Ihr Gedächtniß bewahret nicht leicht andere Ereignisse auf, als solche, die ihre Sinnen durch besondere Eindrücke rühren, und welche ihre Phantasie in eine schmeichelnde Bewegung setzen. Es ist nichts, das nicht dießorts auf manigfaltige Weisen sie in den Irrtum und in die Verwirrung stürze. Figürliche Redensarten, welche unvollkommenen Sprachen so natürlich sind; die Vermischung der Zeiten, der Oerter, der Namen, die bey der Unwissenheit der Kunst zu schreiben, sich so leicht ereignen muß; und tausend andere Ursachen, vereiniget mit der Unwissenheit, der Unachtsamkeit, und der Neigung zum Wunderbaren, füllen die Geschichten der entstehenden Völker mit einer Menge von Anachronismen und von Mährgen an.

Daher vermischen die Türken (*) und die Mohren alle Geschichten. Daher wäre es nicht unmöglich, daß cimbrische Fabeln sich in die helvetische Geschichte eingeschlichen hätten. Die Chronickschreiber dieser Nation haben sich ja der römischen nicht enthalten; daher ist die Geschichte der mittlern Zeiten überhaupt mit ungereimten und kindischen Fabeln angefüllt.

Siebenzehntes Hauptstück.

Liebe der Wilden zur Zauberey. Geist der Zerstörung.

Aus der gleichen Quelle fleußt das unumschränkte Ansehn derjenigen, welche durch sonderbare Künste, durch Vorschwätzung selt=

(*) Das gleiche thun auch die Araber und die Mohren in Africa, Hist. des voyages, L. VI. p. 433. aus Br. 1715.

samer Dinge, und durch chimärische Versprechungen, sich in solche unerfahrne Seelen einzuschleichen wissen.

Daher hat die Zauberey (*) eine solche Uebermacht über diese Völker, deren Träg-

(*) Es ist hier nicht um eine philosophische Prüfung der Geschichte von Gespenstern, von Erscheinungen und von Zauberey zu thun. Es ist gleich geschwind viel ungereimtes angenommen, und auch etwas wahres verworfen. Baco, eines der grösten Lichter in der Philosophie, weißt sich hierinn selbst nicht zu recht zu finden. Man lese nur das V. und VI. Hauptstück seines III. Buches von der Würde und von der Erweiterung der Wissenschaften, und das letzte Hundert von dessen gesammelten Erfahrungen. Man findet über dieses oft, daß so viele schätzbare und verständige Leute in diesem Stücke Zeugnisse ablegen, welche den festesten Unglauben erschüttern; und man muß gestehen, daß noch so vieles in der Natur verborgen ist, daß es verwegen scheinen sollte, alles für unmöglich und für erdichtet auszugeben, was man in dieser Art erzählet. Indessen sind doch solche Ereignisse jeweilen nur bey solchen

heit sie eben so sehr schmeichelt, als sie ihre Liebe zum Wunderbaren befriedigt. Da dieselben nach und nach allerhand Güter kennen lernen, so entstehet natürlicher Weise der Gelust nach dem Genusse derselben in ihren Seelen. Aber dafür sollten sie arbeiten, und was noch ärger ist, denken; und sie möchten nur wünschen. Diejenigen also, welche ihnen ohne Mühe den Besitz der ge-

Völkern gemein gewesen, die noch in der Barbarey lebten, derer Geist, wie der von Kindern, sehr roh, derer Urtheil sehr schwach, und derer Einbildung sehr stark und sehr unordentlich war. Wie mehr hingegen die Vernunft eines Volkes und eines einzelnen Menschen anwächst, desto wenigern Glauben finden solche Erzählungen bey ihnen. Wie mehr der Kopf eines Menschen von wirklichen Begriffen leer ist; desto leichter beherrschen denselben erdichtete und falsche. Wie mehr Licht und Wahrheit sich darinn ausbreiten; wie mehr die Uebermacht der Einbildung geschwächet wird; desto mehr verschwinden alle Gespenster und alle Erscheinungen.

träumten Glückseligkeit versprechen, der Zauberer und der Wahrsager, sind ihnen höchst willkommen; in ihren Augen sind dieselben göttliche Personen. Wenn sie ihnen nichts gewähreten als die schmeichelhaften Bilder, mit welchen sie ihre Hoffnung nähren, so wären sie schon für sie grosse Wolthäter; allein sie gewähren ihnen mehr. Durch die unbegreiffliche Macht der Phantasie wirken sie oft nach ihrem Belieben glückliche Erfolge, oft unglückliche, oft Gesundheit, (*) und oft Krankheit; sie thun gleichsam Wunder; sie machen Dinge möglich, die unmöglich scheinen sollten. Und so fesseln sie die Einbildungs-Kraft von Menschen, die aller Prüfung unfähig sind, auf eine unwiderstehliche Weise. So pflanzen sie in die Gemüther die Lüge, den Aberglauben und die Furchtsamkeit so sehr, daß nichts in der Welt fähig ist, den allmächtigen Wirkungen

(*) Man sehe darüber des vortrefflichen Arztes Friedr. Hofmanns Untersuchung von der Seele, daß sie eine Ursache vieler Krankheiten sey. §. 21. bis 25.

derselben Widerstand zu thun. So füllen sie die Seelen nach und nach mit lauter abentheurlichen Gedanken an. So legen sie den Grund zu einer Denkungsart, wo immer eine Ungereimtheit eine grössere erzeuget, und wo immer neue Irrtümer die alten so sehr verstärken, daß es Jahrhunderte brauchet, um ein System nur verdächtig zu machen, welches die Barbarey und die Unwissenheit als die reichste Quelle ihrer Glückseligkeit ansehen. (*)

Wir haben diesen Hang zum Wunderbaren und zur Zauberey schon bey dem Menschen in seiner ersten Einfalt beobachtet. Es ist aber insbesondre zu bemerken, daß er bey dem Wilden nicht nur stärker wird, sondern daß er den Character der Wildheit vorzüg-

(*) Andere Kunstgriffe tragen dazu auch nicht wenig bey. S. von den Taschenspielern, psyllis und Schlangenbeschwörern der alten und neuen Egyptier. Hasselquists Reise nach Alexandrien, S. 76. 80. und Nordens Reisen B. II. S. 466. der Berlinischen Sammlung. S. auch Hist. gén. des voyages, L. VI. p. 432.

lich dadurch annimmt, weil solcher ihn mehr zu einem Werkzeuge machet, andern zu schaden, als sich selbst zu nutzen. (*) Es ist ein besonders und abscheuliches Merkmal der Barbarey, daß, da sie selbst der Glückseligkeit unfähig ist, sie eine Befriedigung darinn suchet, andere unglückselig zu machen. Daher zeiget sich der Geist der Zerstörung bey allen Barbaren so mächtig; und daher ist die Erdichtung der Furien und anderer höherer Geister, welche ihre Neigung darinn finden, daß sie die Menschen quälen; für sie so wahrscheinlich.

Achtzehntes Hauptstück.

Von dem Aberglauben der Barbaren. Falsche Frömmigkeit; die zweyte Tugend derselben.

Eine solche Barbarey schliesset ganz na-

(*) S. insonderheit das XIV. Hauptst. des 1sten Buchs des Garcilasso della Vega Gesch. der Ynkas.

türlicher Weise alle gesunden Begriffe von der Gottheit und von dem Gottesdienste aus.

Indessen haben sich auch fast alle die wildesten Völker zu dem grossen Gedanken erhoben, daß sie von einem mächtigern und grössern Wesen abhangen. Ihre verworrenen und dunkeln Begriffe aber erlauben ihnen nicht, von diesem Wesen sich solche Vorstellungen zu machen, welche der Würde und der Hoheit desselben angemessen sind. Alles, was einem rohen Verstande und einer ausschweifenden Einbildungs-Kraft groß, vortrefflich, schön vorkommen kann, kann für für sie ein Gegenstand der Verehrung werden. Da sie selbst grausam, rachbegierig, bösartig sind; da sie ihre Ehre in diesen Eigenschaften suchen; da sie keine anderen Tugenden kennen, so können sie sich die Gottheit nicht wol anders vorstellen; da bessere Beweggründe sie nicht zu rühren vermögen, so müssen sie durch Drohungen der Rache einer böswilligen und stolzen Gottheit geschreckt werden. Das Fürchterliche hat über

solche Seelen die gröste Macht; und das kleinste, das verworfenste Ding kann ihrer unordentlichen Einbildung furchtbar werden. (*)

(*) Die Kalmucktartaren verehren Bilder von kleinen Stücken Holz, auf welchen einige Aehnlichkeit einer Gesichts-Bildung sehr ungeschickt ausgegraben ist. Diese kleiden sie mit alten Lumpen, und liebkosen und verehren sie so lang das Wetter gut und glücklich ist; wenn aber das Gegentheil sich ereignet, gehen sie verächtlich und spöttisch mit ihnen um. Hanweys Reisen Hauptstück 2. in der Berl. Sammlung B. I. S. 464. Von den Gegenständen der gottesdienstlichen Verehrung der africanischen Völker s. Hist. gén. des voyages L. I. J. J. 1484. 1498. p. 172. L. VI. p. 195. 239. 2‑2. aus Brue.

On a représenté la Religion de ces Négres (du païs d'Issini) avec de fausses Couleurs. Villault par exemple, s'est fort trompé en rapportant, qu'ils adorent les fétiches comme leurs divinités. Ils desavouent eux mêmes la doctrine qu'il leur attribue. Suivant le P. Loyer ils reconnoissent un Dieu Createur de toutes Choses, & particulierement des fétiches, qu'il en-

Daher ist kaum etwas so abscheuliches und

voïe sur la terre pour rendre service au genre humain. Cependant leurs notions sont fort confuses sur l'article des fétiches. Les plus vieux Négres paroissent embarassés, lors qu'on les interroge. Ils ont appris seulement par une ancienne tradition, qu'ils sont redevables aux fétiches de touts les biens de la vie, & que ces êtres aussi rédoutables que bienfaisans ont aussi le pouvoir de leur causer beaucoup de maux.

Hierauf folget ein Gebet, welches die Schwarzen täglich zu GOtt thun; und nach allem diesem sollte man glauben, diese Leute hätten so reine Begriffe von der Gottheit als erleuchtete Christen. Allein die Folge selbst der Erzählung von dem Pater Loyer zeiget, daß Villault sich nicht allzuweit verirret habe. Es ist möglich, daß der Pater einige gefunden hat, die sich zu reinern Begriffen heraufgeschwungen hatten; allein daß dieses das ursprüngliche System des Feticismus sey, das ist nicht gläublich, und wird durch folgende des P. Loyer eigne Erzählung widerlegt.

Ces fétiches sont différens suivant les idées ou plutôt le Caprice de chaque Négre. A peine

so niedriges in der Natur, dem nicht von

trouveroit on deux Négres sur toute la Côte de Guinée, qui s'accordent dans l'honneur qu'ils leur rendent. L'un choisit pour son fétiche une piéce de bois jaune ou rouge; l'autre des dents d'un Chien, d'un Tigre, d'une Civette, d'un Eléphant. Ceux-ci un œuf, ou un os de quelque oiseau, la tête d'une poule, un bœuf, une Chevre; ceux la une arrête de poisson, la pointe d'une Corne de bélier remplie d'éxcréments, une branche d'épines, un pacquet de cordes composées d'écorces d'arbre, ou d'autres objets de la même nature. Leur respêct pour les fétéches est poussé si loin, qu'ils observent religieusement tout ce qu'ils promettent en leur nom. Les uns s'abstiennent de vin, pour honorer leur fétiche. Les autres d'eau de vie. Quelques uns se retranchent l'usage de certains mets & de certaines espéces de poisson, d'autres celui du ris du maïz -- des fruits &c. Mais tous les Négres sans exception se privent de quelque plaisir à l'honneur des fétiches, & perdroient plûtôt la vie que de violer leur engagement.

Ils ont dans le Cours de l'année plusieurs

irgend einem barbarischen Volke göttliche

jours consacrés aux fétiches. Le principal est le jour de leur naissance, qu'ils célébrent en blanchissant leur fétiche & son autel, en se peignant le Corps de la même Couleur, & en portant un bague blanc. D'autres observent le vendredi de chaque semaine comme nous observons le dimanche, l'emploient à parer leur fétiche, & à lui faire quelque offrande, ou quelque sacrifice.

Outre les fétiches particuliers il y à de communs au royaume, qui sont ordinairement, quelque grosse montagne ou quelque arbre rémarquable. Si quelqu'un étoit asses impie pour les couper ou les defigurer, il seroit puni d'une mort certaine. Chaque village est aussi sous la protection de son propre fét c ie, qui est orné aux fraix du public, & qu'on invoque pour les biens communs. Ce Gardien de l'habitation a son autel de roseaux dans les places publiques, élevé sur quatre piliers & couvert de feuilleres de palmier. Les particuliers ont dans leurs enclos ou à leur porte un lieu réservé pour leur fétiche, qu'ils parent suivant les mouvemens de leur propre dévotion, & qu'ils peignent une fois de la semaine de

Ehre erwiesen worden wäre, oder noch erwiesen würde.

différentes Couleurs. On trouve quantité de ces autels dans les bois & les bruyéres. Ils sont chargés de toutes sortes de fétiches, avec des plats & des pots de terre, remplis de maïs, de ris & de fruits. Si les Négres ont besoin de pluie, ils mettent devant l'autel des cruches vuides. S'ils sont en guerre, ils placent des sabres & des poignards pour demander la Victoire. S'ils ont besoin de poisson, ils ofrent des os & des arrêtes. Pour obtenir du vin de palmier, ils laissent au pied de l'autel le petit ciseau, qui sert aux incisions de l'arbre. Avec ces marques de respect & de confiance ils se croient surs, d'obtenir tout ce qu'ils demandent. Mais s'il leur arrive quelque disgrace, ils l'attribüent à quelque juste ressentiment de leur fétiche, & tous leurs soins se tournent, chercher les moiens de l'appaiser. Dans cette Vüe ils ont recours à leurs Devins pour faire le Tokké, qui ne demande pas peu de Mistéres & de Cérémonies. Le Devin prend dans ses mains neuf courroies de cuir, chacune de la largeur d'un doigt, & parsemée de petits fétiches. Il tresse ensemble ces courroies &

Daher ist es kaum möglich, Ausschweif-

prononçant quelque chose d'obscur, il les jette deux ou trois fois comme au hazard. La manière dont elles tombent à terre, devient un Ordre du Ciel, qu'il interprête. S'il dit, que le fétiche demande un Mouton ou quelque pièce de volaille, il est obeï sur le Champ. L'animal est sacrifié, & le fètiche arrosé du sang de sa victime. Lorsque les Devins sont consultés par les Brembis, sur quelque projet de guerre, ou sur d'autres expeditions d'importance, ils demandent quelquefois le Sacrifice d'un ou de deux esclaves. Hist. generale des voyages, L. VIII. ch. 3. p. 312. suiv. aus des Paters Loyer Reise nach Issini auf der Goldküste 1701. und 1703. Ich habe mit Fleiß diese weitläufige Stelle ausgeschrieben, weil sie den Aberglauben in der Wiege zeiget, der wahrscheinlicher Weise in den ältesten Zeiten bey den Egyptern, den Griechen und den Römern nicht eine bessere Gestalt gehabt hat, und weil man da Ideen findet, welche dienen können, den Ursprüngen vieler gottesdienstlicher Gebräuche bey den alten Völkern nachzuspüren. Der Ursprung des Wortes fétiches verdienet noch bemerket zu werden. Aus der Geschichte der Rei-

fungen und Greuel zu erdenken, welche nicht

sen, B. VIII. S. 313. Barbot obſerve, que Fétiſſe eſt un mot Portugais qui ſignifie *charme* ou, *paroles enchantées*, & que les Négres en ont fait leur terme de fétiche. Pour exprimer Dieu ou un Idole, ils ont le mot de Boſſum ou de Boſſeſo. Von dieſen fétiches findet ſich mehrere Nachricht in der Hiſt. gén. des voyages L. VII. p. 249. aus Atkins 1721. B. VIII. Hauptſt. 2. aus Philips Reiſe 1694. Hauptſt. 7. aus Enelgrave L. IX. zu Ende des 13. Bandes 1. Auflage in 8vo, auch B. IX. Hauptſt. 2. wo inſonderheit B VI. die Beſchreibung des Dienſtes der Schlangen ſehr merkwürdig iſt. S. auch B X. Hauptſt. 8. und 9. die Beſchreibung des Fetiſſendienſtes im Königreiche Ardra.

On peut ſe repoſer ſans defiance ſur le ſerment des Négres, lorsqu'ils ont juré par leur fétiche, & ſurtout lorsqu'ils l'ont avalé. Pour tirer la vérité de leur bouche, il ſuffit de meler quelque choſe dans de l'eau, d'y tremper un morceau de pain, & de leur faire boire ce fétiche en témoignage de la vérité; ſi ce qu'on leur demande eſt tel qu'ils le diſent, ils boiront ſans crainte. S'ils parlent contre le reproche

an einem oder an dem andern Orte der

de leur Cœur, rien ne sera capable de les faire toucher à la liqueur, parce qu'ils sont persuadés, que la Mort est infaillible pour ceux qui jurent faussement. Leur Usage est, de raper un peu de leur fétiche, qu'ils mettent dans de l'eau, ou qu'ils mélent avec quelque aliment. Un Négre, qui s'engage par cette espèce de lien, trouve plus de Credit parmi ses compatriotes, qu'un Chrétien n'en trouvé parmi nous, en offrant de jurer sur les saints évangiles.

Les Négres d'Issini n'ont point de temples ni de prêtres, ni d'autres lieux destinés aux exercices de religion, que les autels publics & particuliers de leurs fétiches. Ils ne laissent pas, d'avoir une sorte de Pontife qu'ils nomment Osnon & dont l'election apartient aux Brembis & aux Bahumets. Lors que l'Osnon meurt, le Roi convoque l'Assemblée de ses l'Abaschirs, qui sont entretenûs aux frais publics, pendant le Cours de cette Ceremonie. Leur Choix est libre, & tombe ordinairement sur un homme de bon Caractère, mais versé sur tout dans l'art de composer des fétiches. Ils l'investissent des marques de sa dignité, qui

Erde einen Theil des Gottesdienstes ausge-

consistent dans une multitude de fétiches joints ensemble, qui le couvrent depuis la tête jusqu'aux pieds. Dans cet équipage ils le conduisent en procession par toutes les rües, après avoir commencé néanmoins par lui donner huit ou dix bendes d'or, c'est environ cent pistoles de france, levées sur le public. Un Négre le précéde dans cette Marche solemnelle, & déclare à haute voix, que tous les habitans doivent apporter quelque offrande au nouvel Osnon, s'ils veulent participer à ses prières. On attache à l'extremité de chaque Village un plat d'étain, pour reçevoir ces aumones. L'Osnon est le seul prêtre du païs; son office consiste à faire les grands fétiches publics, & à donner ses Conseils au Roi, qui n'entreprend rien sans son avis & son Consentement. S'il tombe malade, on lui envoye communiquer les délibérations. Dans un froid excessif, ou dans les tems d'orages & de pluïes violentes, le peuple s'écrie, qu'il manque quelque Chose à l'Osnon, & sur le Champ on fait ponr lui une quête, à laquelle tout le Monde contribüe suivant, ses forces. Hist. génerale des voyages L. VIII. Hauptst. 3. S. 319-321.

machet hätten. Unsittliche, blutschänderi-

Les Négres avoient avec eux leur fétiche, qui étoit un pacquet de petits bâtons noirs de la forme d'une botte d'asperges, enveloppé dans une bourse ou un sac, & porté sur l'épaule d'un nageur. *Atkins* voulut le voir & le manier. Mais les Négres parurent effrayés de la hardiesse & lui dirent pour l'arrêter *You didi*, *You Ki Kat a Vou*, ce qui signifie dans leur langue, si vous y touchés, vous mourrés aussitot. Hist. génér. des Voyages, L. VIII. ch. 4. aus Atkins. 1721.

Das gleiche ungefehr geschahe dem Villuret. s. Hist. gén. des Voyages, L. IX. p. 472. ff. B. V. Hauptst. 8. S. 108.

Ich denke, man könne, ohne den Alten Unrecht zu thun, muthmassen, viele ihrer Gottheiten, ihre Lares, ihre Dü compitales und dgl. seyen ursprünglich eine Art von Fetissen gewesen; und die Götter-Termen, Priapus und andre, können wol nichts anders gewesen seyn. Ein geschickter Mann hat in einer eigenen Abhandlung du Culte des Dieux fétiches eine Menge solcher Gebräuche gesammelt, und daraus die Abgötterey der Alten vortrefflich erläutert.

sche und widernatürliche Vermischungen, (*) Menschen-Opfer, (**) Verfluchungen; (†) alles, was die feurigste Einbildungs-Kraft Schröckliches und Greuliches erfinden kann, haben entnatürte Völker, mit dem Scheine der eifrigsten und der reinsten Andacht, der Gottheit zu Ehren verübet.

Die Zauberey war sehr oft das wirksamste Mittel, wodurch der Priester sich Glaube

(*) Garcilasso della Vega Geschichte der Ynkas B. I. Hauptstück 14. Herodotus I. 187. Strabo XII. p. 654 XI. p. 622. XVII. p. 943.

(**) Von den Gallischen Völkern ist dieses bekannt, auch von den Charthaginensern und von vielen andern. Man hat viele Völker, die dieses Greuels angeklagt worden sind, von dieser Schuld befreyen wollen. Allein die Abscheulichkeit, welche die neuern Reisenden bey so vielen Nationen gefunden haben, rechtfertigen die alten Geschichtschreiber genugsam.

(†) Die Eumolpiden zu Athen hatten noch eine solche Obliegenheit, die gewiß ihren Ursprung aus der Barbarey herleitet. Druidæque circum preces diras sublatis ad Cœlum manibus fundentes. Tac Annal. XIV. 30.

und Ansehn verschafte. (††) Er wurde durch dieselbe desto furchtbarer und desto geehrter, je grösser die Unwissenheit und die Einfalt seines Volkes war.

So ist eine ausgeartete Religion bey so vielen Nationen ein unseliges Werkzeug geworden, die natürlichsten Empfindungen aus den Seelen zu vertilgen, und an derselben

(††) Die Neger an dem Flusse Sanage oder Senegal sehen ihre Priester und ihre Könige für Zauberer von dem ersten Range an. Hist. génér. des Voyages, L. VII. p. 426. und andre africanische Völker mehr. Ebend. L. IX. Hauptst. I. §. 3. S. 482. B. XIII. Hauptstück I. S. 325. 335. Dieses muß den Despotismus der Priester und der Könige unzerstörbar und unendlich machen. Bey den Californiern traf man keine Spur eines obrigkeitlichen, ja nicht einmal eines väterlichen Ansehns an. Indessen hatten doch die Zauberer zur Zeit der Krankheit, der Bedrängnis und der Feyerlichkeiten einige Uebermacht über ihre Gemüther. P. Venegas I. Th. 6. Abschn. S. 69. und 7. Abschn. S. 97. 106. Da lag schon der Grund zur Einführung des Ansehens.

Stelle die abscheulichsten Mißbräuche hinzupflanzen.

Wenn sie auf einer Seite die roheste Unbändigkeit gezähmet hat; so hat sie dagegen auch den Wunsch der Freyheit, selbst den Gedanke davon, erstickt, ehe er noch in den Seelen hervorkeimen konnte. Sie setzte den Priester in den Stand, ohne Scheu die Macht zu mißbrauchen, welche ihm sein grosser Beruf gab. Sie setzte ihn bald auf den Thron, bald neben, bald über denselben; und sie legte in seine ungerechte Waage das Schicksal der Völker und der Könige.

Diese Ehrfurcht, welche so wol die celtischen Völker (*) überhaupt, als auch ein grosser Theil der asiatischen (**) und der africanischen (†) gegen ihre Priester, ihre

(*) Die Ehrfurcht der nordischen Völker gegen ihre Priester war ausserordentlich. Strabo IV. p. 213. Cæs. de bello gallico VI. 13. seq. Tacit. de Moribus Germ. 8. 11.

(**) Strabo XII. p. 630. seqq 654. 662. 669.

(†) Hist. génér. des Voyages, L. X. ch. 9. S. 215.

Priesterinnen, ihre Propheten und ihre Prophetinnen hegeten, hatte beynahe keine Schranken. Und es ist eine allgemein bekannte Sache, daß das abscheuliche Joch, welches die Hierarchie in gleich dunkeln Zeiten ganz Europa aufgelegt hat, (†) nichts anders als eine Fortsetzung einer alten priesterlichen Tyrannie gewesen ist.

So wurde eine falsche **Frömmigkeit** die zweyte Tugend der Barbaren.

(†) Man lese die pathetische Beschreibung der schrecklichen Wirkungen eines päbstlichen Interdicts in Herrn Hümes englischer Geschichte im X. Hauptst. S. 372. Man vergleiche mit derselben die Stelle des Cäsars, B. VI. Hptst. 13. 14. Man wird leicht begreifen können, wie Völker, welche so sehr an das Joch der Druiden gewöhnt waren, sich durch die schreckliche Waffen-Rüstung der Päbste und der Bischöfe haben müssen darniederschlagen lassen.

Neunzehntes Hauptstück.

Unbändigkeit der Barbaren.

Ich habe nur noch einen beträchtlichen Zug von dem Character der Wilden zu berühren. Dieser ist die Liebe zur Freyheit. Fast alle Schriftsteller legen denselben diese edle Neigung als einen angebohrnen Vorzug bey. Es ist dieses der schönste Lobspruch, mit dem ein Volk beehret werden kann. Sollten ihn Barbaren und Wilde vor allen Nationen der Erde verdienet haben? Wenig Vorurtheile sind ungegründeter, wenn schon vielleicht keines so scheinbar ist.

Die Freyheit ist eine reife und späte Frucht der tiefsten Einsicht in die Natur des Menschen, und in die Grundsätze der bürgerlichen Verfassung. Diese ware gewiß niemals der Antheil der Wildheit. Die Unbändigkeit, die Unfähigkeit, Befehlen und Verord-

nungen nachzuleben, (*) sollte diese einen so verehrungswürdigen Namen verdienen? Sollten diese der Bewunderung und der Hochachtung der Vernünftigen würdig seyn? Sollten sie die Wildheit dem letzten Sclaven beneidungswürdig machen?

Die Unabhänglichkeit verdienet in der That eine höhere Achtung. Für denjenigen aber, der sie weder zu gebrauchen, noch zu schätzen weiß, ist sie wieder von keinem Werthe. Diejenigen Wilden, welche ihre Seelen-Kräfte so weit erhoben haben, daß sie der Dienstbarkeit fähig sind, sind die leuchtendsten Beweise hievon. Sie sind im Stande, ihre Freyheit, oder besser zu reden, ihre Unabhängigkeit, dem nichtswürdigsten Dinge

(*) So scheinet die Unbändigkeit der Caraiben mehr aus dem Mangel der Fähigkeit als aus einem andern Grunde geflossen zu seyn. Büffon Naturgeschichte B. VI. S. 285. So konnten auch die alten Corsicaner aus Dummheit und aus wahrer Wildheit zu keinen Diensten gebraucht werden. Strabo V. 247. f.

aufzuopfern. Der Germanier, (*) dieser Held der Freyheit, setzte sie auf das Spiel, wenn sein ganzes Vermögen verloren war; und er begab sich mit einer sclavischen Gelassenheit in die Knechtschaft, zu welcher ihn der Fall eines Würfels verdammte. Auf der Küste von Gorea (†) giebt der Wilde, nachdem er Weib und Kinder um Brandtenwein vertauschet hat, noch sich selbst um einen Trunk dahin. Die Sclaverey ist ihm minder furchtbar, als die Enthaltung von einem Schlucke Gebrandtes. Der Lit-

(*) (Aleam quod mirere) sobrii inter seria exercent tanta lucrandi perdendive temeritate, ut cum omnia defecerunt, extremo ac novissimo jactu de Libertate & de Corpore contendant. Victus voluntariam servitutem adit. Quamvis junior, quamvis robustior alligari se ac venire patitur: Ea est in re prava pervicacia, ipsi fidem vocant. Servos conditionis hujus per commercia tradunt, ut se quoque pudore victoriæ absolvant. Tac. de Mor. Germ. C. 24.

(†) Buffon Hist. nat. Tom. VI. p. 230. ff.

thauer (*) verkauft sich und seine Kinder, damit er mit Erbsen und mit groben Speisen genähret werde. Der von seinem verstorbenen Herrn befreyte Moscovite (†) weiß mit seiner Person nichts besser anzufangen, als sich wieder in eines andern Dienstbarkeit zu werfen.

Diese gepriesene Freyheit des unpolicierten Menschen ist also eine wahre Chimäre. Der Barbar ist in dem natürlichen Verstande wie im moralischen, ehe ihn die Vernunft der Freyheit fähig machet, von Natur ein Sclave. (††)

(*) Est etiam in *Lithuania* & *Moscovia* atque in *Tartaria* consuetudo venditionis hominum. Servi natura venduntur à dominis suis tamquam pecora, puerique eorum & uxores. Quin & pauperes homines libero ventre nati victu carentes vendunt filios & filias interdum & semetipsos, ut apud patronos siliquis & grossis cibis saturentur. Munster Cosmogr. L. IV. p. 909.

(†) Descriptio Moscoviæ L. III. p. 65. ex Guagnino.

(††) Servus natura.

Unterdrücken und unterdrückt werden; dieses ist die ganze Geschichte des Standes der Wildheit.

Die Sclaverey ist auch bey den nordischen Völkern immer am gemeinsten und am stärksten gewesen; (*) und diejenigen sind noch nicht recht mit der bürgerlichen Freyheit befreundet, welche die persönlichen Rechte der andern nicht zu verehren wissen.

Die Fesseln der mittägigen Völker sind von den nordischen zerschmettert worden, sagt man. Den Franken, den Gothen, den Longobarden, den Normännern hat

(*) *Plebs pene servorum* habetur *loco*, quæ per se nihil audet, & nulli adhibetur Consilio. Plerique cum aut ære alieno, aut multitudine tributorum, aut injuria potentiorum premuntur, sese in servitutem dicant nobilibus; in hos eadem omnia sunt jura, quæ dominis in servos. Cæsar de bello gallico VI. 13. Verberare servum ac vinculis & opere coërcére rarum. Occidere solent non disciplina & severitate, sed impetu & ira, ut inimicum nisi quod impune. Tacitus de Moribus Germ. §. 25.

Europa seine Freyheit zu verdanken. Sie haben Fesseln zerschmettert; es ist wahr: Aber sie haben dieselben nur umgeschmiedet, und drey mal schwerer und enger gemachet. Man durchgehe die Geschichten aller Reiche, welche diese Barbaren gestiftet haben. Was bieten sie uns anders dar, als die ungeheuersten Denkmäler der abscheulichsten Dienstbarkeit.

Zwanzigstes Hauptstück.

Allgemeine Betrachtungen über den Stand der Wildheit.

Welch ein abscheuliches Ganzes macht also nicht der Stand der Wildheit aus! Allein für denjenigen, welcher darinn gebohren ist, ist er indessen lange so fürchterlich nicht, als es einem jeden unter uns scheinet. Ich gehe weiter: Die Beyspiele der meisten Völker zeigen, daß man darinnen vergnügt seyn; daß man, darauf stolz, sich in demselbigen

einer vorzüglichen Lieblingschaft der Gottheit schmeicheln (*) könne.

Der ungehemmte, der zügellose Lauf der Begierden und der Neigungen giebt dem Wilden eine hohe Zufriedenheit mit sich selbst, und einen übermässigen Begriff von seinem eigenen Werthe. Empfindungen, die im höhesten Grade angenehm und schmeichelhaft sind.

Wenn wir also alles genau erwägen, so

(*) La mauvaise chere, qu'ils font; es ist von den Negern von Gorea die Rede; & la pauvreté dans laquelle ils vivent, ne les empêchent pas, d'être contents & très gais. Ils croient, que leur païs est le meilleur & le plus beau climat de la terre; qu'ils sont eux mêmes les plus beaux hommes de l'univers, parcequ'ils sont les plus noirs; & si leurs femmes ne marquoient du gout pour les blancs, ils en feroient fort peu de Cas, à Cause de leur Couleur. Buffon Hist. nat. VI. p. 231. f. Die Samojeden sind, so elend ihre Lebensart auch seyn mag, immer vergnügt. Journal encyclopedique Novembre 1762. aus den Memoires sur les Samojedes & les Lappons.

so wird es sich wol ergeben, daß auch in diesem verwirrten Zustande, in den Theilen so wol als in dem Ganzen, die Menge der angenehmen Empfindungen die von den unangenehmen übertreffe; und vielleicht mehr als in den niedrigsten Graden der bürgerlichen Gesellschaft. Es ist indessen höchstens der angenehme Zustand eines Betrunkenen, wo die ganze Summe der Empfindungen sehr klein, jeder Theil derselben sehr unrichtig und sehr mangelbar, und alles an sich selbst von sehr geringem Werthe ist. In den Augen der Vernunft ist daher dieser Stand immer so häßlich, als nur etwas ersonnen werden kann; und jeder Vernünftiger wird sich glücklich schätzen, in mildern Zeiten und bey gesittetern Menschen gebohren zu seyn.

Ein und zwanzigstes Hauptstück.

Unausweichliche Erweiterung der menschlichen Fähigkeiten und Begierden. Nothwendiger Durchgang durch die Barbarey.

Allein dieser so belobte Stand der mildern Sitten führet nicht minder viele und grosse Uebel mit sich. Der Mensch wäre noch weit glücklicher, wenn er sich in dem reitzenden Stande einer unschuldigen Einfalt einschränken könnte. Möchten wir wieder in denselben zurücktreten können! Dieser Wunsch wäre einer Seele würdig. Aber jeder Wunsch, der auf das Unmögliche gehet, entehret immer die Weisheit.

Wir haben es schon angemerkt: Es ist der Menschheit unmöglich in Schranken zu bleiben, welche ihr die Natur nicht vorgeschrieben hat, und welche nur eine philosophische

Erdichtung sind. Der grosse Urheber der Natur hat in die menschlichen Seelen Saamen von Fähigkeiten gelegt, welche frühe oder spät hervorkeimen müssen, und welche vielleicht zu einer Grösse bestimmet sind, von deren wir dermals uns keine Begriffe machen können.

Der Mensch mußte sich einmal über das Thierische herausschwingen; und da war es ihm unmöglich, sich nicht immermehr der Vollkommenheit zu nähern, ohne das Verächtlichste aller Wesen zu werden. Ohne eine beträchtliche Anbauung des Verstandes hätte er immer tiefer in den abscheulichen Stand der Wildheit verfallen müssen.

Alles, was uns die Erfahrung von der Natur der Seele lehret, überzeuget uns von der Richtigkeit dieser Beobachtung. Ehe der Mensch ein Mensch wird, muß er durch den Stand der Kindheit hindurchgehen. Dieses Alter kann billig **die Wildheit des einzelnen Menschen** genennt werden. Durch sehr natürliche Ursachen schränket es die Begierden desselben lediglich auf ihn selbst ein.

Das Eigenthum und die Sicherheit anderer sind Begriffe, die es nicht kennet. Es weiß von keinem Rechte, als von dem Rechte des Stärkern; sonst ist nichts im Stande, seine feurigen Triebe zu mässigen.

Alles, was denselben im Wege steht, das suchet es ohne weitere Ueberlegung daraus zu schaffen. Es wiegt die Mittel hierzu nicht ab. Keines kömmt ihm zu hart vor. Es kann vielleicht nachher eine aus Unbedachtsamkeit geflossene Uebereilung bereuen; aber bey dem ersten Anlasse wird es wieder in den gleichen Fehler verfallen. Wenn also nicht eine vernünftige Leidenschaft seinen ungestümen Trieben Einhalt thut, so erstarket nothwendig mit den Jahren die Rohigkeit des Gemüths; und der Mann, sich selbst überlassen, versinket immer tiefer in die feurigsten Unordnungen.

Es scheinet also gleichsam ein Gesetz der Natur zu seyn, daß der Mensch, den nicht eine höhere Vorsicht unmittelbar in den Stand der Vernunft versetzet hat, oder den nicht besonders glückliche Umstände begünsti-

gen, für eine gewisse Zeit in die Wildheit gerathen müsse. Es scheinet unausweichlich, daß die meisten Völker diese öden und düstern Stellen durchwandern müssen, um zu der Vollkommenheit zu gelangen, zu welcher das menschliche Geschlecht bestimmet ist. Sie müssen durch das stürmische Meer der Einbildung zur Vernunft hinübergehen.

Zwey und zwanzigstes Hauptstück.

Beantwortung eines Einwurfs.

Sind aber diese Bestimmung, dieser Fortgang zu einem vortrefflichern Stande auch in der Natur gegründet? Sind sie mehr als Träume gutherziger Philosophen, welche den Stand des gesitteten Menschen so herrlich finden, weil sie darinn gebohren sind? Haben nicht Wilde, welche man an die europäische Lebens-Art hat gewöhnen wollen, sich wieder mit Gewalt losgerissen, und zu

ihren Mitbrüdern geflüchtet? Und ist diese Vollkommenheit daher nicht eher als eine Sache anzusehen, welche der Natur des unverdorbenen Menschen gänzlich zuwiderläuft?

Ich gebe diesen Widerwillen des Wilden gegen einen bessern Zustand gar gerne zu. Ich halte dafür, derselbe sey in der Natur gegründet; allein er beweiset gar nicht so viel, als man denken möchte.

Leute, welche auf einmal in einen Stand versetzt werden, da ihnen gar alles fremd und ungewohnt vorkömmt, können anders nicht als unfähig seyn, einen Geschmack an demselben zu finden. Wilde können sich also unmittelbar durch einen Sprung (*) nicht mit einer milden Lebens-Art befreunden. Es braucht eine gewisse Uebung, bis man zu dem Gefühle der Vollkommenheit und der Schönheit reif wird. Auch der Geschmack an sinnlichen Sachen, an einer bessern Nahrung, selbst an einer mildern Luft und an andern physischen Vortheilen, ist dem nämlichen Gesetze unterworfen. Es ist be-

(*) Per Saltum.

kannt, daß das Heimweh der Schweitzer in den besten Gegenden und in den glücklichsten Umständen befällt; vielleicht ist es auch richtig, daß es dieselben ehemals, da sie noch halbe Barbaren waren, öfter befiel als in unsern Zeiten.

Mit der ganzen Summe der Empfindungen eines Menschen hat es noch viel eher diese Bewandtniß.

Wenn man solchen Wilden anfänglich einen kleinen Grad eines höhern Wolstandes angebotten hätte, als derjenige war, den sie bisher genossen hatten; sie würden denselben gewiß nicht ausgeschlagen, sie würden ohne Anstand sich stuffenweise an das Bessere gewöhnet haben.

Die Verfassung ihrer Nahrungs-Säfter, ihrer Nerven, ihres ganzen Leibes, das ganze System ihrer gewöhnten Empfindungen hätten hingegen müssen auf einmal umgegossen werden, wenn sie so geschwind hätten fähig werden sollen, eine andere Lebens-Art anzunehmen.

Es braucht vielleicht hierzu nicht nur viele

Jahre, sondern so gar mehrere auf einander folgende Geschlechter. Die erste Anlage der Natur muß nach und nach verbessert werden. Ein Kind roher Eltern, wird, wenn ihr es auch ganz iung einer milden Pflege anvertrauet, meistens etwas von seiner Rohigkeit beybehalten; noch vielmehr also ein solches, das von ganzen Wilden abstammet.

Es ist also auch nichts sonderbares, daß der Samojede seine Hütte einem Palast in Petersburg, und seine rohe Lebens-Art der Niedlichkeit dieser prächtigen Stadt vorziehet.

Drey und zwanzigstes Hauptstück.

Beschluß des dritten Buchs.

Wir haben die lächelnde Kindheit des menschlichen Geschlechtes nicht ohne ein süsses Vergnügen betrachtet. Mit einem lebhaften Schmerzen haben wir diesen lieblichen

Frühling bald verwelken gesehen. Eine stürmische, eine feurige Jugend folgte darauf; eine Schaubühne abscheulicher Auftritte, in welchen wir den Menschen gänzlich verloren, und wo wir nur ein wildes, ein unbändiges Thier erblickten. Lasset uns unsere Augen von demselben abwenden. Es bieten sich uns tröstliche Abwechslungen dar. Die Stürme legen sich; ein wolthätiges Licht fängt an, die Finsternisse zu zerstreuen; und ein heitrer Himmel lachet uns segnend entgegen.

Ueber die
Geschichte
der
Menschheit.

Viertes Buch.

Viertes Buch.

Von den Anfängen des gesitteten Standes bis zur Vestsetzung der häuslichen Gesellschaft.

Erstes Hauptstück.

Einleitung.

Mangel an Begriffen und an menschenfreundlichen Empfindungen, Dunkelheit, Verwirrung, Unordnung in dem Geiste, Rohigkeit und Bösartigkeit in dem Gemüthe, sind die Kennzeichen der Wildheit; Licht, Ordnung, und eine ausgebreitete Liebe sind die von dem gesitteten Leben.

Wir haben in unserm zweyten Buche den Menschen bis auf die Grenzen dieser beyden

Stände begleitet. Wir haben da zu sehen geglaubet, wie sich das menschliche Geschlecht in zwo ganz verschiedene Classen theilete. Wir haben von dar mit der einen derselben rohe und unwegsame Gegenden durchirret; wir kehren nun zurück, um mit der andern eine lieblichere Bahn zu betretten. Aber wir schmeicheln uns vergebens mit einer so süssen Hoffnung; wir finden die Unschuld nirgendwo, von der wir so viel Vergnügen erwartet hatten. Auch diejenigen Menschen, deren Kindheit uns mit den schönsten Hoffnungen schmeichelte, sind wild und roh geworden.

Die Denkmäler des Altertums zeigen uns das menschliche Geschlecht in dem Anfange der uns bekannten Zeiten nirgendwo anders, als in der Verwirrung, in der Unordnung und in der Zerrüttung. Wo sie uns nicht mehr eine vollkommene Barbarey sehen lassen, da lassen sie uns doch so viele Ueberbleibsel davon entdecken, daß wir muthmassen müssen, sie habe auch da geherrschet, sie habe auch da die glückliche Milderung schwer

und langsam gemacht, durch welche allein Liebe, Friede, Ordnung und Wolstand erzeuget, und über ganze Nationen ausgebreitet werden konnten.

Es ist ein grosses, es ist ein schönes Schauspiel um die Sitten und um das Licht, welche viele Jahrhunderte hindurch mit der Barbarey und mit den Finsternissen ringen. Diese in manigfaltigen und rührenden Abwechslungen so reiche Scenen wollen wir mit philosophischen Blicken übersehen, um uns vorzustellen, wie allmählich von der Einfalt und von der Wildheit die Menschen zu Sitten, zu Gesetzen, zu Künsten und zu Wissenschaften sich erhoben haben.

Zweytes Hauptstück.

Allgemeine Beobachtungen.

Eine wahre Geselligkeit, eine wahre Milderung, wahre Sitten, erfordern eine vortheilhafte Anlage der Leiber und der Gei-

ster, — — eine glückliche Mischung der Gemüths-Arten, eine wolgeordnete Vereinigung manigfaltiger Gaben und Geschicke. Ohne diese Vorzüge können weder einzelne Menschen zu dem Gefühle der Schönheit, der Grösse, und der Ordnung erhoben, noch ganze Gesellschaften zu dem Genusse der glückseligen Früchte derselben fähig gemachet werden. — — Durch dieselben allein wird der Vernunft die Ausübung der Rechte erleichtert, — — welche sie behaupten muß, um die Menschen glücklich, und die Völker blühend zu machen. Durch dieselben allein werden die langsamen Fortgänge befördert, durch welche die Menschen von dem zerstreuten Leben zu einer geselligen Vereinigung, von der Sclaverey zu einer bürgerlichen Verfassung, von der niedrigsten Unterwürfigkeit zu der erhabensten Freyheit gelangen.

Es sind aber diese glückliche Organisation, diese vortreffliche Mischung der Talente und der Gemüths-Arten, nicht allen Landen gleich eigen.

In einigen sind dieselben unmittelbare und frühe Früchte der Natur.

In andern sind sie es zugleich von der Natur, die von mächtigeu und manigfaltigen Hindernissen bekämpfet, langsamer zu ihrer Reife gelanget; und von der Kunst, welche als eine dankbare Tochter ihrer verehrungswürdigen Mutter die Hand beut; und welche die kostbaren Vorzüge derselben erhöhet, indem sie solchen lebhaftere Reitze und einen feinern Geschmack ertheilet. So sind gezweigte Früchte meistens schmackhafter, als die, welche ohne die hilfleistende Hande des Gärtners auf ihren eigenen Stämmen wachsen.

In noch andern Ländern muß nicht nur der Natur geholfen; sie muß nicht nur verbessert; sie muß gleichsam umgegossen werden. Eine jede Empfindung des Schönen, des Guten, des Vollkommenen, ist da eine fremde Frucht, die in einem harten Clima erst nur in Treibhäusern erzogen werden muß, und die in der freyen Luft nicht gedeyen kann, bis durch eine lange Anbauung

der Boden selbst seine ursprüngliche Rohigkeit verlohren hat.

So wird uns die frühe Policierung des **Orients**, die langsamere und vollkommnere von **Griechenland** und von **Italien**, und die späte **der nordischen Länder** begreifflich.

Wenn wir vermuthen sollten, daß es Völker gäbe, welche dieser kostbaren Vortheile unfähig wären, so müßten es solche seyn, bey denen eine äusserste Reitzbarkeit der Sinne alle Ordnung der Neigungen ausschliessen; oder solche, bey welchen eine gleich grosse Unempfindlichkeit alle Erhöhung der Fähigkeiten unmöglich machen würde. Den erstern dieser Mängel wollte ich unter dem heissen Süden, und den zweyten unter dem äussersten Norden suchen.

Drittes Hauptstück.

Erste Anfänge des gesitteten Standes. Erhöhung der Gefühle - - der Erfahrungen - - der Sprache. Erstes Gesetz der Geselligkeit.

So sind ohne Zweifel in den lieblichsten und gesegnetsten Gegenden des Erdbodens die sanften Empfindungen der Geselligkeit, wie herrliche und wolriechende Kräuter aus einem fruchtbaren Erdreiche am ersten hervorgekeimet.

Alles stimmte da überein, die Gemüther milden und menschenfreundlichen Gesinnungen zu eröffnen; und diese glücklichen Länder zu den ersten Wohnungen der Menschlichkeit und der milden Sitten zu machen. In denselben konnte die Barbarey weder von der Heftigkeit noch von der Härtigkeit seyn, durch welche sie sich in denjenigen aus-

zeichnete, deren natürliche Unart nur durch eine lange und mühsame Anbauung verbessert werden konnte. Wenn schon lange in den Wäldern und in den Gebirgen auch der glücklichsten Gegenden, grausame und feurige Barbaren ohne menschliche Gefühle ein abscheuliches Leben führten; so wohnten doch in derselben fruchtbaren Ebenen besser organisierte, glücklicher geartete Menschen; so wie wir auch unter uns fürtreffliche und wolgeartete Naturelle finden, bey welchen die feurigen Neigungen der Jugend sich nur sanft regen; und bey welchen dieses den Leidenschaften und den Unordnungen so sehr ausgesetzte Alter, ohne Hitze, ohne Ungewitter, und ohne Ausschweifungen vorübergeht.

In solchen von dem Himmel vorzüglich begünstigten Ländern erzeuget eine zärtere und feinere Nahrung, ein süsseres Geblüt und bessere Säfter; und ohne Zweifel hat eine mildere Luft auch in die Beschaffenheit des Nerven-Gebäudes einen Einfluß, durch den sie die Geschwindigkeit und die Vollkommen-

heit der Empfindungen befördert, die Reitzbarkeit des Geistes erhöhet, und den Leib so wol als die Seele zur Nachahmung, dem ersten Werkzeuge der geselligen Talente fähiger machet.

So entwickelten sich besonders in den gesegnetsten Gegenden Asiens die geselligen Triebe mit einer vorzüglichen Geschwindigkeit. Frühe erzeugeten da der Schmerz und der Verdruß eines Menschen, dem andern eine lebhaftere Empfindung. Frühe setzte da die Freude des einen auch die sympathetische Seele des andern in eine freudige Verfassung. Frühe wurden da wolgeartete Gemüther zu der glücklichen Harmonie vorbereitet, durch welche sie gleich wolgestimmten Instrumenten einer des andern Vollkommenheit erhöheten. Frühe lernete da der fühlbare Mensch eine Handlung verabscheuen, durch welche einem andern Schmerz oder Verdruß verursachet wurde. Frühe rührete ihn da die sanfte Wollust, von welcher edle Seelen überfliessen, wenn sie das Vergnügen und die Freude andrer befördern können.

So wurde in glückseligen Regionen der Einfluß der Empfindungen eines Menschen in eines andern seine, frühe erzeuget und täglich verstärket. So wurden da mit einer glücklichen Leichtigkeit die mächtigen Triebräder in Bewegung gesetzet, durch welche die Einbildungs-Kraft von einem Menschen, die von einem andern erschüttert; und durch welche der Mensch über den Menschen Ansehn erwirbet. So wurde in denselben frühe der natürliche Trieb sich zu parteyen erhöhet und veredelt.

So wurde nach und nach mit der Erweiterung der Beobachtungen und der Begriffe die Sprache bereichert. Bey dem vorhergehenden Grade der Menschheit, und auch in dem Anfange von diesem (*), mußte dieselbe

(*) Toutes les langues de l'Amerique méridionale, dont j'ai eu quelque notion, sont fort pauvres; plusieurs sont energiques & susceptibles d'élégance, & singulierement l'ancienne langue du Perou. Mais toutes manquent de termes pour exprimer les idées abstraites & universelles; preuve evidente du peu de

noch sehr arm gewesen seyn. Mit jedem Anwachse der menschlichen Einsichten, wurden

progrés, qu'ont fait les esprits de ces peuples. *Tems*, *Durée*, *espace*, *être*, *substance*, *matiere*, *corps*, touts ces mots & beaucoup d'autres nont point d'equivalents dans leurs langues. Non seulement les noms des êtres métaphysiques maix ceux des êtres moraux ne peuvent se rendre chés eux qu'imperfaitement & par de longues periphrases. Il ny a pas de mot propre, qui réponde exactement a ceux de *vertu*, *justice*, *liberté*, *reconnoissance*, *ingratitude*; tout cela paroit fort difficile à concilier avec ce que Garcilasso rapporte de la police, de l'industrie, des arts, du gouvèrnement & du génie des anciens Péruviens. Si l'amour de la patrie ne lui a pas fait illusion, il faut convenir, qus ces peuples ont bien dégénéré, de leurs ancétres. Allein, wenn es wahr ist, daß die Peruvianer eine so unvollkommene Sprache haben, die nicht ein mal solche nothwendige Begriffe zu bezeichnen im Stande ist, worinn bestehet denn die Zierlichkeit und der Nachdruck, derer sie fähig ist? Quant aux autres nations de *l'Amerique australe*, on ignore

mehr Worte nöthig, um mehr Begriffe zu bezeichnen. Die manigfaltigen Veränderungen, die vielerley Grade, und die unzähligen Verhältnisse der Dinge, welche sich der geschärften Aufmerksamkeit immer in einem neuen Lichte darboten, gaben den Beywörtern, den Zeitwörtern und den Bestimmungswörtern den Ursprung. Die Zeichen des Grossen und des Kleinen, des Vergangenen, des Gegenwärtigen und des Zukünftigen, wurden von Tage zu Tage nöthiger.

So sehr die Erhöhung der geselligen Empfindungen, und die Erweiterung der Erkenntnisse die Sprache bereicherten; so leistete die verbesserte Sprache der Geselligkeit und der Wissensbegierde gleich grosse Dienste.

qu'elles soient jamais sorties de la barbarie. Mr. *de la Condamine* rélation abrégée d'un voyage fait dans l'interieur de l'Amérique méridionale, p. 53. Die Sprache der Canadier war nach la Hontans Berichte sehr arm an Worten, und Kolbe sagt das gleiche, von der Hottentoten ihrer. Der letztere merket an, daß diese Armuth allen Ursprachen gemein sey.

So wurde allmählich das Werkzeug vollkommener, durch welches mit glücklichen Gaben versehene Menschen dereinst die Stärke ihres Geistes über andere ausüben sollten.

So wurde der Umgang mit seines gleichen dem fühlbaren Menschen immer kostbarer. So erhielten die edeln Triebe von Liebe und von Freundschaft allmählich eine grosse Stärke, und die menschliche Glückseligkeit eine beträchtlichere Erhöhung.

Menschen, welchen durch eine vorzügliche Begünstigung der Natur eine glückliche Anlage des Leibes zu Theile geworden ist, sind auch vor andern fähig, die Schönheiten derselben wahrzunehmen und zu schätzen. Bey einer solchen vortheilhaften Organisation verlieren sich sehr bald die kindischen Neigungen, welche rohen Menschen eigen sind. Der Geschmack für das Klingende wird da zum Gefühle der Harmonie, und der für das Glänzende, zur Empfindung der Symmetrie veredelt. Eine verfeinerte Einbildung giebt jeder Vorstellung einen höhern Glanz, jeder Neigung einen lebhaftern Reitz, jedem Ge-

danken einen feinern Schwung, und jedem Ausdrucke einen höhern Wolklang.

Daher äusserte sich in glücklichen Gegenden so frühe der Geschmack der wahren Music und der feinern Poesie; und es ist deshalben nicht ohne Grund gemuthmasset worden, (*) daß die bukolische Dichtkunst sehr wol ihren Ursprung den Arabern und den orientalischen Tartaren zu verdanken haben dürfte. Diese Völker lebten in reitzenden Gegenden. Ihre Beschäftigungen waren leicht und angenehm. Ihre Sinne und ihre Gemüther waren durch die Einflüsse einer gemässigten Luft und eines günstigen Himmels zu sanften Empfindungen aufgelegt. Gleich fern von der darniederschlagenden Trägheit der Indianer, und von der Rohigkeit der Hyberboreer, waren ihre Seelen dem Gefühle des Lieblichen und des Schönen, und der Empfindung des Guten und des Rechtschaffenen vorzüglich offen.

(*) *Chardin* voyage de Perse, T. V. ch. 14. p. 258.

Durch diese glückliche Vorbereitungen lernete der Mensch den Menschen als das Werkzeug seiner Glückseligkeit ansehen. Durch dieselben entwickelte sich allmählich das erste Gesetz des geselligen Lebens, das edle Gefühl, welches die Seele des Menschen mit einer reinen und reitzvollen Wollust erfüllet, indem er eine Handlung ausübet, durch welche die Glückseligkeit eines andern Wesens seiner Art befördert wird.

Viertes Hauptstück.

Eheliche Gesellschaft.

So wurden nach und nach die Empfindungen der Bessern stärker und edler, ihre Leidenschaften feiner, ihre Erfindsamkeit geschäftiger, und ihr Verstand aufgeklärter.

Die erweiterte und erhöhete Empfindlichkeit verstärkete immer mehr das liebliche Gefühl der grössern Schönheit und der vorzüglichen Annehmlichkeiten; und sie erzeugte die süsse

Regung, welche ein Herz mit einem unwiderstehlichen Zuge zu einem gleich gestimmten Herzen neiget; und das ausserordentliche Vergnügen, das eine zärtliche Seele erfüllet, wenn sie sich versichert glaubet, in einem andern die gleiche Flamme entzündet zu haben, mit der sie gegen dieselbe brennet.

Die Entwicklung dieser Gesinnungen veredelte Triebe, welche vorher nur cörperliche Bedürfnisse gewesen waren; und machte zu einer schönen Leidenschaft, was ehemals nicht edler gewesen war als Durst oder Hunger.

So wurden dem fühlbaren und glücklich organisierten Menschen die Vortheile und die Annehmlichkeiten einer dauerhaften Gesellschaft immer kostbarer und merklicher. So entstunde allem Ansehen nach unter den bessern Stämmen die feinere Liebe, eine bessere Art von Eifersucht, der Gedanke von der Sittlichkeit und von der Ordnung in dem Umgange beyder Geschlechter, und die eheliche Gesellschaft. So wurde der Mensch der Ehemann seines Weibes und der Vater seiner Kinder.

Fünftes Hauptstück.

Langsame Fortgänge der Sittlichkeit in dem Umgange beyder Geschlechter.

Sehr langsam konnten indessen die Sittlichkeit, und die Ordnung in den Familien, die vornehmsten Grundvesten der öffentlichen Anständigkeit zu einiger Vollkommenheit gelangen.

Allem Ansehn nach blieben von verschiedenen Geschlechtern, welche unter einander wohneten, viele weit von der Milderung und von der Erleuchtung der Bessern entfernet, und bey solchen blieben wahrscheinlicher Weise die Unordnungen nicht nur in ihrer natürlichen Stärke; sie mußten durch die Erhöhung der Einbildung noch unendlich vergrössert werden. Wie in den ersten Anfängen sich viele Völker in diesen Stücken wenig von den Thieren (*) unterschieden; wie

(*) Herodotus III. 94. IV. 97. 162. 166.

viele es den Weibs-Personen zu einer wahren Ehre rechneten, recht ausschweifend ge-

Die Massageten hatten, wie viel andre wilde Völker, ihre Weiber gemein, Herodot. I. 201. obgleich ein jeder eine heurathete; und machten keinen Unterschied auch in Betrachtung ihrer Mütter, Töchtern und Schwestern. Das Volk bey Loreto in Californiern, war in diesem Stücke etwas bescheidener als die meisten übrigen Californier. Der vornehmere hatte allda nie mehr als zwey Weiber, und der gemeine Mann begnügte sich mit einem. Der Ehebruch wurde bey ihnen als ein Verbrechen angesehen, das billig Rache forderte, ausser bey zweyerley Anlässen, one at their festivals and routs an the other at their wrestling matches among the rancherias, als bey welchen Gelegenheiten derselbe das ärgerliche Vorrecht des Siegers war. *P. Miguel Venégas* Hist. of *California* P. I. Sect. 6. p. 80. S. auch Hist. gén. des voyages L. XI. ch. I. auch Benjamini Tudelensis Itinerarium p. 36. Garcilasso della Vega, Hist. du Perou, I. 14. II. 10. VII. &c. Von den Mingreliern und von den Immiretiern, s. Chardin Voyage en Perse, T. I. p. 136. 144. u. II. p. 12. f. und von den Geor-

wesen zu seyn; (*) so finden wir so gar nicht wenige, welche schon bey einer ziemlich guten bürgerlichen Verfassung die Anständigkeit nicht kannten, die den Umgang beyder Geschlechter beseelen und ordnen soll. Einige stellten sich nur bey Verheuratheten, und andre nur bey Weibs-Personen eine solche Sittlichkeit vor. Diese letztern sahen meistens die Wei-

giern I. 130. T. II. obwol dieselben Christen sind. S. auch das 2te Hauptstück des ersten Buches von den Versuchen des Montagne.

(*) Garcilasso della Vega. II. 19. Die Lappen schätzen die Weibspersonen desto mehr, je mehr sie von Fremden gebraucht worden sind. Buffon Hist. nat. VI. 11. 107. 4. Auch die Negern auf der westlichen Küste von Africa, Hist. gén. des voyages, L. IX. ch. I. p. 311. ch. 7. §. 4. p. 357. L. X. ch. 4. p. 329. Von den Mingreliern s. eben denselben Naturgesch. VI. S. 196. u. S. 235. sagt dieser, daß in Guinea die Eltern den Kindern in diesem Stücke alsobald alles erlauben, und daß man da selten ein Mädgen finde, welches sich erinnern könne, Jungfer gewesen zu seyn.

ber für ihr Eigentum an, und unterwarfen dieselben einem harten Joche, indem sie sich selbst von allen Pflichten gegen dieselben frey sprachen. In den Ländern, wo die Männer die Weiber kauften, war diese Denkungs-Art desto natürlicher. Bey vielen Völkern war es einem Manne erlaubt, mehrere Frauen zu haben. Bey einigen waren die Weiber berechtigt, sich mehr als einen Mann zu nehmen. In einigen Ländern (*) mußten sich die Mädgens durch den Dienst der Venus Geld erwerben, um sich Männer zu erkaufen. In einigen Staaten waren die ehelichen Bande enger geknüpfet, in andern weiter. In einigen hatten die Herren oder die Fürsten ganz besondre und unsittlichen Vorrechte. (†) Und es finden sich in den

(*) Herodotus I. 85. Strabo B. XI. S. 622. B. XV. S. 817. Der Herr von Voltaire machet diesen Zug verdächtig, ohne Zweifel nur deswegen, weil ihn vor ihm jedermann unangefochten gelassen hat.

(†) Ils ne prenoient une Vierge, qu'après avoir proposé à leur Seigneur, de passer la premiere

Gesetzen der mittlern Zeiten noch Merkmale, daß solche Mißbräuche lange in Europa (*) üblich gewesen sind. Hundert Verschiedenheiten dieser Art haben bey allen Völkern die Unordnungen unterhalten und vervielfältiget.

Alte und neue Schriftsteller rühmen zwar oft, und mit einem gewissen Enthusiasmus, die Keuschheit einfältiger oder barbarischer Völker. Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß wo sich diese Eigenschaft bey solchen befindet, dieselbe eher die Wirkung eines physischen als aber eines sittlichen Grundes sey; und daß oft die Gewohnheit viel eher als

nuit avec elle, & ceux qui obtenoient cette grace, s'en croioient fort honorés. Es ist die Rede von den Einwohnern der Insel Teneriffa. Hist. gén. des voyages L. V. p. 339. aus Cadamosto b. J. 1455. In den canarischen Inseln wurde der gleiche Gebrauch angetroffen. Hist. gén. des voyages, L. I. ad a. 1447.

(*) S. unter andern Herrn Hommels jurisprudentiam arlequinizantem. Ein kleines Buch für eine so reiche Materie.

ein edlerer Beweggrund, unter gar rohen Menschen eine Art einer dauerhaften Liebe erzeuge. (*)

Die Einflüsse der Luft und des Himmels, die Beschaffenheit der Länder, die Nahrung der Völker, ihre gewöhnliche Beschäftigungen, und sehr viele andere natürliche und zufällige Ursachen müssen in diesem Stücke bald die Ordnung hemmen, bald dieselbe befördern.

Der Geistreiche, der Vernünftige, der

(*) In diesem Falle scheinen die Samojeden zu seyn. S. Journal encyclopédique Novemb. 1762. p. 70. seqq. Unter den nördlichen Cochimies war keine solche Ausschweiffung bekannt, und ein Missionarius meldet von denselben, daß, ungeachtet ihrer zügellosen Freyheit, man unter ihnen keiner Schwelgerey oder unrechtmässigen Liebe gewahr werde; welches er dem elenden Leben zuschreibet, so sie nur allzuoft in den Bergen, in Hunger, Kälte, Nacktheit und Bedürfnis aller angenehmen Dinge, zubringen. P. Miguel Venegas hystory of California. P. I. Sect. 6. p. 80.

Wolgeartete, ist in der Liebe immer empfindlicher, als der Tumme und der Ungesittete. Eine sanfte und bequeme Lebensart machet die Menschen früher und länger ihrer süssen Empfindungen fähig. Alles, was die Einbildung erwärmet, erhöhet immer die Lebhaftigkeit der Begierden, und zerstöret nur allzuoft die Ordnung derselben.

Es ist also leicht zu begreifen, daß die wahren Begriffe von der Reinigkeit der Sitten, und von der ehlichen Treue, durch die Vernunft anders nicht als sehr langsam entwickelt und durch die Gesetze bekräftiget werden konnten.

Die grösten Gesetzgeber (*) haben hier

(*) Vielleicht verdienet hier Mamo Capac eine Ausnahme: Pour les detourner de l'impureté, qui étoit le vice le plus commun parmi eux, il leur defendit, de violer déformais en aucune façon le respect qu'on doit à l'honnêteté des femmes & des filles. Il ordonna pour la même raison, que chacun d'eux n'aura qu'une femme, &c. Garcilasso della Vega Hist. des Yncas L. I. ch. 21.

gestrandet. Die grösten Philosophen sind hier irre gegangen; und es scheinet der Erhabenheit der christlichen Religion vorbehalten gewesen zu seyn, diesen wichtigen Gegenstand in sein wahres Licht zu setzen.

Sechstes Hauptstück.

Hausstand. Empfindungen der Eltern gegen die Kinder, dieser gegen die Eltern, und der Blutsverwandten gegen einander.

Aus der verstärkten uud verfeinerten ehelichen Liebe mußten mächtiger die süssen Empfindungen hervorkeimen, welche zärtliche Eltern gegen ihre Kinder beseelen; und die erhöhete kindliche Liebe war eine nicht minder holde Frucht davon. So war es auch unmöglich, daß Brüdern und Schwestern unter dem Schutze liebreicher Eltern leben konnten, ohne die Triebe einer freundschaftlichen Zuneigung gegen einander lebhaft zu fühlen.

Die unschuldigen Freuden der einen mußten die Seelen der andern mit einem sanften Vergnügen erfüllen; und der Schmerz leidender Brüder mußte Gemüther, welche die Natur durch so mächtige und so kostbare Bande vereiniget hatte, sehr empfindlich rühren.

So entwickelten sich in dem Schoosse des häuslichen Lebens die ersten Keime der Geselligkeit; so ist ohne Zweifel das erste und das älteste Ansehn unter den Menschen dasjenige gewesen, welches die Natur den Vätern über ihre Kinder ertheilet; und so begreifen wir sehr leicht, wie die ersten Gesellschaften, welche wir kennen, Geschlechter und Stämme gewesen seyn. (*)

(*) Die Geschichten der meisten alten Völker bezeugen dieses. Die Hebräer, die Perser, die Griechen, die Römer waren in den ältesten Zeiten in Stämme eingetheilet; - - und viele Völkerschaften als Nachkömmlinge eines gemeinsamen Stammvaters nur als Ein Geschlecht angesehen, - - obgleich es ganz wahrscheinlich ist, daß viele Fremde sich ihnen zugesellet haben.

Siebentes Hauptstück.

Ungleiche Fortgänge geselliger Empfindungen. - - Verderbniß derselben.

Wie in milden und von der Natur begünstigten Ländern; wie bey sanften und wohl organisierten Geschlechtern diese glücklichen Gefühle sich mit einer besondern Leichtigkeit entwickelten; so verhielt es sich ganz anders in wilden Gegenden und bey rohen und übel gearteten Menschen. Da waren die Geister weder zu der Empfindung des Schönen und des Guten, noch zu der Nachahmung des Gefälligen und des Anständigen aufgelegt. Da zeigten sich sehr langsam die kostbaren Samen dieser Fähigkeiten; und wenn sie endlich nach tausend überstandenen Hindernissen einen harten und unfruchtbaren Boden durchbrachen, so nahmen sie die Rohigkeit und die Unart des Erdreichs an, auf dem sie hervorwuchsen; so sprossen neben

ihnen unzählliche andere harte und häßliche Neigungen hervor, welche die schwachen Keime der Geselligkeit in ihrer ersten Entwickelung zu ersticken droheten. Indessen vergifteten auch selbst bey den wolgeartetsten Geschlechtern unselige Regungen die Herzen; und die Samen der Zwietracht und des Mißvergnügens breiteten sich unter denselben nur allzusehr aus. In diesem kindischen Stande der Menschheit mußten die ungeübten Sinne, der unerfahrne Verstand, und die voreilige Einbildung unzählige irrige Begriffe und Meynungen, und mit diesen schädliche Neigungen und Leidenschaften erzeugen; und so kämpfeten da die wolgeartetsten Gemüther lange mit unzählichen Hindernissen, welche die besten Gefühle bey ihnen zu ersticken droheten. Wie die Nachbarschaft roher und ungesitteter Geschlechter die Ruhe der Bessern sehr oft stören mußte; so mußte auch die Vermischung der einen mit den andern zu der Verderbniß der letztern und zu manigfaltigen Verwirrungen Anlaß geben.

Achtes Hauptstück.

Krieg. Herrschaft. Dienstbarkeit.

Diese Unordnungen selbst hatten indessen mehr vortheilhafte als nachtheilige Folgen, indem sie den Fortgang zu grössern und vollkommnern Vereinigungen zugleich leichter und nöthiger machten.

Die Habsucht, die Ungerechtigkeit und die Bosheit der Rohen und der Unartigen, führete beständige Kriege wider die Emsigkeit, den Wolstand und die Freyheit ihrer bessern Nachbarn. Wir haben die Folgen dieser unseligen Verwirrungen bey **dem Stande der Wildheit** weitläufig ausgeführt. Um ihre Ruhe und ihre Freyheit zu beschützen hatten auch die Bessern kein anderes Mittel als Stärke und Gewaltthätigkeit; und, um den Mangel an Kräften zu ersetzen, vereinigten sich ohne Zweifel oft mehrere schwächere und furchtsamere Geschlechter mit einem muthigern und zahlreichern.

So unterwarf sich ein Haupt einer ganzen Familie ohne Mühe, eine beträchtliche Anzahl schwacher, einfältiger und Ruhe liebender Menschen. Die Wolthätigkeit, die Weisheit, die Stärke, so gar die Bosheit eines Mannes konnten Beweggründe abgeben, dessen Schutz, dessen Anführung oder dessen Herrschaft vorzüglich zu suchen. Der natürliche Trieb sich zu parteyen, und sich zum Anhänger eines Mannes, den man bewundert, oder einer Meynung, die man umfasset, zu machen, mußte solche Vereinigungen mit einer ausnehmenden Schnelligkeit befördern, und denselben das Ansehn von kleinen Staaten und von bürgerlichen Gesellschaften ertheilen.

Da fiengen schon die Triebräder der Handlungen an, zusammengesetzter und erleuchteter zu werden; da breiteten sich schon die Absichten derselben weiter aus. Da wurde der Trieb nach Ansehn und nach Herrschaft immer feuriger. Da wurden die Unterdrückung und die Sclaverey auch bey den bessern Geschlechtern allmählich zu einem allgemeinen

Rechte; zu einem Rechte, welches, so widernatürlich es auch dem erleuchteten, dem die Würde seiner Natur fühlenden Menschen vorkommen mag, dennoch für den Schwachen und für den Unwissenden so furchtbar nicht ist, welches für dieselben vielleicht eine wahre Gutthat ist; welches, gleich dem Kriege und andern Greueln der barbarischen Zeiten, nöthig gewesen zu seyn scheinet, um die Menschen zu einem glücklichen und vollkommenen Zustande vorzubereiten.

Eine jede Familie bestunde also aus dem Hausvater, aus den Kindern, und aus dem Gesinde. Dieses letztere war nur der leidende Theil des Hauses. Die Musse, welche durch diesen den glücklichern und handelnden gewähret wurde, ertheilete demselben den Vortheil, sich zu einer höhern Denkungsart emporzuschwingen, und sich ungestört mit edeln Begriffen zu beschäftigen. Vortheil, ohne welchen unzweifelbar die einen wie die andern in der Barbarey und in dem Elende würden geblieben seyn. Obgleich also meistens der Wolstand des herrschenden Theiles

der ausschliessende Zweck dieser Gesellschaften wurde; so verlohr dennoch der Gehorchende dardurch sehr wenig, und die Unterdrückung verbesserte insgemein den Zustand desselben.

Der erhöhete Wolstand des Freygebornen erleichterte sehr oft das Schicksal seines Sclaven. Selten wird der Mensch für sich allein glücklich und erleuchtet. Er kann es nicht einmal seyn, wenn er nicht Ordnung und Wolstand um sich herum verbreitet. Das Haupt so wenig als die Glieder einer Gesellschaft können eine wahre Glückseligkeit geniessen, wenn nicht ihr Vergnügen auch die Zufriedenheit und die Ruhe derer befördert, welche sie umgeben; vielweniger noch, wenn es solche störet oder vermindert.

Neuntes Hauptstück.

Allgemeines Bestes. Oeffentlicher Geist. Zweytes Gesetz der Geselligkeit.

So erhub sich der Mensch zu einer neuen

Stuffe von Sittlichkeit und von Gerechtigkeit. So vereinigte sich in ein Ganzes das Beste eines Hauses, einer Gesellschaft von Eltern, von Kindern, von Brüdern, von Vettern, von Knechten. So wurde das edle Vergnügen, welches die Natur mit jeder wolthätigen Handlung verknüpfet hat, durch den erhabenen Begriff der Ordnung, und durch die richtige Empfindung der Gerechtigkeit, erleuchtet und geläutert.

So entwickelte sich allmählich der kostbare Keim des grossen Grundsatzes, welcher alle geselligen Gefühle beseelen, welcher allen Verhältnissen des einzelnen Menschen ihren Werth ertheilen; welcher jedem seine Stelle bestimmen, und welcher in der grösten Gesellschaft wie in der kleinsten die Einheit der Absichten, und die Harmonie der Mittel vestsetzen muß; des grossen Grundsatzes, welcher jedes Glied einer Gemeinschaft verbindet, **nur das gröste mögliche Wol der ganzen Vereinigung zu verlangen**; des grossen Grundsatzes, durch welchen es zu einem Verbrechen wird, sich selbst oder einem Theile

einer Gesellschaft Gutes zu thun, wenn die übrigen Glieder oder das Ganze dadurch verletzet würden.

So fieng der öffentliche Geist (*) der Trieb für ein gemeinsames Wol an, sich wirksam zu zeigen. So ertheilete derselbe jedem einzelnen Menschen einen höhern Werth, indem er die glücklichen Ausflüsse seiner Wolthätigkeit über eine grosse Menge von seines gleichen ausbreitete. Die vervielfachte Empfindung dieses Vorzuges, die vermehrten Anlässe Gutes zu thun, mußten immer mehr die Seelen erheben, die Einsichten und die Fähigkeiten erweitern, und vorzüglich die in diesem Zeitpunct noch vortreffende Einbildung verfeinern und veredeln. So fiengen wolthätige Weise an, durch die Grösse ihres Geistes die Ordnung und die Ruhe unter ihren Brüdern zu handhaben; und großmüthige Helden durch ihre Stärke und durch ihren Muth die Ungeheuer aller Arten zu bekriegen,

(*) Esprit public.

welche die Freyheit und die Sicherheit der Menschen bekämpfeten. (*)

Diejenigen glücklichen Geister, welche in diesen finstern Zeiten sich mit so erhabenen Pflichten beladeten, konnten auch durch mittelmässige Fähigkeiten sich leicht über andere erheben, und sich einer besondern Uebermacht über dieselben anmassen. Ihre mächtigere Einbildungs-Kraft, das in der Dunkelheit desto mehr blendende Licht ihrer Beredsamkeit, der Eindruck ihrer grossen Thaten, den sie durch den entlehnten Glanz des Wunderbaren zu vermehren wußten; alles

(*) Die Geschichte des ausserordentlichen Wolfes, der im Jahr 1765. sich im Gevaudan so furchtbar gemachet hatte, kann uns begreifen machen, wie in wenig bewohnten Ländern viele solche Thiere sich hin und wieder befinden konnten; und wie es für die gröste Heldenthat angesehen werden mußte, ein solches zu erlegen; und wie daher ganz natürlicher Weise die älteste Geschichte mit wahren und falschen Begebenheiten dieser Art angefüllet worden ist.

gab ihnen eine beynahe unüberwindliche Stärke.

Zehntes Hauptstück.

Gottesdienst. Abgötterey.

Wie der Gedanke dem Menschen furchtbarer, über den Menschen erhobener Wesen, auch in den rohesten Gemüthern grosse und mächtige Gefühle erweckete, so mußte derselbe in erleuchteten und wolthätigen Seelen noch edlere und erhabnere Gesinnungen erzeugen; und die einen wie die andern mußten die Erkenntnis und die Verehrung der Gottheit als das wirksamste Werkzeug ansehen die Menschen zu zähmen, und in der Ordnung zu erhalten. Wie grösser die Einsichten dieser Gutthäter des menschlichen Geschlechtes waren; desto mehr mußten sie es auch als ihre erhabenste Pflicht erkennen, die Menschen durch die Betrachtung ihrer Abhängigkeit von der Gottheit, zur Tugend,

zur Rechtschaffenheit, und zur Glückseligkeit vorzubereiten.

In dieser Absicht ordneten sie gottesdienstliche Gebräuche und Ceremonien; und da die meisten noch unfähig waren (*), sich von dem allerhöchsten Wesen reine und seiner Erhabenheit würdige Vorstellungen zu machen, so mußten sie also auch unter ihren

(*) Wie eingeschränkter die Fähigkeiten eines Menschen sind, desto weniger ist er für diesen grossen Gedanken aufgelegt. Die Grönländer wußten nichts zu antworten, als man sie fragte, woher Himmel und Erde ihren Ursprung hätten? Als, daß selbige von sich selbst entstanden wären. Doch hatten sie eine Art von Gottesdienst, und ihren Gott Torngarseule, dem einige gar keine Gestalt, andre aber die von einem Bären beylegten. Da hingegen andre sagten, daß er groß sey, und nur einen Arm habe; andre, er sey nicht grösser als ein Finger. Und da einige behaupteten, er könne nicht sterben; so glaubten hingegen andre, ein Hauch könne ihn umbringen. Sie haben auch einige Luftgeister und Beherrscher der Elemente.

Hausgenossen und unter ihren Untergebenen sehr unrichtige, sehr unvollkommene, und oft sehr ungereimte Begriffe von der Gottheit ausbreiten.

Selbst die Weisesten mußten ihre Lehre von Gott und von göttlichen Dingen sehr oft nach den schwachen Fähigkeiten, und sogar nach den irrigen Begriffen der Ihrigen, einkleiden. (*)

So bildeten sich nach den feinern oder gröbern Ideen, die ein jeder von Güte und von Vollkommenheit hatte, sehr verschiedene Vorstellungen von der Gottheit. So bekam dieselbe unendlich manigfaltige Gestalten. Der Rohe und der Unbändige sah in derselben einen Meister, wie der mildere einen Va-

(*) Mir dünket, die alten Gesetzgeber haben dergleichen Bilder erfunden als Zeichen der Verehrung, die sie der Gottheit schuldig sind, und als eine Handleitung und Anweisung zum erneuerten Andenken. Maximus von Tyr in der Rede, ob man den Göttern Denkbilder setzen müsse, in deren er viele solcher Bilder beschreibt.

ter. Fast ein jeder verehrte das Werk seiner Einbildung, anstatt des grossen Urhebers der Natur. Der Herr dieses unermeßlichen Weltgebäudes, der Vater aller Geister und aller Menschen, war bey den meisten nicht ein allgemeiner Herr und Vater. Der Schöpfer dieses grossen Alles, der Beweger, der Regierer desselben, war von den meisten nicht als der Gott aller angesehen. Er war nur Ihr Gott; der Gott eines Mannes, eines Geschlechtes, eines Stammes.

Ein ehrwürdiges Haupt eines Geschlechtes wurde auch der Priester desselben; uud wie dieses seinen eignen Priester hatte, der in seinen Augen seinen Gott vorstellete, (*) so bildete es sich auch ein, seinen eigenen Gott zu haben. Ein besonderes Priestertum schien eine besondere Gottheit zu erfordern.

(*) In dem Königreich Congo wurden die Priester als Götter angesehen. Hist. gén. des voyages, L. XIII. ch. 7. p. 11. Es war der oberste Priester, so der Erde die Fruchtbarkeit verlieh. Auch war er unsterblich, wie der Lama der Tartaren.

Das höchste Wesen wurde noch mehr erniedriget. Die verirrte Einbildung setzte bald die Sonne, bald das Feuer, bald die Gestirne, bald ein Thier an ihre Stelle. Alles, wordurch der Weisere über diesen grossen Gegenstand dem rohen Verstande seines Untergebenen sich begreifflich machen wollte, wurde nach und nach vergöttert. Daher der Dienst der Bilder und der Thiere.

Dieses war noch ein bessrer Anlaß, sich seinen Gott zuzueignen. Man konnte ihn nun besitzen. Er nahm nun einen Platz ein. Er wurde nun im buchstäblichen Verstande zu einem Hausgotte, zu dem Gotte eines Geschlechtes, zu dem Gotte eines Menschen. Seine Gegenwart und seine Wirksamkeit wurde nun auf den Ort seines Aufenthaltes eingeschränket.

Er wurde bald wie der Beschützer, also auch der Rathgeb dessen, der ihn gewählet hatte; und wie der für sich selbst eingenommene Mensch sich immer vorzüglich solche Rathgeber wählet, von denen er weiß, daß sie mit ihm gleich denken; so bildete auch ein

jeder sich seinen Gott so gefällig, als er ihn wünschete.

Der Gott des Jägers und des Kriegsmanns, wurde so der Gott des Krieges, und that sich, wie sein Anbeter, durch kriegerische Tugenden hervor. Gleich dem Hirten, sorgte der Gott desselben für die Heerden; und der von dem Ackermanne, wurde der Freund des Feldbaues und der Geber fruchtbarer Zeiten. (*)

So entstunden unzählige Götter; und gefällige Götter, welche alle Neigungen, alle

(*) Dans chaque temple il y a deux figures en relief, ou deux Statues de bones noirs, devant lesquelles ils font toujours bruler des bois de certaines arbres du païs, qui sent fort bon. Ils ont aussi dans leurs temples des figures de grands serpens, qu'ils adorent, & outre cela chaque particulier en a d'autres dans sa maison, par exemple des figures de tiburons & les Chasseurs d'autres figures conformes à la nature de leur Chasse, & ainsi des autres. *Augustin de Larates* Conquête du Pérou. L. I. ch. 4.

Leidenschaften, und alle Zwistigkeiten ihrer Lieblinge übernahmen. Daher finden wir in den Denkmälern dieser dunkeln Zeiten, die Götter so oft mit einander im Kriege, als die Menschen.

Es ist leicht zu vermuthen, daß die Einbildungs-Kraft einfältigen und für das Wunderbare so fühlbaren Geistern, ihre Götter oft gezeiget habe, wie sie neben ihnen kämpften, wie sie ihnen gute Botschaften ankündigten, oder wie sie sich sonst dienstfertig gegen sie erwiesen.

So mußten sich ihnen auch oft ihre verstorbenen Väter, Könige und Freunde, um ihre Wolfahrt bemühet darstellen; so erzeugte eine oft glücklich ausgeschlagene Verblendung die schmeichelhaften Irrtümer, welche noch in den spätesten Zeiten in den Apotheosen, und in den Beatificationen ihre wirksamen Einflüsse gezeiget haben. Man konnte nicht anders als denjenigen wie eine Gottheit ansehn, von dem man sich überredete, daß er sich als einen Retter, als einen Wolthäter, als einen Gott bezeuget habe.

Eilftes Hauptstück.

Beschluß des vierten Buches.

Diese frommen Gefühle mußten natürlicher Weise die Seelen erheben, die Neigungen mildern, die Ordnung in den Familien vestsetzen, und jeden Menschen eines grössern Wolstandes fähig machen. Da sie aber meistens sehr unrichtig und sehr mangelbar waren, so waren sie auch nicht durchaus mit den vortheilhaftesten Folgen begleitet. Die unendliche Verschiedenheit der Götter, und der Meynungen von der Gottheit, wurden so gar den Fortgängen der Sitten und der Menschlichkeit auf manigfaltige Weise nachtheilig. Die meisten Menschen wurden ihren Göttern, und denjenigen, welche solche mit ihnen verehreten, allein zugethan.

Ein besondrer, ein unterscheidender Gottesdienst, ein besondrer Beruf, besondre Sitten, besondre Gebräuche wurden die vor-

züglichsten Gegenstände der Anhänglichkeit und des Parteygeistes, welche einfältige Gemüther so mächtig beseelen.

So wurde in den meisten Ländern der Mensch von dem Menschen durch dasjenige getrennet, was das heiligste Band der Menschheit ausmachen sollte; und so wurden insonderheit in rohen Gegenden die zerstreuten Geschlechter lange in einer feindseligen und geheiligten Entfernung von einander unterhalten; so wurden die Fortgänge zu einem bessern Stande, und zu einer ausgebreiteten Geselligkeit bey mancher Nation viele Jahrhunderte hindurch gehemmet, und beynahe in ihrer Geburt ersticket.

Bayerische Staats-Bibliothek München

Inhalt.

Erstes Buch.

Psychologische Betrachtung des Menschen.

Blatt.

Einleitung. = = = 19.

Seele. Innerliche Empfindung. 20.

Von den Sinnen, von der Einbildungs-Kraft, von dem Gedächtnisse, von der Vorhersehung und von der Dichtungs-Kraft. = = = 21.

Beobachtung; Erfahrung; sinnliches Urtheil; Witz; Geist; schöner Geist. 24.

Absönderung. Scharfsinn. Allgemeine Begriffe. = = 26.

Verstand. Urtheil. Vernunft. 27.

Gemeiner Verstand. Grösse des Geistes. 29.

Bl.
Gesunder Verstand. Einfalt. Narrheit. Weisheit. = = = 31.
Geschicke, Genie, Character eines Geistes. 34.
Angenehme und unangenehme Empfindungen, Lust, Unlust. = = 37.
Sinnliche Empfindungen. Vernünftige Empfindungen. 39.
Cörperliche Lust, Schmerz, feines Vergnügen und Mißvergnügen der Sinne. Geschmack. = = = 40.
Wahres Vergnügen, vergängliches und falsches Vergnügen. = = = 44.
Neigung. Abneigung. = = 45.
Begierden, Gemüths-Bewegungen. 47.
Triebe. Leidenschaften. = = 49.
Von dem Willen. = = 51.
Gemüthsart. = = = 52.
Triebräder der menschlichen Handlungen. 53.
Denken. = = = 54.

Von dem Leibe, und von derselben Einflüssen in das Geschicke und in die Gemüths-Art der Menschen. = = 59.

Einflüsse des Himmelsstriches, und der Landesart in die Sitten. = = 62.

Einflüsse der übrigen äusserlichen Gegenstände in die Sitten. Werth der Dinge. 70.

Von dem Einfluß der Menschen in die Sitten der Menschen. Beyspiel. 74.

Von der Nachahmung. = = 76.

Von dem Ansehn, oder von der Macht der Geister über Geister. Stärke der Seele. Werkzeuge der Vereinigung der Menschen. = = = 79.

Verhältnisse der Menschen gegen Gott. Religion. = = 86.

Werth des Menschen. Sittlichkeit. Gewissen. = = 90.

Tugend. Glückseligkeit. Erziehung. 94.

Quelle der theoretischen Irrtümer. Anwachs und Macht derselben. 98.

Bl.

Quelle der practischen = = derselben. Macht der Gewohnheit. = = = 106.

Von dem Ursprunge der ausschweifenden Character. = = 114.

Von der Freyheit. = = 124.

Fernere Betrachtungen über die Glückseligkeit. = = 127.

Stuffen der Glückseligkeit. Austheilung derselben. = = 133.

Eintheilung und Würdigung der Menschen. = = 139.

Beschluß des ersten Buches. 143.

Zweytes Buch.

Von dem Stande der Natur.

Allgemeine Betrachtungen. 147.

Von dem Stande der Natur überhaupt. 149.

Thierischer Stand. = = 150.

Bl.
Betrachtungen über diesen Stand. 155.
Zweifel über die Wirklichkeit dieses Standes. Trieb zur Vollkommenheit, oder nach einem bessern Stande. 162.
Würdigung dieses Standes. 166.
Trost. = = 169.
Niedrigster Grad der Menschheit. Sinnlichkeit. = = 171.
Betrachtungen über die Wirklichkeit dieses Standes. = = 181.
Dieses Zustandes Würdigung. 186.
Fernere Betrachtungen über des Herrn Rousseau Lehrgebäude. Grundtrieb der Menschlichkeit. = = 191.
Zweyter Grad der Menschheit. Kindischer Verstand. Entwicklung der geselligen Empfindungen. Schwachheit derselben. Durch die Einbildung erhöhete Sinnlichkeit. = = = 195.
Würdigung dieses Standes. Gränzen des Standes der Natur. = = 213.

Vl.
Vertheilung der Völker. 215.
Beschluß des zweyten Buches. 217.

Drittes Buch.

Von dem Stande der Wildheit.

Allgemeine Betrachtungen. 221.
= = Abschilderung des Standes der Wildheit. = = = 224.
Nahrung der Wilden. Einfluß derselben auf ihre Gemüthsart. 229.
Häusliche Gefühle des Barbaren. 233.
Eingeschränktheit der geselligen Empfindungen des Barbaren. = = Heftigkeit desselben. = = = 239.
Ungerechtigkeit und Empfindlichkeit des Barbaren. = = 244.
Barbarisches Völkerrecht. 246.
Nachtheilige Folgen dieses barbarischen Völkerrechts. = = 254.

Bl.

Tugenden der Barbaren. 256.

Leichtsinn der Barbaren; Unbeständigkeit, Falschheit, Untreu derselben. 261.

Leichtgläubigkeit des Barbaren, Verwegenheit und Feigheit desselben. 268.

Trägheit der Barbaren. Betrachtungen über einzige Vorzüge des Frauenzimmers. = = = 270.

Neigung zum Trinken; eine Eigenschaft der Barbaren. = = = 279.

Die Music, der Tanz, der Putz, die Schauspiele, das Spiel; vorzügliche Gegenstände der Leidenschaften der Barbaren. = = = 285.

Unfühlbarkeit der Wilden gegen das wahre Schöne. = = = 293.

Neigung der Wilden zum Wunderbaren; fabelhafte Geschichte derselben. 295.

Liebe der Wilden zur Zauberey. Geist der Zerstörung. = = 298.

Bl.
Von dem Aberglauben der Barbaren. Falsche Frömmigkeit, die zweyte Tugend derselben. = = 303.
Unbändigkeit der Barbaren. 319.
Allgemeine Betrachtungen über den Stand der Wildheit. = = 324.
Unausweichliche Erweiterung der menschlichen Fähigkeiten und Begierden. Nothwendiger Durchgang durch die Barbarey. 327.
Beantwortung eines Einwurfes. 330.
Beschluß des dritten Buches. 333.

Viertes Buch.

Von den Anfängen des gesitteten Standes, bis zur Vestsetzung der häuslichen Gesellschaft.

Einleitung. = = = = 337.
Allgemeine Beobachtungen. 339.
Erste Anfänge des gesitteten Standes. Er=

Bl.
höhung der Gefühle — — der Erfahrungen — — der Sprache. Erstes Gesetz der Geselligkeit. = = = 343.
Eheliche Gesellschaft. = = 351.
Langsame Fortgänge der Sittlichkeit in dem dem Umgang beyder Geschlechter. 353.
Hausstand. Empfindungen der Eltern gegen die Kinder; dieser gegen die Eltern, und der Blutsverwandten gegen einander. 360.
Ungleiche Fortgänge geselliger Empfindungen — — Verderbniß derselben. 362.
Krieg. Herrschaft. Dienstbarkeit. 364.
Allgemeines Bestes. Oeffentlicher Geist. Zweytes Gesetz der Geselligkeit. 367.
Einführung des Gottesdienstes und der Abgötterey. = = = = 371.
Beschluß des vierten Buchs. 378.

* * *

W. O
Buchb
Rott

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Iselin, Isaak

Isaac Iselin über die Geschichte der Menschheit

Bd.: 1

Zürich 1770

H.g.hum. 125-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10435293-7
VD18 80187994